Denkwürdigkeiten

aus der

Geschichte des Teutschen Adels

von

Möller.

Merseburg,
bei Franz Kobitzsch.
1822.

Dem

Freunde und Kenner der Geschichte,

dem K. Sächs. Herrn Cammerherrn,

Veit Ludwig Freih. v. Seckendorff,

Majoratsherrn auf Meuselwitz, Starkenberg, Schnauderhaynchen, Mumsdorf ꝛc.

ehrerbietig gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Ein Werkchen, wie dieses, bedarf keines großen Vorberichts. Als Schüler Schröckhs durfte ich die Genealogie nicht vernachlässigen, denn wenn sie auch den Namen einer Wissenschaft nicht tragen soll, so wurde sie doch immer als Hülfswissenschaft von hochgefeierten Männern geliebt und geschätzt, und gieng, wie bekannt, der Geschichte selbst voraus.

Um meine, am Ende Septbr. 1813, bei der Plünderung meines Wohnortes

vernichtete Büchersammlung, die Frucht großer Anstrengungen in der Literatur, einigermaßen wieder herzustellen, bot ich dem Publiko als Genealog meine Dienste an, wobei mich anfänglich die treffliche freiherrlich von Seckendorffsche Majorats-Bibliothek in dem mir nahen Schlosse Meuselwitz, welche vorzüglich im genealogischen Fache seltene Werke besitzt, unterstützte. So entstand bei diesen Arbeiten, durch welche ich selbst Familien außer den Gränzen Teutschlands nützlich wurde und noch jetzt nützlich werde, — ich beziehe mich hier auf den kleinen Aufsatz im allgem. Anzeiger der Teutschen, Nr. 76. 1819, in welchem ich von den Hindernissen sprach, welche in unsern Tagen die genealogischen Studien in Teutschland fin-

den — mein Entschluß, mir manches von den Denkwürdigkeiten des Teutschen Adels auszuzeichnen und nach und nach zu bearbeiten. Man kann leicht denken, daß der Fleiß der Voreltern die Geschichte einzelner Individuen des Adels nicht immer so sorgfältig, wie die der Fürsten und Könige, bearbeitete. Und so flossen auch mir die einzelnen Quellen hier und da etwas spärlich. Daß dieses Werkchen nicht für Leser berechnet ist, welche die Quellen der Geschichte selbst kennen und zu finden wissen, bedarf hier keiner weitern Erwähnung. Was S. 203—232 steht, sollte nur bestätigen, daß die Gränzscheide zwischen Adel und Fürsten nicht immer mit der ängstlichen Genauigkeit, welche Staatsrecht und Familienvergleiche feststellten, beobachtet wurde.

Sollte eine Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten folgen, so würde ich auf Teutsche Länder ohne Ausnahme dabei Rücksicht nehmen, und so würde mancher an der Donau, wie an dem Pregel, welchem das erste Bändchen dieser Denkwürdigkeiten nicht recht zusagte, in den folgenden wahrscheinlich mehr Befriedigung finden, während daß er es dem Sachsen nicht übel nimmt, wenn dieser von seinen Umgebungen ausgieng und in den ersten Aufsätzen einigen Familien, gegen welche er Verbindlichkeiten hatte, seine dankbare Verehrung bezeigte. Zipsendorf, im Stifte Zeitz, den 1. Mai 1820.

Christian Friedrich Möller,
Pfarrer.

Inhalt.

Seite

1. Erich Volkmar von Berlepsch wird im Bauernkriege von seiner Amme gerettet . 3

2. Die Ritter, Hans von Berlepsch und Burkhard Hund von Wenkheim zum Altenstein, entführen D. Luthern im Jahre 1521 auf die Wartburg 14

3. Georg von Helldorf 29

4. Sebastian von Reibisch rettet dem Herzog Moritz von Sachsen, seinem Herrn, das Leben 44

Seite

5. Des Ritters Herrmann Knaut Treue gegen seinen Fürsten, selbst im Kerker . . . 56

6. Friedrich von Wangenheim schlägt seinen Fürsten zum Ritter 67

7. Albrecht Schenk von Vargila rettet die Landgräfin von Thüringen, Margaretha . 78

8. Curt von Einsiedel 92

9. Erasmus von Könneritz 109

10. Hans von Brandenstein 128

11. Heinrich von Uichteritz 145

1. Melchior von Steinberg, ein edler Ritter seltener Art 162

2. Friedrich der Weise und sein Hofdiener 164

3. Der Höfling und D. Luther 165

4. Die ehrenvolleste Entlassung 166

Seite
5. Churfürst Johann und seine Räthe . 167
6. Fabian von Feilitsch 168
7. Johann von Staupitz 169
8. Johann von Lindenau 171
9. Gregorius von Köckeritz und sein Gegner 172
10. Puster und seine Bauern 173
11. Die erfüllte Bitte 174
12. Fabians von Feilitsch Urtheil über Friedrich, Churfürsten von Sachsen . 176
13. Satan und die Engel 177
14. Kyau's Ahnenprobe 179
15. Das Adelsdiplom 181
16. Die reiche Braut, Rahel von Werthern 183

Seite

17. Die Gastfreundschaft des Teutschen Adels im 16. Jahrhundert 184

18. Der Brautführer 185

19. Johann Albrecht Graf von Ronow und Biberstein 187

20. Die Genealogen 190

21. Joachim von Schulenburg 192

22. Die Namensverstümmelung . . . 193

23. Wolf von Tiefstädter 193

24. Loth von Bomsdorf, Vater von 29 Kindern 196

25. Der 10. April 1704 197

26. Jakob von Salza 198

27. Carl Adolph von Schachmann und seine Unterthanen 200

28. Johann Georg von Arnimb 202

Seite
Elisabeth von Maltitz, eine Tochter Ulrichs von Maltitz, auf Lichtenstein 203
Cunigunde von Eisenberg 204
Catharina von Brandenstein . . . 205
Margarethe von der Saale . . . 206
Anne Ursula von Reibnitz 208
Johanne Elisabeth von Krosigk . . 208
Marie Elisabeth von Kospodt . . . 210
Christiane Eleonore von Zeutsch . . 211
Christiane Wilhelmine von Bünau . 213
Maria Esther von Witzleben . . . 214
Auguste Antonie, aus dem Hause Marschall von Biberstein 217
Wilhelmine Agnes von Wuthenau, aus dem Hause Glesine 218

Seite
Benigne Gottliebe von Trotte, genannt Treyden 220
Sophie Albertine, Gräfin von Beichlingen 220
Christiane Charlotte Sophie von Dieskau 221
Amalie Louise Maria Anna Christiane Charlotte, Gräfin von Hoymb . . 222
Caroline von Oertel 222
Friederike Antonie Amalie, Gräfin von Dohna 223
Louise Henriette, Gräfin von Hoymb . 223
Die alte Familie Ingersleben 224
Christiane Friederike von Coß 225
Christiane Johanne Emilie, Gräfin von Promnitz 225

Seite
Anne Friederike, Gräfin von Promnitz 226
Sophie Albertine 226
Josephe Freyin von Schirnding . . 227
Anne, Gräfin von Schwarzburg . . 227
Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg . 227
Margarethe, Gräfin von Schwarzburg 228
Emilie Juliane, Gräfin von Barby . 228
Brigitte, nach Andern Jutta, Gräfin von Querfurt 228
Agnes, Gräfin von Barby 229
Dorothea, Gräfin von Mannsfeld . 229
Louise Isabelle Alexandrine Auguste . 229
Maximiliane Magdalene von Lützau . 230
Catharine, Tochter des Grafen Ernst von Mannsfeld 230

	Seite
Elisabeth, Gräfin von Meggau . .	230
Christiane Elisabeth, Gräfin von Barby	231
Maria, Gräfin von Mannsfeld . .	231
Bibiane, Gräfin von Promnitz . .	231
Geborne von Spiegel	232
Susanne Elisabeth von Kempinski .	232

I.

Erich Volkmar von Berlepsch wird im Bauernkriege von seiner Amme gerettet.

Erich Volkmar von Berlepsch, Erbkämmerer zu Hessen, auf Roßla und Urleben, Churfürstlich Sächsischer vornehmer Rath, Oberhofrichter zu Leipzig und Oberhauptmann in Thüringen, einer der berühmtesten seines uralten Geschlechts, war ein Sohn Sittigs des Dritten von Berlepsch, Hauptmanns zu Langensalza auf Thomasbrück und Großengottern, und seiner zweiten Gemahlin, Felici-

tas Koller aus Steinberg. Diese gebahr ihn am heil. Dreikönigstage als ihren erstgebohrnen Sohn, dem in der Folgezeit noch zehn Kinder folgten, zu Langensalza. Der Herzog Erich der ältere zu Braunschweig und Lüneburg, Herr zu Göttingen, mit dessen Hause die von Berlepsch seit Jahrhunderten in Lehnsverbindungen gestanden hatten, hob ihn als Taufzeuge in Person aus der Taufe, und so empfing dieser Sprößling, welcher bestimmt war, sein Haus auf den höchsten Gipfel der Ehre zu erheben, außer dem Namen Volkmar auch noch den Namen seines Pathen Erich.

Erich Volkmar war kaum sechs Monate alt, als die Wuth des Bauerukriegs anfing sich auch über Thüringens fruchtbare Auen zu verbreiten. Einige Einwohner aus den Erfurtischen Dörfern, denen daran lag, ihre Haufen zu vergrößern und mit Hülfe derselben, ihrem grausamen Plane ge=

mäß, alle Edelleute und Klostergeistliche auszurotten, um deren Güter unter sich zu theilen, richteten zu Urleben, zwischen Langensalza und Tennstädt, dessen Bewohner sich sogleich an sie anschlossen, das erste Fähnlein auf und verbanden sich mit einem furchtbaren Eide, nicht eher zu rasten, bis sie ihr Vorhaben würden ausgeführt haben. Das, worüber man 266 Jahre später bei den in der Gegend von Meißen ausgebrochenen Bauernunruhen, in welchen die Einwohner eines Dorfs, um ihren Muth zu zeigen, mit Niederreißen ihres Spritzenhauses den Anfang des Aufruhrs machten, so oft gelacht hatte, das thaten im ähnlichen Falle auch die zu Urleben versammelten Bauern; um ihr Fähnlein einzuweihen, zerstörten sie die dortige große Dorflinde, in deren Schatten sie einen die Menschheit so entehrenden Schwur abgelegt hatten. Wer die Denkart des Bauernstandes kennt,

in welchem es Sitte ist, das Lächerliche an Andern gern aufzusuchen, um es zu einem willkommenen Gegenstande des Spottes zu machen, den wird es nicht befremden, daß noch lange nachher die Urleber die Lindenstürmer hießen, und als solche bei öffentlichen Zusammenkünften oft mit beiden Fäusten sich die Ehre dieses Namens verbaten, welches, wie eine alte Chronik sehr naiv bemerkt, noch auf die Nachkommen wirkte, weil solche Balgereien, wenn sie vor Gerichte kamen, eine Fundgrube von beträchtlichen Strafgeldern für die Kassen der Güterbesitzer und ihrer Gerichtshalter wurden.

Nach einer so ausgezeichneten Heldenthat wagten sie es, vorwärts zu gehen, und Ebeleben, ein Flecken und Schloß, damals dem Geschlechte von Ebeleben, jetzt dem Fürstlichen Hause Schwarzburg-Sondershausen gehörig, erfuhr zuerst ihre

zerstörende Wuth, deren Spuren nach mehr als hundert Jahren noch sichtbar waren. Nachdem sie das in der Nähe liegende Kloster Markſußern noch eingeäschert hatten, zog der jauchzende Haufe, wie ein wilder Waldstrom, nach Urleben und Thomasbrück, um an dem Kloster Homburg, einem der ansehnlichsten und reichsten Klöster im Thüringerlande, auf einer Höhe an der Unstrut zwischen Langensalza und Thomasbrück, ihre Rache auszuüben. Da das Plündern ihre Tagesordnung war, so mußten sich diese Rotten bald, wie ein Schneeball, mehren, und Alte und Junge aus den dortigen Gegenden eilten nun nach dem Schlosse in Langensalza, auf welchem Erich Volkmars Vater, Sittig der Dritte, nebst seiner Gemahlin seinen Sitz hatte.

Sey es, daß grade, als die Empörer anrückten, die Eltern des Knaben nicht zu Hause wa-

ren, oder daß es ihnen bei der Flucht unmöglich gewesen war, ihren Sohn mit sich zu nehmen, auch in ihrer Abwesenheit wachte die Vorsehung über den Sprößling eines so edlen Geschlechts, der in der Folgezeit ein Gebieter von so vielen Tausenden, ein um das Vaterland so verdienter Mann werden sollte.

Eben eilte ein Haufe der Empörer tobend und wüthend zur Schloßtreppe hinauf, als die Amme, das anvertraute Kind auf dem Arme — sich noch zu retten glaubte. Treu ihrem Plane, alles, was dem Adel angehörte, zu zerstören und zu vernichten, erklärten die Räuber, denen sie begegnete, das Kind für eine gute Beute, und eilten, der Amme den Knaben, den sie so fest als möglich hielt, mit Gewalt zu entreißen, um ihn zum Fenster hinabzustürzen.

Kaum hatte die Amme diesen Vorsatz bemerkt,

so hob sich ihr Muth; mit einer Entschlossenheit, welche ihr Glück auf immer entschied, versicherte sie, das Kind gehöre ihr selbst, das adeliche Kind sey bei den Eltern.

Die ihrem Geschlechte so eigene Liebe und Zärtlichkeit sprach, als käme sie wirklich aus einem Mutterherzen, sehr kraftvoll an die Bauern, und so wenig auch anfänglich die Rotte ihr Vorgeben zu glauben schien, so drang doch das Geschrei des jammernden Weibes durch — und Erich Volkmar, das halbjährige Kind, war gerettet. Möchte doch die Geschichte, welche so manches Unnütze aufzeichnet, auch den Namen dieses braven Weibes aufgezeichnet haben! So ward ein Knabe gerettet, welcher in der Folge seinen Landsleuten, den Thüringern, wurde, was einst Moses und Joseph den ihrigen gewesen waren, ihr Retter und Wohlthäter.

Der so wunderbar Gerettete, den Stand und

Talente auszeichneten, studirte in Marpurg, Leipzig, Wittenberg, und nachdem er in Italien, Frankreich und andern Ländern in Europa das Merkwürdigste besehen hatte, eilte er, mit den Schätzen des Auslandes bereichert, in sein Vaterland zurück, wo Herzog Moritz den talentvollen Jüngling bald rühmlich auszeichnete, bis Churfürst August ihn als ein theures Kleinod aus seines Bruders Verlassenschaft übernahm. Sechs Jahre war er Beisitzer des Kammergerichts in Speyer, dann Hauptmann zu Langensalza, geheimer Rath des Churfürsten, Oberhofgerichtsbeisitzer in Leipzig und Oberhauptmann über ganz Thüringen. Das Churhaus vertrauete ihm die wichtigsten auswärtigen Angelegenheiten an, und in 27 Jahren rechnete man nur zwei Jahre, welche er bei seiner Gemahlin, Lucretia, geb. von Schleinitz, aus dem Hause Vornitz, zubringen konnte.

Wie sehr er den wahren Zweck eines guten Regenten vor Augen und im Herzen hatte, sieht man aus der Antwort, welche er einst dem Churfürsten August auf die Frage gab: warum so wenige Geldstrafen aus den Thüringischen Aemtern in die landesherrlichen Cassen fielen? Ew. Churfürstliche Gnaden bedürfen der armen Leute Geld nicht, wohl aber ihres Gehorsams, zu welchem sie auch durch andere Strafen können angehalten werden.

Schon sein Vater Sittig hatte gewisse, den Klöstern Celle und Beuern gehörige Güter bei Urleben wiederkäuflich gekauft, diese, so wie die beiden Dörfer Groß- und Klein-Urleben, kaufte jetzt sein Sohn, mit Genehmigung des Churfürsten von Maynz, Daniels, aus der Familie Brendel von Homburg, erblich. Hier legte er einen Garten an, wie er ihn in den kultivirtern Theilen Frankreichs gesehen und bewundert hatte. Auch bauete

er das dortige Schloß, mit dessen genauer Beschreibung Johann Letzner, Pfarrer zu Ibra, im Amte Grubenhagen, Verfasser des Stammbuchs oder Chronik des uralten adelichen Geschlechts von Berlepsch, 1594. in 4., drei und zwanzig Blätter angefüllt hat. Für seine Unterthanen bauete er zwei Kirchen, die auf dem Berge liegende im J. 1585, und die Hauptkirche 1586.

Er starb den 26. August 1589 und wurde in sein Erbbegräbniß zu Urleben beerdigt. Seine Gemahlin lebte noch im Jahre 1594, in welchem der obgedachte Letzner das Stammbuch ihr widmete, zu dessen Fertigung sie ihn selbst veranlaßt hatte. Die Güter des Erblosen fielen auf Erich Volkmar, den vierten Sohn seines Bruders, Curt Thilo, dessen Nachkommen sie bis auf die neuesten Zeiten besessen haben.

So verdankt die Welt alles Gute, was Erich

Volkmar von Berlepsch in den mannichfaltigsten Verhältnissen seiner Wirksamkeit stiftete, einem Weibe, das, obgleich die Geschichte ihren Namen verschwieg, dennoch in dem dankbaren Andenken der Nachkommen lebt, und immer als ein Beweis der alten Wahrheit gelten wird, daß das Glück ganzer Generationen und Völker oft an dünnen Fäden hängt, die nur allein der Ewige zu einem wohlthätigen Ganzen verwebt.

2.

Die Ritter, Hans von Berlepsch und Burkhard Hund von Wenkheim zum Altenstein, entführen D. Luthern im Jahre 1521 auf die Wartburg — zu seiner eignen Sicherheit.

Die Geschichte preiset den hohen Muth, mit welchem D. Luther im Jahre 1521 auf dem Reichstage zu Worms, vor einer Versammlung der erhabensten Männer Teutschlands, seine Sache vertheidigte. Der Churfürst von Maynz, Albrecht

der Zweite, ein geborner Markgraf von Brandenburg, ließ ihn in seine Wohnung einladen und glaubte ihn zu gewinnen; allein Luther sagte ihm muthvoll: ich will eher Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klares und wahres Wort übergeben. Kaum war er in seine Wohnung zurückgekommen, als der Churtrierische Offizial und der kaiserliche Secretair ihm die kaiserliche Entlassung ankündigten. Er könne, so lautete diese Entlassung, innerhalb 30 Tagen von da wieder in seinen Gewahrsam gehen, unter öffentlichem Geleite, doch daß er unterwegs weder mit Predigen noch Schreiben das Volk errege. Luther dankte ehrerbietig für das versprochene Geleite; aber, setzte er hinzu, Gottes Wort will ungebunden seyn.

Am 26. April 1521 trat er seine Rückreise an, und ob gleich die päbstlichen Abgesandten sich dem

sichern Geleite, das ihm versprochen war, mit allen Kräften entgegenstellten, so geleitete ihn doch des Kaisers Herold, Caspar Sturm. Er gieng über Frankfurt, Friedberg, wo er den Herold entließ, Cronberg, nach Hersfeld, wo ihn der dortige Abt Meil sehr glänzend und ehrenvoll empfieng. Von hier reisete er den 1. Mai nach Eisenach, welchen Ort Luther, wie bekannt, nur seine liebe Stadt zu nennen pflegte, und in Wahrheit diesen Namen verdiente auch Eisenach mit dem vollesten Rechte. Hier hatte er die Schule besucht, hier hatte ihm des Bürgers Conrad Cotta's Weib in seinen Schuljahren Kost und Wohnung gegeben. Wie viele Erinnerungen knüpften sich also bei Luthern an die Stadt Eisenach!

Mit Jubel empfingen ihn die Einwohner seiner lieben Stadt und Luther hielt ihnen vor seiner Abreise noch eine kraftvolle Predigt. Von

da fuhr er nach Möhra *), wo sein Vater, ehe er nach Mannsfeld zog, gewohnt hatte, und wo er eine große Zahl von Verwandten hatte. Er kehrte bei dem Bruder seines Vaters, Heinz Luthern, ein und traf da noch zu seiner großen Freude seine alte Großmutter, welche aber noch im September dieses Jahres starb. Am folgenden Tage, am 4. Mai, nahm er Abschied von den Seinigen, und setzte sich mit seinen Gefährten, dem Licentiat von Amsdorf, Friedrich Myconius, Pfarrer in Gotha, und seinem Bruder Jacob, welcher ihn noch eine Strecke begleiten wollte, in den Wagen.

Friedrich der Weise, dem es nicht hatte entgehen können, daß Nachstellungen aller Art einen Mann erwarten würden, der die Gabe nicht hatte,

*) Ein Dorf zwischen Eisenach und Salzungen, jetzt nach Sachsen-Meiningen gehörig.

seinen Widersachern zu schmeicheln, und dessen Muthe nichts glich, als die Größe seiner Gefahr, war auf Mittel bedacht gewesen, ihn in sichere Verwahrung bringen zu lassen, so lange, bis etwa Zeit und Umstände ihm erlauben würden, frei und offen wieder in seine Verhältnisse in Wittenberg einzutreten. Er hatte durch Spalatin, seinen Vertrauten, dem Commandanten von der Wartburg, Hans von Berlepsch, und Burkhard Hund von Wenkheim zum Altenstein, zwei braven Rittern, auf welche er sich ganz verlassen konnte, Befehl zukommen lassen, in möglichster Stille D. Luthern auf seinem Wege aufzuheben und für seine Person allein nach Wartburg zu führen, ihn dort gut zu verpflegen, für seine volle Sicherheit zu sorgen, und wegen des Uebrigen seine fernern Befehle zu erwarten.

Wartburg, dieses Felsenschloß bei Eisenach,

das von Ludwig dem Springer um das Jahr 1167 zu bauen angefangen wurde, war lange Zeit die Residenz der Landgrafen von Thüringen gewesen. Unter allen Festen, in den Staaten des Churfürsten, war Wartburg für diesen Zweck die passendste.

Da in den neuern Biographieen Luthers, dieses so wichtige, für den braven Ritter von Berlepsch so ehrenvolle Ereigniß, entweder nicht richtig, oder doch wenigstens nur oberflächlich als Nebensache erzählt wird, so mag es als eins der besten Ehrendenkmäler, welches die von Berlepsch sich in der Geschichte gesetzt haben, hier stehen. Des Churfürsten Bruder, Herzog Johann, erfuhr selbst nichts von diesem Geheimniß. Nur Friedrich von Thüna, Philipp von Feilitsch, Johann Spalatin, diese drei waren es allein, die um das Geheimniß wußten; erst im September erfuhr es der Herzog Johann, der Erbe der Chur-Sachsen.

Hans von Berlepsch und Burkhard Hund zum Altenstein, dessen Familie mit Eberhard Friedrich, Herzogl. Sachsen-Meiningischen Kammerjunker, im Jahre 1722 abgestorben ist, nahmen noch drei Reuter zu sich und erwarteten, unweit der Stadt Waltershausen, in der Nähe des Schlosses Altenstein, wo Luther seinen alten Freund, den obgedachten Burkhard Hund zum Altenstein zu besuchen gedachte, die Ankommenden. Eben wollten diese über Schweina, einem Dorfe mit einer Kirche, im Hennebergischen, eine und eine halbe Stunde von Salzungen, zu dem jetzt Meiningischen Amte Altenstein gehörig, nach diesem Schlosse zufahren, und schon hatten Luthers Freunde und Verwandte, welche ihn bisher begleiteten, von ihm Abschied genommen, mit Ausnahme seines Bruders, welcher noch im Wagen war, als sie in der Nähe des Waldes, bei einer wüsten Kirche — Glißbach ge-

nannt — einen Reuter sein Pferd tummeln sahen. Friedrich Myconius, welcher es zuerst sahe, rief ganz erschrocken: Es geht nicht recht zu, es ist Gefahr vorhanden. Luthers Bruder, Jacob, ein Bürger von Mannsfeld, bemerkte zu seinem größten Schrecken, daß es fünf Reuter wären. Kaum sahe er, daß sie ihre Pferde spornten und nach dem Wagen zueilten, so sprang er, ohne Abschied zu nehmen, aus dem Wagen, lief zu Fuß davon, und kam gegen Abend nach Waltershausen.

Die Ritter hatten sich so verkappt und vermummt, daß auch ihre besten Freunde sie nicht würden erkannt haben. Einer der Reuter fiel mit einer Gierigkeit, als hätte er unter den Schnapphähnen, im Pyrenäischen Gebirge, welche man Miquelets nennt, mehrere Jahre allen Streifereien von Bedeutung beigewohnt, den Pferden in die Zügel, befahl mit barscher Stimme und mit dro=

henden Geberden dem Fuhrmanne, still zu halten, und fragte ihn in einer Furcht erregenden Sprache, wen er da fahre? Von Worten kam es bald zu Stößen, und der arme Fuhrmann suchte sein Heil unter seinen Pferden, während daß die Ritter, das Hauptwerk im Auge, dem Wagen näher rückten und fragten, welcher D. Luther sey? Er gab sich sogleich zu erkennen. Einer der Reuter setzte sogleich, um seine angenommene Rolle recht zu spielen, einen Pfeil auf die Armbrust, hielt ihn Luthern vor und befahl ihm, sich sogleich gefangen zu geben. Während daß dies geschah, war Amsdorf, ob er gleich von dem Anschlage und daß keine Gefahr zu besorgen sey, etwas wußte, ob man ihm gleich nicht gesagt hatte, wer die Personen wären und wohin Luther gebracht werden solle, und Friedrich Myconius, welcher von dem Ganzen gar nichts wußte, so erschrocken, daß sie flehend um Schonung

baten. Unterdessen hatten sie Luthern aus dem Wagen gerissen und der Fuhrmann wurde mit Schlägen genöthigt, sich zu entfernen. Man zog nun Luthern seine geistliche Kleidung aus*), warf ihm einen Reutermantel um, setzte ihn auf eins der mitgebrachten Pferde und so gieng es im vollen Galopp nach Broterode, einem jetzt Hessen-Casselschen Schlosse und Vogtey nicht weit von dem Inselsberge, drei Stunden von Schmalkalden, zu. Unterdessen wollte man durch alle diese Maaßregeln blos die Nacht herbeikommen lassen, und so führte man Luthern im Walde so lange hin und her, bis-

*) Noch ist in jener Gegend, wo er geruhet und sich umgekleidet haben soll, der Luthersbrunn und die Luthersbuche bekannt, welche im 4ten Jahrgange des Meiningischen Taschenbuchs abgebildet ist.

es dunkel war, und erst gegen 11 Uhr des Nachts zogen die sechs Reuter in das Schloß Wartburg *) ein, so daß der Thorwärter glaubte, man habe einen Verbrecher auf der Straße ergriffen und in gefängliche Haft gebracht.

Am folgenden Morgen erschien der Herr von Berlepsch seinem Gefangenen in einer freundlichern Gestalt, und als Freund der Aufklärung, welche von Luthern ausgegangen war, und als treuer Vasall seines Churfürsten, that er alles, was in seinen Kräften war, dem Manne, welcher nur auf seiner Studierstube, auf seiner Kanzel und auf seinem akademischen Lehrstuhle in Wittenberg leben zu können glaubte, den Aufenthalt auf der Bergfeste so angenehm als möglich zu machen. Er

*) Die Wartburg ist vom Schlosse Altenstein ungefähr zwei Meilen entfernt.

mußte als Ritter, den man Ritter Görge nannte, mit ausreuten und seine Begleiter wachten, daß nicht etwa ein Zufall das Geheimniß verrathen möchte, denn noch nie war die Neugier der Geistlichkeit und der Layen, die zwar das Verschwinden Luthers hörten, aber das Wie und Wo nicht wußten, so gespannt gewesen, als seit dem 4. Mai des Jahres 1521.

Wer nur irgend etwas von Politik zu wissen wähnte, erlaubte sich Muthmaßungen, welche zum Theil für Personen von hohem Stande sehr beleidigend waren. So verbreitete sich z. B. das Gerücht, Fürst Wilhelm von Henneberg habe sich der Person Luthers bemächtigt, um sich bei dem Pabste Leo X. beliebt zu machen, und seinem Sohne Johann, Coadjutor in Fulda, desto schneller eine gute Pfründe zu verschaffen. Kaum hatte das der eben in Worms anwesende Fürst Wilhelm von Henneberg erfahren, so

erklärte er alle diejenigen, welche dergleichen Dinge von ihm verbreiten würden, öffentlich für Erzbösewichter.

Man weiß, daß D. Luther die Wartburg seinen Pathmus nannte, welches eine Insel in der Nähe von Kleinasien war und jetzt Patmosa heißt, die meist aus Felsen besteht und nur wenige des Anbaues fähige Thäler hat, wohin einst der heilige Johannes vom Kaiser in Rom verwiesen wurde und wo er seine Apokalypse schrieb.

Auf der Bergfeste Wartburg *) blieb Luther

---

*) Er hatte hier die teutsche Uebersetzung des Neuen Testaments ganz vollendet, aber sie wurde, da er sie in Wittenberg nebst seinen Freunden noch einmal genau durchsahe, erst im September 1522 gedruckt, und bald darauf wieder aufgelegt.

ungefähr 10 Monate, denn am 7. März *) zog der Langersehnte, unter dem lautesten Frohlocken Gelehrter und Ungelehrter, in Wittenberg wieder ein. Wer Lust hat, die ritterliche Kleidung zu sehen, welche Luther auf der Wartburg trug, betrachte das Kupfer vor dem zweiten Theile von Johann Siegmund Keils, Pfarrers zu Krötzschau bei Zeitz, merkwürdigen Lebensumständen D. Martin Luthers. Leipzig 1764. Und wer gern wissen will, in welcher Form der Ritter Hans von Berlepsch an der Waldecke dem Wagen Luthers entgegensprengte, der schlage nach, historische Erzählung vom Bergschlosse Wartburg, von J. M. K. (och). Leipzig und Eisenach, in 8. 1710. Hier findet man von ihm ein Bildniß, welches gewiß für diejenigen,

*) Nach der Erzählung Anderer war es der 6. März.

welche Gelegenheit haben, dieses Werk nachzuschlagen, oder auch das noch seltenere Werk, von Letzner, dessen schon oben gedacht wurde, Stammbuch oder Chronik des Geschlechts von Berlepsch, 1594. in 4. s. 5te Stammtafel, ein hohes Interesse haben wird.

3.

Georg von Helldorf.

Die Familie von Helldorf iſt eine der edelſten und älteſten in Sachſen, welche in den Jahrbüchern der vaterländiſchen Geſchichte ſich Ehre und Ruhm erwarben. Ulrich von Helldorf eilte im Jahre 1147, als der Kaiſer Conrad III. ſich vom heiligen Bernhard zu Frankfurt am Main mit dem Kreuz bezeichnen ließ, unter dem Panier der Teutſchen, dem Markgrafen von Meißen, Conrad dem Großen, ſeinem Landesfürſten, zu folgen, welcher ſich an der Spitze ſeiner tapfern Ritter bei der Erobe=

rung der Stadt Damaskus — einer im Morgenlande hochgefeierten Stadt, welche noch jetzt durch ihre künstlichen Gewehrfabriken, z. B. die Damascenerklingen, sich auszeichnet — vorzüglich hervorthat. Erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts klären sich die Stammregister dieses Geschlechts auf, welches die Rittergüter Auligk, Beuchlitz, Costewitz, Drosdorf, Frankenthal, Hirschdorf, Kieritzsch, Näthern, Nöttlitz, Pürsten, Reussen, Rüdigsdorf, Zschagast, Starrsiedel, Wilschitz und Zölsdorf besaß. Der Urenkel Sebastians von Helldorf, der erste, dessen König in seiner genealogischen Adelshistorie 1. B. S. 513. erwähnt, Hans von Helldorf auf Costewitz und Reussen, wurde von Helena von Göhren aus Dönhoff in Preußen, welche er wahrscheinlich auf Veranlassung eines Feldzugs in Preußen hatte kennen gelernt, ein Vater dreier Söhne, von welchen der älteste, Sittig von

Helldorf, ein reicher Baron in dem Lande seiner Mutter wurde, der zweite, Hans, Gemahl einer Magdalene von Kötzschau aus dem Hause Schaafstädt, seinen Sitz in Costewitz aufschlug, und Georg, der jüngste, dem Muster seiner Voreltern folgend, den Krieg wählte.

In jenem Zeitraume, in welchem der Adel vorzüglich auf Muth und Tapferkeit einen Werth legte, während er gern die Pflege der Wissenschaften der Geistlichkeit überließ, konnte es dem Jünglinge, welcher eine Gelegenheit suchte, seine Ansprüche auf den Ruhm seiner Ahnherren zu rechtfertigen, nicht an einer Laufbahn fehlen, auf welcher er ein weites Feld für seine Mannheit und Thätigkeit finden mußte.

Ungarn, in der Mitte liegend zwischen den Staaten des Sultans der Osmanen und Teutschland, war damals, als die Türken an Wien die

Schwäche ihrer Kräfte noch nicht erprobt hatten, ein beständiger Tummelplatz für junge muthvolle Kämpfer, und in Ungarn einen oder den andern Feldzug gemacht zu haben, gehörte damals eben so sehr unter die Erfordernisse des Adels, als in unserm Zeitraume ein Feldzug gegen Frankreich. Georg, welcher in den stillen Häusern seiner Voreltern zu Costewitz und Reussen die Thaten der Männer seines Jahrhunderts und seines Geschlechtes mit Achtung nennen hörte, bedurfte, als ihm gestattet war die Waffen zu tragen, keiner großen Aufmunterung, sein Glück in Ungarn zu versuchen und den Ruhm Sebastians, dessen oben erwähnt ist, an den Ufern der Donau sich anzueignen. Mit seinem Freunde, einem Grafen von Schlick, welcher seine Güter im Egerischen Kreise Böhmens, ganz nahe an der Meißner Gränze, hatte, verkettete ihn Stand und gemeinschaftliche Neigung. Ihm

zur Seite zog Georg von Helldorf, wie es dem Sohne des reichen Vasallen ziemte, mit 12 Pferden und 2 Mauleseln nach Ungarn. Bajased II., welcher als Kaiser der Osmanen vom Jahr 1481 regierte, konnte es den Christen nicht vergessen, daß sie seinen Bruder Sisim, welcher ihm nach der Krone strebte, so freundlich aufgenommen hatten. Kaum hatte er daher seinen Thron im Innersten seines Reiches sicher gestellt, als er den Krieg in Ungarn, welcher seit einigen Jahren fast nur in Streifereien und gegenseitigen Verwüstungen bestanden hatte, mit dem größten Ernste in das Herz dieses Landes zu tragen beschloß. Johann Corvin, ein natürlicher Sohn des Königs Matthias von Ungarn, stellte sich in Croatien an die Spitze seiner tapfern Schaaren und zog so viele Ausländer, als er haben konnte, zusammen. Mit diesem Heere bekämpfte er die Feinde seines Vaterlandes so

ruhmvoll, daß Jakub, ihr Feldherr, nach einem sehr großen Verluste, sich mit Schimpf und Schmach zurückziehen mußte. Jakub, welcher die Schande seiner Niederlage nicht verschmerzen konnte, eilte nach Ungarn zurück; sobald er die dazu nöthigen Streitkräfte gesammelt hatte, und im Besitz einer furchtbaren Uebermacht erlegte er, wie die damaligen Geschichtschreiber erzählen, gegen 15000 Christen, deren abgeschnittene Nasen er als Beweis seines Sieges dem Großherrn, seinem Gebieter, nach Konstantinopel überschickte. Man weiß nicht, durch welchen glücklichen Zufall Georg von Helldorf diesem Schicksale entging. Er rettete sein Leben — und die Abentheuer, die er während seines Aufenthaltes in der Türkei ausstand, würden, wenn wir sie genau aus seinen eignen Erzählungen kennen sollten, gewiß der Aufmerksamkeit der Leser in hohem Grade würdig seyn. Nur so viel wissen wir,

daß er zweiundzwanzig Jahre vom Hause entfernt lebte und davon den größten Theil in einem Lande zubrachte, dessen Sitten und Sprache er nicht kannte, wo Alles, was er sah, wenn auch der Herr, dem er als Sclave zugehörte, noch so freundlich war, ihn an sein Vaterland, an die Ufer der Elster, in deren Nähe er die ersten fröhlichen Jahre seiner Kindheit verlebt hatte, an seine entrissene Freiheit, an seinen Sclavendienst erinnern mußte. Schon das mußte für den feinfühlenden Mann ein großes Seelenleiden seyn, daß er seinen Freund, den Grafen von Schlick, nicht mehr um sich hatte. Und so trug er einsam und trauernd die Fesseln seines damaligen Standes, obgleich nicht ganz ohne Hoffnung, daß ein günstigeres Schicksal sie endlich lösen und ihn dem Vaterlande wiedergeben würde.

Auf einem der tausend Wege, welche der Vorsehung zu Gebote stehen, wenn sie Menschen von

den Irrgängen des Elendes zurückführen will, fand nach langem Harren Georg von Helldorf seine Freiheit. Kämpfend mit allen Unannehmlichkeiten, die in einem so unwirthbaren Lande, wie Ungarn damals war, den armen Wanderer so leicht ermüden mußten, gelangte er endlich in die Gegend, wo er unter dem Obdache seiner ehemaligen Bekannten eine freundliche Aufnahme und Unterstützung zur Fortsetzung seiner langen Reise ins Vaterland erwartet hatte. Aber wer schildert sein Erstaunen und sein Erschrecken, als er sich überzeugte, daß sie alle an der Pest gestorben waren? So schien ihm auch der letzte Stab, auf den er sich zu stützen hoffte, zerbrochen. Arm und von allen Hülfsmitteln entblößt, welche dem Manne, der eine Anstellung sucht, in einem fremden Lande, wo niemand ihn kennt und für ihn redet, noch Muth machen können, setzte er seinen Wanderstab fort.

Aber der Herbst näherte sich und er ergriff das einzige Mittel, welches ihm noch übrig blieb, er ward Hüter eines Weinberges. Allein der Herbst eilte schnell vorüber und nun waren für den noch weit furchtbarern Winter fast alle Aussichten verloren. Was der Herr nicht that, das that einer seiner Diener. Er versorgte den gebeugten Fremdling mit den nöthigsten Kleidungsstücken, wies ihm in der Oekonomie seines Herrn eine schickliche Beschäftigung an und so erschien wieder der freundliche Frühling. Vergeblich hatte er sich während dieser Zeit Mühe gegeben, irgend eine Anstellung im Kriege zu erhalten, niemand achtete des Mannes, der keine Beweise seines Standes, keine Empfehlungsschreiben aufzuweisen hatte, und welcher der Türkischen Sclaverei nur deswegen schien entgangen zu seyn, um an den Gränzen des christlichen Europa ein Raub der Verzweiflung zu werden.

Aber sein guter Genius verwahrte ihn in der Stunde der Gefahr. So gelangte er endlich nach langem Herumirren in die Nähe seiner Heimath.

War es ihm vorher schwer gewesen, Menschen zu finden, welche seinen Bemühungen, dem Vaterlande sich zu nähern, förderlich waren, so stieg sein Schmerz aufs Höchste, als diejenigen, die ehedem sein Brod gegessen hatten, ihn nicht mehr kannten, und er mit dem orientalischen Dichter David sagen konnte: meine Lieben und Freunde stehen gegen mich und scheuen meine Plage. So wenig auch anfangs der erste Empfang seiner Erwartung entsprach, weil man den Fremdling, dessen Einzug in Costewitz von seinem oben erwähnten Auszuge — man denke hier an die zwölf Reisigen und zwei Maulesel — so sehr verschieden war und der jetzt zu Fuß von einem einzigen kleinen Jungen, welcher sein Schicksal hatte theilen wollen, begleitet,

in Costewitz einzog, gar nicht anerkennen wollte; so sehr hatte sich doch auch hier die alles regierende Vorsehung verherrlicht. Georg von Helldorf mußte nach einer Abwesenheit von zweiundzwanzig Jahren in Costewitz gerade zu der Zeit eintreffen, da sein ältester Bruder, welcher, den Einladungen seiner mütterlichen Verwandten folgend, sein Glück außerhalb Sachsen gefunden hatte und in Preußen ein Besitzer vieler Güter geworden war, mit dem einzigen, welchen er noch zu haben wähnte, Hans von Helldorf auf Costewitz, die von ihrem Vater auf sie verfälleten Güter zu theilen im Begriffe stand. Das war allerdings die allerschicklichste Zeit, seine Ansprüche als Bruder und Miterbe geltend zu machen. Es bedurfte — was jeder Leser wohl von selbst vermuthen wird — erst mancher Untersuchung, ehe er als der ächte, vor 22 Jahren in den Türkenkrieg nach Ungarn gezogene Georg von Hell-

dorf anerkannt wurde. Man nahm ihn in ein scharfes Verhör, man fragte nach seinen Pathen, und da es eben traf, daß einer davon, der Ritter Fabian von Feilitsch, dabei gegenwärtig war, um die Theilung machen zu helfen, so gelang es ihm endlich, auf eine überzeugende Weise darzuthun, daß er wirklich Georg von Helldorf, Miterbe der väterlichen Güter sey.

Sittig, der Preuße, welcher im Lande seiner Mutter Brod und Ehre gefunden hatte, erbot sich, treu dem Namen, den er in der Taufe empfangen hatte, sogleich von seinem Erbtheile Näthern und Reussen — zwei noch jetzt bekannte Rittergüter in der Nähe von Zeitz — freiwillig abzutreten und sie dem Bruder zu geben, da dieser, wie er sich ausdrückte, im Kriege gegen die Feinde des christlichen Namens so viel gethan und geduldet hätte. In Wahrheit, ein schöner Triumph brüderlicher Liebe,

ein Familien-Characterzug, welcher schon oft an seinen Nachkommen bewundert wurde und ein Erbtheil aller derer zu seyn scheint, denen der brave Sittig von Helldorf vorzugsweise angehörte. Unter diesen Umständen bedurfte der neuangekommene und den Seinigen wieder gegebene Orientale nur einer kurzen Zeit, sich von den ausgestandenen Mühseligkeiten zu erholen, und im Schooße der Liebe und Zärtlichkeit seiner Familie den Glauben an die bessere Menschheit festzuhalten, in welcher er wankend zu werden so oft Veranlassung gefunden hatte. Der Anblick und Mitgenuß des häuslichen Glücks in den Wohnungen der Seinigen erweckte auch in ihm die Sehnsucht, eine Familie zu bauen, und so wurde er mit Margaretha von Brand aus dem Hause Steckelberg, nicht allzulang nach seiner Heimkehr, welche ungefähr um das Jahr 1529 erfolgte, zu einem Bunde vereint, dessen Früchte

für die Menschheit reiften und deren Andenken in den Herzen guter Menschen noch lange in Segen blühen wird. Sein ältester Sohn, Abraham, Domherr in Naumburg, starb in seinem achtzigsten Lebensjahre 1610 zu Naumburg. Allein, ob er gleich mit zwei Gemahlinnen in der Ehe gelebt hatte — erst mit Sibylla von Burkersroda aus Markröhlitz und nachher mit Regina von Neumark aus Würchwitz — so scheint es doch nicht, daß der von ihm erzeugte Sohn, Bernhard auf Näthern und Rüdigsdorf, eine dauerhafte Nachkommenschaft hinterlassen habe, da hingegen der obgedachte Hans von Helldorf auf Costewitz mit seiner Gemahlin, Magdalena von Kötschau, den Stamm fortgesetzt hat, welcher auch in neuern Zeiten dem Vaterlande Sprößlinge lieferte, die bald durch Wissenschaft und Genie die Liebe und Freundschaft ihrer Fürsten erwarben, wie Georg Friedrich von

Helldorf auf Costewitz und Näthern, welcher als Naumburg-Zeitzischer geheimer Rath, Canzler und Consistorial-Präsident im Jahre 1718 starb; bald durch Muth und Tapferkeit im Kriege die Achtung der größten Monarchen, in deren Diensten sie standen, zu den Ehrenzeichen ihrer Ahnherren hinzufügten.

4.

Sebastian von Reibisch rettet dem Herzog Moritz von Sachsen, seinem Herrn, das Leben.

Kaum hatte der damals zweiundzwanzigjährige Herzog von Sachsen, Moritz, der älteste Sohn Heinrichs des Frommen, seine in der Geschichte unter dem Namen des Fladenkriegs bekannt gewordene Fehde mit seinem Vetter, dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, durch friedliche Unterhandlungen auf dem Schlosse zu Grimma geen=

diget, als er mit einem auserlesenen Heere von 5600 Mann nach Ungarn eilte, um sich hier an die Reichsarmee anzuschließen, welche dort unter dem Oberbefehle Joachims II., Churfürsten von Brandenburg, gegen die Osmanen im Felde stand. Da dieser Reichsfürst schon zehn Jahre früher mit seinen Brandenburgern dort gefochten hatte, so hoffte man desto zuversichtlicher auf einen glücklichen Erfolg. Soliman II., Türkischer Kaiser, ein in der Reihe der Eroberer bekannter Name, hatte erst in dem vorhergehenden Jahre 1541, während Karl V. den sonderbaren Plan verfolgte, in Afrika die kaiserliche Standarte aufzupflanzen, ob man gleich voraussah, daß er sich dort nicht würde behaupten können, ohne in dem von Kriegsvölkern entblößten Königreich Ungarn großen Widerstand zu finden, seinen Einzug in Ofen gehalten, wo ihn die Königin Isabelle, als den vorgeblichen Beschützer

ihres Sohnes, feierlich empfing. Der Sultan, eisern in seinem Willen, sobald es auf die Vergrößerung seines Reichs und auf die Ausführung seiner Entwürfe ankam, schickte die königliche Familie nach Siebenbürgen, und fing sogleich an, in Ofen, der alten Residenz der Könige von Ungarn, alles auf den Fuß der alten Staaten seines Kaiserreichs einzurichten. So wandelten sich die Kirchen bald in Moscheen, und statt der Ungarischen Landesbehörden errichteten Türkische Kadis und Ulemas ihre Richterstätte. Da er keinen Feind fand, so ging er bald nach Constantinopel zurück.

Diese Behandlung einer Stadt, welche man, so wie das Land selbst, zu welchem sie gehörte, als die festeste Vormauer des teutschen Reichs betrachtet hatte, veranlaßte die Fürsten auf dem Reichstage zu Speyer zu dem Entschlusse, den Anmaßungen des Sultans mit männlicher, ächt Teutscher

Kraft und Einheit Maaß und Ziel zu setzen. Herzog Moritz, welcher in dem Fladenkriege eben nicht viel Gelegenheit gefunden hatte, seinen Muth zu zeigen und seine Kriegserfahrung zu erhöhen, freuete sich sehr, auf diesem durch die Heldenthaten fast aller europäischen Völker so gefeierten klassischen Boden in eine Laufbahn zu treten, welche für seine Ruhmbegierde so vortheilhaft zu seyn schien. Er fand das Heer der Christen im Lager vor Pest, einer königlichen Freistadt in Ungarn in der von ihr benannten Gespanschaft, am östlichen Ufer der Donau, der Stadt Ofen gegenüber. Pest war seit der unglücklichen Schlacht bei Mohazsch in den Händen der Türken. Von ihrer Eroberung hing der Muth zu größeren Unternehmungen und der Erfolg des ganzen Feldzugs ab. Alle Generale der verbündeten Mächte beeiferten sich daher, ihre Hülfsvölker zur Förderung der guten Sache bestmöglichst

zu gebrauchen und dadurch die Eroberung der Stadt zum Uebergang zu ferneren Thaten zu machen. Unter ihnen war Alexander, aus der im Florentinischen sehr begüterten Familie Vitelli. Ihm gelang es, was selten den Truppen des Pabstes hat gelingen wollen, dem Panier, das er führte, Achtung zu erwerben. Vitelli war kein ungeübter Soldat, aber der geschickteste Anführer kann in seinem Falle in dringende Verlegenheit kommen. Bei einem Angriffe, den er mit aller Besonnenheit machte, wurde er von der Wuth und der Uebermacht der Türken zurückgedrängt und sah sich genöthigt, sich ins Lager zu flüchten. Kaum hatte das der Ungarische General Peter Pereny bemerkt, als er dem hitzig verfolgenden Feind in den Rücken fiel, um ihn von der Festung abzuschneiden und dann diese ganze Horde zu vernichten. Um diesen braven Ungar zu unterstützen, stellte sich der tapfere

und nach Ruhm strebende Herzog Moritz an die Spitze seiner braven Sachsen. Ohne die Gefahr, welche ihm von allen Seiten drohete, zu achten, war das Wort vorwärts fast seine einzige Taktik. Unter diesen Umständen konnte der Erfolg nicht von ihm und seinem Muthe abhängen. Die Osmanen beobachteten bald den jungen Befehlshaber, dessen Säbelhiebe so vielen der Ihrigen tödlich waren, und ihr einziges Augenmerk ging jetzt blos darauf, ihn zu erlegen. In der Hitze des Fechtens sah sich Herzog Moritz ganz allein mit seinem treuen Leibpagen, Sebastian von Reibisch, einem Thüringischen von Adel, von einem Haufen wüthender Türken umgeben, welche diesesmal ihre Beute festzuhalten entschlossen waren. Schon war Moritz vom Pferde herabgestürzt, schon erhoben die erbitterten Türken, um den Tod ihrer Kameraden zu rächen, die blitzenden Mordgewehre, als Rei-

bisch mit dem ganzen Enthusiasmus einer seltnen Dienertreue, im ächten Sinne des alten Ritterthums, mit ganzem Leibe sich über seinen Herrn hinwarf und ihn so bedeckte, daß er allein den Säbelhieben der Feinde ausgesetzt blieb. Während daß die Türken, ihres Siegs gewiß, den letzten Versuch machen wollten, den treuen Reibisch auf dem Körper seines Prinzen zu durchbohren, brach ein Haufe der Sachsen, welche die Gefahr ihres Herrn bemerkten, mit einer Entschlossenheit und Beharrlichkeit auf die Türken ein, daß diese, um ihr eignes Leben als Beute davon zu bringen, schnell den Kampfplatz verließen und ihr Heil in der Flucht suchen mußten. So wurde der junge Herzog fast durch ein Wunder gerettet. Und welch einen ganz andern Gang hätten wahrscheinlich die Schicksale Sachsens und überhaupt die der Protestanten genommen, wenn er nicht gerettet worden wäre!

Leider war der gute Reibisch, dieses so seltene Muster der Treue und Rechtschaffenheit, welche immer den Sächsischen Adel so ruhmvoll ausgezeichnet hat, durch die zur Bedeckung des Körpers seines Herrn aufgefangenen Säbelhiebe so verwundet, daß er bald darauf im Lager, zum großen Leidwesen seines Fürsten, ein Leben beschloß, dessen Ende für ihn so ruhmvoll war.

Fast immer noch scheinen die Teutschen der Sitte ihrer Voreltern treu zu seyn, daß sie lieber große und edle Thaten verrichten, als sie beschreiben wollen. Nur durch diesen Umstand ist es möglich geworden, daß der Name des Mannes, der mit seinem eignen Leben das Opfer der Treue darbrachte, von einigen Schriftstellern falsch angegeben wird. Man findet nämlich, daß einige, wenn sie den Namen des Retters des Herzogs nennen, ihn unter dem Namen des Schnaubers bezeichnen,

Schweinfurt zu seinem Geburtsorte und ihn selbst zum Leibschützen des Herzogs machen. Spangenberg nennt ihn im 2ten Bande seines Adelspiegels S. 128. Heinrich von Reibisch. Da er aber auf der neunten Chur- und fürstlichen Begräbnißtafel in der Domkirche zu Freyberg, welche Melchior Hoffmann 1619 hat drucken lassen, ein treuer Diener gemeldeten Herzogs und ein vornehmer Edelmann aus Thüringen genannt wird, so ist sein Name unbezweifelt Sebastian von Reibisch. Johann Georg Lairitz erzählt im historischen genealogischen Palmwalde aller hohen Häupter Teutschlands, mit Kupfern, Nürnberg 1686, Folio; S. 277. daß Moritz seine Treue mit so vielem Gelde, als sein Körper wiegen möchte, vergelten wollen, wenn es den Aerzten und Wundärzten gelungen wäre, das Leben eines so treuen Dieners zu retten. Das edle Geschlecht derer von Reibisch in Thüringen erlosch mit

Georg Wolf von Reibisch, welcher in einem Alter von 86 Jahren in Dresden 1704 starb. Er hatte dem Churhause Sachsen sehr lange unter dem Fußvolke gedient, und Johann Georg I. hatte ihn auf seine ganze Lebenszeit jährlich 52 Gülden angewiesen, wie denn auch dem Geschlechte von Reibisch bis zu seinem Abgange jährlich 400 Gülden vom Herzog Moritz verordnet worden waren.

Moritz verließ, sobald seine Gesundheitsumstände es verstatteten, ein Land, wo damals Alles dem Glücke der Osmanen weichen mußte, bis endlich der König Ferdinand 1547 mit ihnen einen Waffenstillestand abschloß, welcher zwar jährlich der Krone eine große Summe Geldes kostete, aber fast ein Werk der Noth zu seyn schien, da die wachsende Macht der Protestanten in Teutschland die ganze Kraft des kaiserlichen Oesterreich-Spanischen Hauses beschäftigte. So kam Vitelli, welcher den ersten

Grund zu der Gefahr gelegt hatte, welcher Moritz noch so glücklich entgangen war, auch nach Sachsen als General in kaiserlichen Diensten und als Waffengefährte des Herzogs von Sachsen, Moritz, welcher seit drei Jahren seine Anhänglichkeit an das Spanische Haus gar nicht mehr verheimlichte und dessen Folge für die Ernestinische Linie den Verlust der Churwürde und für die Albertinische das Emporsteigen zu Macht und Ansehen herbeiführte, welches lange Jahre zwischen zwei so nahe verwandten Häusern eine Art von Spannung nährte, welche erst in den neuern Zeiten zu verschwinden schien.

Kaum kann der Forscher der Welt- und Vaterlandsgeschichte bei Beobachtung der großen Ereignisse unserer Zeit, nach welchen am 3ten August 1815, als am Tage der Erbhuldigung des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, ein beträchtlicher Theil der von Moritz erworbenen Staaten

unter eine fremde Dynaſtie kam, ſich der Frage ent=
halten, wie würde es an dieſem 3ten Auguſt 1815
in Sachſen ausgeſehen haben, wenn es keinen Rei=
biſch gegeben hätte?

5.

Des Ritters Herrmann Knaut Treue gegen seinen Fürsten, selbst im Kerker.

Bis ins funfzehnte Jahrhundert blühete in Sachsen ein adeliches Geschlecht der Knaute, welches der Pirnaische Mönch in seiner alten treuherzigen Sprache ein gewaltig ehrbares Gesipp nennt. Daß die bei Leipzig liegenden Rittergüter von ihm den Namen haben, wer kennt nicht Knaut-Kleeberg und Knauthayn? ist mehr als wahrscheinlich. Hingegen bleibt es vor der Hand noch ungewiß, ob die im

bürgerlichen Stande, vorzüglich in der Oberlausitz lebenden Knauthe, von denen der Geschichtsforscher Knauth, welcher 1784 als Pfarrer zu Friedersdorf bei Görlitz verstarb, und der Chursächsische Historiograph, Johann Conrad Knauth, Verfasser der noch jetzt nützlichen Einleitung zu des Markgrafthums Meißen Landes- und Geschichtsbeschreibung, Dresden 1735, sich besonders bekannt gemacht haben, Sprößlinge jenes edeln Geschlechts sind, und ob die von einigen Geschichtschreibern, wie Johann Petersen und Spangenberg, zu dem Dänischen Adel gerechneten Knauthe, dort Knud genannt, mit dem Meißnischen einige Verbindung haben. Aber wenn auch von diesem Geschlechte, das in alten Zeiten dem Vaterlande so manchen tapfern und muthvollen Vertheidiger erzog, jetzt nichts mehr übrig seyn sollte, so muß das, was Herrmann Knaut im Jahr 1295 that, das Andenken dieses edeln Geschlechts

in den Herzen guter Menschen auch dann noch erhalten, wenn es kein Knaut-Kleeberg oder Knauthayn mehr geben sollte.

Albrecht der Unartige, Landgraf in Thüringen, hatte sein Land an den König Adolph aus dem Hause Nassau verkauft, und der König bezahlte damals mit dem Gelde, das er vom König von England Eduard I. erhalten hatte, theils für die Hülfsvölker, mit welchen er Frankreich bekämpfte, theils für die Bemühung, durch sein Ansehen auch die Teutschen Fürsten zur wirksamen Theilnahme am Kriege gegen Frankreich anzureizen. Da der König sah, daß er das erkaufte Land erst erkämpfen mußte, so zog er sein aus Rheinländern und Schwaben bestehendes Heer zusammen und fiel in Thüringen ein. Gesetzt auch, daß Partheiwuth der Meißnischen und Thüringischen Geschichtschreiber die Gräuelthaten, welche dieses Heer sich ge-

stattete, zum Theil übertrieben dargestellt haben sollte, so bleibt doch wohl so viel gewiß, daß dieses unglückliche Land viel von einem Heere dulden mußte, dessen Plündersucht zu steuern der König Adolph eben keine große Lust bezeigte, indem er auf das laute Nothgeschrei der Völker, gegen die Barbarei seiner Soldaten, ganz kalt und ungerührt die Antwort ertheilte: er könne die Kriegsvölker nicht im Sacke herumführen. Um den Verheerungen zu steuern, zogen die beiden engverbundenen Brüder, Friedrich mit der gebissenen Wange und Dietzmann, ihre Kriegsmacht zusammen und überfielen die theils trunkenen theils schlafenden Soldaten des Königs in ihrem Lager bei Mittelhausen, einem noch jetzt bekannten Dorfe im Eisenachschen Amte Großrunstädt in Thüringen, eine Meile von Erfurt. Der Erfolg war der glänzendste, welchen die beiden Prinzen erwarten konnten. Das Anden=

ken ihrer Niederlage und der schimpflichen Strafe, mit welcher man sie nach dem Rathe eines alten Thüringischen Edelmanns, dessen Tochter und Enkelin die Räuber gemißhandelt hatten, belegte, wurde unter dem Thüringischen Landvolke, dessen Voreltern dabei am meisten gelitten hatten, durch ein Spottlied erhalten, welches die traurigen Abentheuer der Besiegten zum Gegenstand des Gelächters machte, und der Schluß dieses Volksliedes:

Sie wurden (zu Hause) übel empfangen,
Viel besser wär gehangen,
Als solche Schmachheit und Zorn,

war eben nicht geeignet, den Herzen beider Partheien Mäßigung einzuflößen. Noch nach fünf Jahren konnten sie den Spott, welchem dieses Lied sie aussetzte, nicht verschmerzen; sie kamen im Jahr 1295 zurück und Gotha, Salza, Kreuzburg, mußten dem Könige huldigen.

Während daß die Thüringer alle Gräuel des Kriegs bei sich erneuert sahen, ob sie gleich von den vorigen Verwüstungen sich noch nicht erholt hatten, so zauderte der königliche Feldherr, Philipp, Graf von Nassau, des Königs Vetter, auch nicht, für die Niederlage bei Mittelhausen auf eine für gute Seelen empörende Art an den Gegenden von Zeitz, Borna und Pegau Rache zu nehmen. Um wo möglich das harte und unbeugsame Herz des königlichen Feldherrn zu erweichen und es menschlichern Gesinnungen gegen die Einwohner auf dem platten Lande zu öffnen, schickten die beiden Prinzen, nach gepflogener Berathschlagung mit den Ständen ihres Landes, einige angesehene Männer aus der Mitte des Adels ins Lager des Grafen von Nassau mit der Frage: aus welchen Ursachen er ohne alle vorhergehende Ankündigung von Fehde — welches man damals die Absagung nannte — dem Lande

einen so unermeßlichen Schaden zufüge? Vielleicht hätten sich an diese Frage, welche sie zu thun allerdings das Recht hatten, einige andere Unterhandlungen angeknüpft, und dem Lande Meißen wäre dadurch noch großes Ungemach erspart worden. Aber Philipp war hart, wie sein Schwerdt. Statt die Gesandten, wie es doch selbst unter wilden Völkern Sitte ist, anzuhören und ihnen Bescheid zu geben, ließ er sie ins Gefängniß werfen, in welchem sie vergeblich sich auf das Völkerrecht und dessen allgemein anerkannte Grundsätze beriefen. Der Mann, welcher kein Mitleid kannte, hörte sie nicht, in der Meinung, daß Noth und Elend sie schon von selbst nöthigen werde, Manches, was er von ihnen erforschen wollte, zu offenbaren, um nur den Mißhandlungen in einem solchen Kerker zu entgehen. Einer der Vornehmsten unter den Männern, welche die Prinzen mit ihrem Vertrauen

beehrten, war Herrmann Knaut, tapfer und bieder, wie irgend ein Ritter im Meißnerlande. An diesen wandte sich der Graf, und mit glatter Zunge sparte er keine Liebkosungen und Verheißungen, ihm die höchste Gunst des Königs, seines Vetters, und durch diese, Güter und Ehre zu verschaffen, wenn er den Prinzen Friedrich entweder mit Gift umbringen oder lebendig in die Hände des Königs liefern wollte. Das hieß einen so braven Mann auf seiner fühlbarsten Seite angreifen. Mit dem ganzen Ausdrucke des Unwillens schlug der arme eingekerkerte, der Willkühr seines grausamen Zwingherrn preisgegebene Knaut eine solche Zumuthung geradezu ab, und sparte keine Vorstellungen an den Grafen, um ihm wo möglich ein Gefühl für das Unrecht beizubringen, das er ihm schon durch einen solchen Vorschlag angethan hatte. Weit entfernt, der Stimme der Menschheit sein Ohr zu

leihen, war er vielmehr darauf bedacht, noch einen Versuch zu machen und den Mann, dem Treue mehr galt, als Gold und Fürstengunst, durch Drohungen zu seinem Willen zu bringen. Aber ehe konnte er die Sonne von ihrem Laufe bringen, als die Rechtlichkeit des biedern Herrmann Knaut auch nur im mindesten erschüttern. Die Geschichte sagt uns nicht, ob und wie der Graf von Nassau seine Drohungen erfüllte, aber sie sagt uns, daß nach wenigen Tagen die Prinzen, um so schändliche Verbrecher zu züchtigen, ihr Heer bei Borna angriffen und den Grafen Philipp bis nach Altenburg trieben. Unterdessen eilte der König herbei und belagerte Freiberg, um sich den Besitz der Silberbergwerke zu sichern. Diese Belagerung dauerte wegen der tapfern Gegenwehr des Commandanten Nicolaus von Haugwitz, eines Meißners von Adel, sechzehn Monate, und hätte nicht ein Verräther innerhalb

der Mauern den Feinden einen Eingang durch den Münzbach gezeigt, so wäre Freiberg unerobert geblieben und es hätten nicht sechzig Männer von Adel, welche das Schloß Freudenstein vertheidigt hatten, ihr Leben wider das gegebene Wort des Feldherrn verloren. Bald darauf führte das wüthende Schicksal den Mann, der so viel Unglück über das Land gebracht hatte, in der ersten Schlacht bei Lucka, welches er mit 20000 Mann belagerte, als Gefangenen in die Hände der Prinzen, da er dann in Rochlitz, wo ihm sein Gefängniß angewiesen wurde, Zeit und Veranlassung genug fand, es zu bereuen, daß er so viel unschuldiges Blut vergossen und seinen Namen zum Gegenstand des Abscheues aller rechtlichen Menschen gemacht hatte, da hingegen die Teutschen, so lange ihnen die Geschichte der Vorwelt etwas gilt und sie sich des guten Raths würdig machen, den ihnen der brave

Arndt, Verfasser so mancher trefflichen Schrift in den neuesten Zeiten, ertheilt hat, die Namen eines Heinrichs und Jakobs von Schönberg, eines Heinrich, Otto und Götz von Ende, Nikolaus von Haugwitz, dieses tapfern Vertheidigers von Freiberg, welcher wohl in dieser von ihm mit so seltner Tapferkeit und Geschicklichkeit sechzehn Monate vertheidigten Stadt ein Ehrendenkmal verdient hätte, mit dankbarer Hochachtung nennen, und die Familien, aus welchen sie einst hervorgiengen, wünschen werden, recht viele Sprößlinge zu sehen, welche den Ruhm ihrer Ahnen durch treffliche Thaten verherrlichen.

6.

Friedrich von Wangenheim schlägt seinen Fürsten zum Ritter.

In den unruhigen Zeiten, welche unter der Regierung Friedrichs mit der gebissenen Wange, unter einem so kriegerischen Volke, wie die Thüringer und ihre Nachbarn waren, an der Tagsordnung seyn mußten, bei der ungebundenen Freiheit, welche sich damals der hohe und niedere Adel nahm, sich einander fast unaufhörlich zu befehden, mußten die Bande, welche immer zwischen Herren und Vasallen Statt finden, bei dem kampflustigen Adel

Thüringens sehr locker werden. Als daher Friedrich der Erste, dessen ganzes Leben fast ein beständiger Krieg gewesen war, zu Eisenach gestorben war, bedurfte das erschöpfte Land eines Fürsten, der mit kraftvoller Hand die Zügel der Regierung ergriff und ohne Ansehen der Person Recht und Gerechtigkeit handhabte. Unter den Herren, welche durch die lange Abwesenheit ihres Fürsten aus seinen Staaten, durch den mächtig auf sie wirkenden Zeitgeist, und den glücklichen Erfolg ihrer Kriegsunternehmungen, sich hatten verleiten lassen, den vom Kaiser und dem Reiche übernommenen Verpflichtungen zum Trotze, besonders in einer so wichtigen Sache, wie die öffentliche Sicherheit seyn mußte, ihren Lehnsverbindungen fast ganz zu entsagen, nach eigner Willkühr auf ihren Schlössern und Burgen über das Eigenthum der Nachbarn und Reisenden zu schalten, befanden sich auch die da-

mals mächtigen Herren von Treffurt. Sie besaßen die an der Werra, zwischen Kreuzburg und Wanfried gelegene Herrschaft Treffurt, Groß- und Klein-Vorsla und in Hessen die Herrschaft Spangenberg. Diese Besitzungen machten die damals zu Treffurt lebenden Brüder so kühn, daß sie im Verein mit einem Haufen andrer kampflustiger Kameraden bis nahe an Gotha streiften. Schon früher hatten sie in dem benachbarten Eichsfelde, so wie in Thüringen und Hessen, den Landfrieden gebrochen, und die ruhigen Bewohner mit blutigen Fehden zu lauten Klagen gereizt, so daß endlich Maynz, Hessen und Thüringen einen Bund schlossen und sich darüber vereinigten, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis diese Ruhestörer aus ihren Festen, auf welche sie trotzten, vertrieben seyn würden. Der Landgraf Friedrich übergab daher den Oberbefehl der zu diesem Zuge bestimmten Kriegsvölker dem

durch seine Tapferkeit und Klugheit schon rühmlich bekannten Herrn Friedrich von Wangenheim, seinem damaligen Statthalter in Thüringen. Kaum hatte dieser angefangen, seine Streitkräfte zu entwickeln, als er das Glück hatte, die zwei Brüder, Herren von Treffurt, gefangen nach Gotha zu liefern. Landgraf Friedrich der Strenge übte an denen, welche sich an ihm und seinen Unterthanen vergangen hatten, ein strenges Gericht, vorzüglich war er unerbittlich über das Schicksal dreier Brüder der Künemunde, in Nebra. Sie wurden, Andern zum abschreckenden Exempel, trotz der fußfälligen Fürbitte ihrer Mutter, in Ketten aufgehangen, und die Stadt Nebra an der Unstrut, wo sie ihren Sitz gehabt hatten, wurde in Asche gelegt, weil ihre Bürger verwegen genug gewesen waren, den Landgrafen zu verspotten. In Treffurt theilten sich im Jahre 1328 die drei Landesherren, der

Churfürst von Maynz, die Landgrafen von Hessen und Thüringen. Jeder dieser Herren hatte seinen besondern Amtmann, seine besondern Bürger und Straßen. Diese so seltene Verfassung blieb, bis die alles umwandelnde Zeit in den neuesten Staatenrevolutionen auch hier eine Abänderung machte, welche in so vielen Jahrhunderten nicht hatte können durchgesetzt werden.

Friedrich von Wangenheim, welchem man den glücklichen Ausgang dieser Fehde vorzüglich zu verdanken hatte, erhielt zum Andenken und zur Belohnung seiner dabei geleisteten Dienste, die drei Dörfer Groß=, Oster= und Wolfsberringen, eine ansehnliche Besitzung, welche die Herren von Wangenheim bis auf die neuesten Zeiten behauptet haben.

Kaum hatte der von seinem Fürsten so ausgezeichnete und belohnte Friedrich von Wangenheim

die Waffen niedergelegt, als der Uebermuth der Grafen von Schwarzburg und Orlamünde, welche sich auf den Beistand des Churfürsten von Maynz, Heinrichs III., aus dem gräflichen Hause von Virnenburg, verließen, ihn von neuem nöthigte, die Sache seines Herrn zu vertheidigen. Auch hier beurkundete der geübte Krieger seine Fertigkeit in einem Fache, in welchem er den größten Theil seines Lebens zugebracht hatte. So hatte ihm auch hier der Landgraf den glücklichen Erfolg seiner Waffen zu verdanken.

Aber nicht blos in Teutschland sollte sein Name bekannt werden, auch Frankreich sollte Zeuge seines Muths und seiner Tapferkeit seyn. Eduard III., König von England, den seine Verhältnisse zu einem unversöhnlichen Feinde Frankreichs machten, bedurfte der Lockungen nicht, welche einige mit der Regierung ihres Herrn mißvergnügte Große

anwanden, einen Fürsten zum Kriege zu reizen, der schon längst auf eine Gelegenheit gewartet hatte, den damals regierenden König Philipp den Schönen zu demüthigen.

Er hatte die Mittel benutzt, welche seine Lage ihm darbot, eine beträchtliche Zahl Teutscher Fürsten auf seine Seite zu ziehen, und Philipp sah sich von allen Seiten angegriffen, eben als er Anstalten traf, einen Kreuzzug nach Palästina zu machen. Der Nationalcharakter beider Völker hatte auch hier freien Spielraum und Philipp sah — was nur selten der Fall seyn mag — vier Könige an seiner Seite fechten. Wenn auch damals Eduard sein Ziel nicht erreichte, so lernte er doch bei dieser Gelegenheit einen Theil des Teutschen Adels kennen, der ihn nöthigte, die ganze Nation zu schätzen.

Es schmeichelte den Fürsten eines Volkes, welches auf seine Uebermacht zu Wasser und zu Lande

seit Jahrhunderten eifersüchtig war, einen Hof von Ausländern um sich herum versammelt zu sehen, welche Rang, Schönheit, Reichthum und Tapferkeit auszeichnete, und der ihn in den Stand setzte, das Jahrhundert Arthurs, eines seiner Vorgänger in der Regierung, zu erneuern, welcher als Stifter des berühmten Ordens der Tafelrunde, durch die romantischen Dichtungen fast aller gebildeten Völker bekannt geworden ist.

Um mehrern von ihnen, welche seiner Aufmerksamkeit im vorzüglichsten Grade merkwürdig schienen, einen Beweis seiner Huld zu geben, veranstaltete er in seiner Residenz einen feierlichen Ritterschlag. Friedrich der Strenge, welcher ihm eine nicht unbeträchtliche Kriegsschaar zugeführt hatte, genoß der Ehre, daß Eduard ihn des Ritterordens würdigte. Es hat nicht an Schriftstellern gefehlt, welche es wiederholt versichert haben, daß er den

Orden des blauen Hosenbandes bei dieser Gelegenheit erhalten habe. Wenn man aber bedenkt, daß dieser Orden, selbst nach der Erzählung englischer Schriftsteller, einige Jahre nachher, um das Jahr 1342, gestiftet wurde, so leuchtet es ein, daß die Angabe derer, welche ihn zum Ritter des blauen Hosenbandordens machen lassen, von einem Irrthum herrühre, ob gleich das in der Hauptsache nichts ändert. Ernst, wie es einem der mächtigsten Fürsten des Teutschen Reichs geziemt, sprach der Landgraf, als ihm die Insignien des Ordens angethan werden sollten: Ich werde diese Würde von keinem annehmen, als von dem, welcher nie vor seinen Feinden gewichen ist. Sey es, daß der König schon vorher mit ihm darüber einverstanden war, oder daß er den Edelsinn — der daraus sprach — gern und mit Wohlgefallen anerkannte, er gestattete es dem Landgrafen, den Mann zu

nennen, den er dazu gewählt hatte. Er nannte mit lauter Stimme Friedrich von Wangenheim. Dieser trat jetzt hervor, schlug ihn nach Rittersitte mit dem Schwerte, und legte ihm dann solches mit den Sporen an.

Gern verweilt der Freund der Geschichte bei solchen Zügen, in welchen es ungewiß bleibt, ob sie mehr dem Herrn oder dem Diener zur Ehre gereichen. Und wenn die Geschichte des Französischen Reichs den ruhmvollen Bayard den Ritter ohne Furcht und Tadel nennt, und ohne Bedenken den großen Männern beizählt, welche den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verherrlichen, so darf unsere vaterländische Geschichte keck den Namen Friedrichs von Wangenheim nennen, dem in der Mitte des glänzenden Hofes von England, in einer Versammlung eines Vereins tapferer Männer, von einem Fürsten, welcher den Werth ausgezeich=

neter Männer zu würdigen wußte, der Ruhm ertheilt wurde, nie vor einem Feinde gewichen zu seyn. Friedrich von Wangenheim begleitete den Fürsten, welcher es verdiente, so tapfere Diener zu haben, in das Vaterland zurück, und wurde hier der Stifter mehrerer Linien der edlen Familie von Wangenheim, z. B. der Wangenheim auf Wangenheim, der auf Brüheim und der auf Tüngeda, welche auch in den neuesten Zeiten Männer hervorgebracht haben, über deren Werth nur eine Stimme ist, und die im Kriege, so wie in vornehmen Hof- und Landesstellen sich der Ehre würdig machten, einen Mann als Stammvater zu verehren, welcher es verdient, mit dem Ritter Bayard gleichen Schritt zu halten.

7.

Albrecht Schenk von Vargila rettet die Landgräfin von Thüringen, Margaretha.

Albrecht der Zweite, Landgraf von Thüringen, aus Meißnischem Stamme, welcher vom J. 1265 bis 1306 regierte, hatte sich in seinen frühern Jahren, während seiner Heerzüge in Preußen, unter den Fahnen des Teutschen Ordens, den Ruhm der Tapferkeit erworben, der das Erbtheil seiner Ahnherren gewesen war. Und doch wandelte sich sein Charakter bald darauf so sehr um, daß die Ge=

schichte ihm den Namen des Ausgearteten zu geben für nöthig erachtete. Seine Zeitgenossen, welche das Treiben und Wirken dieses, allerdings auch für den Psychologen denkwürdigen Fürsten, genau beobachteten, sind fast einstimmig geneigt, die Geistesumwandlung des Landgrafen auf Rechnung eines adelichen Fräuleins an seinem Hofe zu setzen. Kunigunde von Eisenberg, über deren eigentliche Abstammung*) die Geschichte schweigt, obgleich die von Eisenberg, in den Annalen des Thüringerlandes, nicht sogar selten vorkommen, hatte sein Herz mit so starken Fesseln umschlungen, daß er glaubte, so lange Margaretha, seine Gemahlin, des Kaisers Friedrichs des Zweiten Tochter, lebte, keinen

*) Man weiß von ihr nur dieses, daß ihr Vater der Ritter Otto von Eisenberg, die Mutter Anna von Kottwitz war.

frohen Lebensgenuß zu haben. Diese Fürstin, aus einem der edelsten Häuser in Europa, abgerechnet, daß sie ihrem Gemahle einen sehr ansehnlichen Brautschatz, die Grafschaften Altenburg, Pleißen, Leisnig und Colditz, als Unterpfand der Mitgabe, mitgebracht hatte, verdiente ein besseres Loos, als dasjenige war, das an der Seite eines Gemahls, welcher ihren Werth nicht zu schätzen wußte, ihr beschieden war. Sey es, daß die Entbindung der Geliebten, welche die Geburt eines Sohnes — unter dem Namen Ludwig Apitz, meistentheils aber nur unter dem letztern allein bekannt — als Bürgschaft für die Fortdauer der Liebe des Landgrafen hielt, das Feuer, welches in ihm brannte, in eben dem Maaße anfachte, in welchem die Liebe zu seiner Gemahlin erkaltete, oder daß ein von Natur gefühlloses Herz, in Verbindung mit den Lockungen der obgedachten Kunigunde, seine Augen vor den

Folgen eines so unnatürlichen Betragens verschloß, er dachte auf Mittel, die Tage seiner Gemahlin, es koste was es wolle, gewaltsam zu verkürzen, und sich so einer täglichen Augenzeugin seiner Liebe zu entziehen, deren Blicke ihm schon die stechendsten Vorwürfe seyn mußten.

Ein Eseltreiber, dessen Beruf es war, Holz, Wasser und andere Bedürfnisse für die Bewohner des Bergschlosses Wartburg — der damaligen Residenz der Thüringischen Landgrafen, herbeizuschaffen und in der Küche aufzuwarten, schien ihm der tauglichste Mann, welchen er durch das Versprechen einer großen Geldsumme zu Ausführung seines Vorhabens zu gewinnen wähnte.

Es wurde dafür gesorgt, daß er bei einbrechender Nacht, um die Landgräfin im Schlafe zu ermorden, sich in das Schlafgemach der Prinzessin schleichen sollte. Schon hatte er seinen Posten ein=

genommen, als der Mann im schlechten Gewande auf die Eingebungen seines Gewissens und Herzens hörte, und das ihm abgelockte Versprechen, Hand an eine so liebenswürdige Fürstin zu legen, zu verwünschen anfing. Er machte daher, um die schlafende Unschuld zu wecken, ein Geräusch, erzählte, weil Zeit und Umstände Eil geboten, möglichst schnell die Ursache seiner Anwesenheit, und bat, die an der Seite ihrer zwei schlafenden Prinzen aufgeschreckte Mutter mit der dringendsten Ungeduld, welche in jedem verabsäumten Augenblicke nur die Gefahr größer werden sah, ohne allen Zeitverlust sich und ihn zu retten.

Welchen Entschluß sollte jetzt die Fürstin fassen? Einsam und verlassen, von der Willkühr eines der niedrigsten ihrer Unterthanen abhangend, ihre Kinder vor Augen, deren Anblick ihr den Abschied fast unmöglich machte, wohin sollte sie sich

wenden? In diesen Augenblicken, wo über Leben und Tod der Gebrauch weniger Minuten entscheiden mußte, verherrlichte sich auch an ihr die durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bewährt gefundene Wahrheit:

Der ist noch nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund erscheint!

Sie eilte, einen der treuesten ihrer Diener, den Ritter Albrecht Schenk von Vargila, ihren Haushofmeister, welchem sein Ehrenamt am Hofe ihres Gemahls seine Wohnung auf der Wartburg angewiesen hatte, in Kenntniß des Vorgegangenen zu setzen, und bei ihm, als eine von aller Welt Verlassene, Rath und Hülfe zu suchen.

Der brave Ritter, mit der Denkart seines Herrn und der Arglist der Buhlerin bekannt, welche den bessern Seelen in der Umgebung des Landgra-

sen schon längst kein Geheimniß mehr war, zitterte bei dem Gedanken an die Größe der Gefahr der Kaiserstochter, aber er verlor die Besonnenheit nicht. Er empfahl der Fürstin, sich zur nahen Abreise fertig zu halten, und eilte mit aller Hastigkeit eines treuen Dieners, welcher das Leben seiner Herrschaft in Gefahr weiß, um unter Begünstigung der Nacht die unentbehrlichsten Anstalten zur Flucht zu treffen.

Während daß das geschah, trat sie an das Bette, in welchem ihre zwei Prinzen schliefen. Sie küßte d n zwölfjährigen Friedrich — wahrscheinlich w d r älteste, Heinrich, nicht gegenwärtig — mit aller Inbrunst einer Mutter, welche fürchtet, ihren Liebling zum letztenmal zu umarmen. Im Uebermaaße ihrer Zärtlichkeit biß sie ihn in den Backen. Das Geschrei des ältern Prinzen hätte beinahe auch den jüngsten, Dietzmann, aus dem Schlafe erweckt.

Auch diesen ergriff sie mit der Allgewalt der scheidenden Mutterliebe. Da eilte der Ritter Albrecht, zog sie zurück, als er den ältern blutend erblickte, und fragte sie etwas barsch: ob sie ihre Kinder morden wolle? Ich will nur, sprach die edle Fürstin, meinen Kindern ein Denkzeichen hinterlassen, damit sie einst in spätern Jahren des traurigen Abschiedes ihrer Mutter gedenken, zu welchem ihr Vater sie genöthigt hat. Nur auf die dringendsten Vorstellungen ihres Retters riß sie sich endlich los von dem, was ihr auf der Welt das Liebste seyn mußte, nahm ihre Kleinodien und Kleider unter den Arm, und im Geleite einer ältern Person aus ihren Dienerinnen, noch einer Magd, und des Mannes, welchen die Bosheit zu ihrem Mörder hatte dingen wollen, eilte sie an der Hand des Ritters an einen Ort der Bergfeste, wo sie sich in einem Korbe mit Seilen her=

abließ *), um ein Schloß zu verlassen, in welchem ihr so viel Gefahr drohete. So kam die arme flüchtige Fürstin noch in dieser Nacht — es war der 24. Juni des Jahres 1270 — bis Crayenberg, einem Orte, der damals dem Abte von Hersfeld gehörte. Hier nahm der Verwalter des Abts die flüchtige Fürstin mit aller ihrem Stande und ihrer Lage schuldigen Ehrerbietung auf, und ließ

*) Nach des Herrn Ober-Consistorial-Director Thons Versicherung, in seinem trefflichen Werke: Schloß Wartburg, ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit. 3te Ausg. Eisenach, 1715, 8., nebst einem Grundrisse, auf der S. 113., geschah es auf dem Gange, zunächst am Ritterhause, in der kleinen Wohnung des Eseltreibers, auf dem Grundrisse ist er mit 18 bezeichnet, und noch jetzt sieht man dort die Oeffnung.

sie, ihrem Verlangen gemäß, nach Fulda bringen. Nachdem sie sich hier erholt hatte, geleitete sie nebst ihrem Gefolge, weil sie in der Nähe der Staaten ihres Gemahls keine Sicherheit zu haben glaubte, der Abt von Fulda nach Frankfurt am Mayn. Alle gute Menschen in dieser alten Reichsstadt beeiferten sich, sie des ausgestandenen Elends vergessen zu machen. Mit Dank nahm das die Fürstin auf, aber sie bezog bald ein Nonnenkloster, in dessen stillen Mauern sie als Gemahlin und Mutter ihre Tage vertrauerte, bis einige Wochen später die Gebeine der edlen Dulderin *) ein Grab umschloß, welches der damalige Erzbischof von Maynz, Christian der Erste, aus dem gräflichen Hause von Buche in Thüringen, mit königlicher Pracht zu schmücken strebte.

---

*) Sie starb den 8. August 1270.

Friedrich, ihr Sohn, welcher den Namen Friedrich mit der gebissenen Wange erhielt, starb als Landgraf zu Thüringen und Meißen im Jahre 1324 *). So lange ich, sagte er bisweilen bei der Erinnerung an die Zärtlichkeit seiner scheidenden Mutter, diese Narbe trage, werde ich nicht nachlassen, die Unschuld meiner Mutter zu rächen. Der jüngste Sohn, Dietzmann, fiel 1307 in Leipzig, in der Kirche zu St. Thomas, vor dem Altare, als er eben sein Gebet verrichtete, unter den tödtlichen Streichen eines gedungenen Mörders. Der älteste Sohn, Heinrich, welcher nach dem Tode der Mutter das Burggrafthum Altenburg erhalten hatte, starb 1299 zu Dresden. Ihre Nachkommen regie-

*) Nach der Chronik, von Anton Weck, starb er in dem Jahre 1323; noch Andere geben das Jahr 1325 und 1326 an.

ren noch jetzt in Sachsen, und Friedrich August, in welchem am Tage seines Einzugs in Dresden seine Unterthanen den Regenten ehrten, der auch in seinem Unglücke seiner Sachsen nicht vergaß, ist der Sprößling der edlen Margaretha.

Kunigunde von Ei enberg lebte als Gemahlin Albrecht des Unartigen bis um das Jahr 1299.

Ihr Sohn Apitz, welchen die Mutter bei der Trauung, nach der Sitte des Jahrhunderts, unter den Mantel nahm, um ihm die Rechte der ehelichen Geburt zu sichern, folgte ihr bald im Tode nach, ohne sein Ziel, der Erbe seines Vaters zu werden, erreicht zu haben. Albrecht der Unartige, der die letzten neun Jahre seines Lebens als Staatsgefangener in Erfurt lebte, starb in Elend und Dürftigkeit, denn er kannte gar keine Eintheilung dessen, was ihm zu seinem Unterhalte ausgesetzt war, und hatte Muße genug, das Unrecht zu be-

renen, welches er seiner Gemahlin zugefügt hatte. Wie lange Albrecht, der Retter der Landgräfin, noch lebte und wie und wo er wirkte, sagt uns die Geschichte nicht; aber auch jetzt erhält der Flecken Vargila an der Unstrut, drei Meilen von Erfurt, das Andenken an die edeln Schenken, welche erst im funfzehnten Jahrhunderte anfingen, sich von ihren Schlössern zu nennen. So kennt die Geschichte von Thüringen die Schenken von Apolda, Döbritzschen, Trebra, Bedra, Saaleck, Dornburg, Nebra u. a. m., vorzüglich aber die von Tautenburg, welche mit Christian 1640 abstarben, obgleich Edle dieses Namens in Preußen und Schweden noch jetzt blühen sollen. Ihr Andenken zu ehren, schrieb Johann Christlieb Friderici, Superintendent in Frauenprießnitz, welcher Ort zur Herrschaft Tautenburg gehört, in lateinischer Sprache eine Geschichte der Schenke von Tautenburg,

welche unter dem Titel: Historia Pincernarum Varila-Tautenburgicorum etc., zu Jena 1722 herausgekommen ist.

8.

Curt von Einsiedel.

Das Geschlecht der Einsiedel galt schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in dem Meißnerlande als ein altes Geschlecht. Die Einsiedel waren Erbkämmerer von Meißen, und Haubold, Heinrich, Hildebrandt und Curt waren ihre Lieblingsnamen. Ihre Besitzungen, die zahlreichsten, deren sich ein adeliches Geschlecht rühmen konnte, erstreckten sich von Wolkenstein an bis nach Borna und dessen Umgebungen. Fabricius erwähnt in seinen Meißner Jahrbüchern, da er von den Gesetzen

spricht, in welchen der Markgraf Heinrich der Erlauchte die Verfassung der damals im Lande lebenden Juden genau bestimmte, des Kämmerers Heinrich von Gnandstein als eines Zeugen im J. 1265. Konrad von Einsiedel auf Gnandstein, Gemahl von Anne von Holbach, ist der erste, von welchem die Mitglieder dieser Familie ihre Abstammung in unverrückter Reihe herleiten können. Konrad, oder gewöhnlicher Curt von Einsiedel aus dieser Ehe, fand in den damaligen Kriegen, welche die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts beunruhigten, vorzüglich in den Fehden, welche die Hussiten veranlaßten, eine Gelegenheit, die Tapferkeit zu beurkunden, die seit Jahrhunderten ein Erbtheil seiner Familie war.

Der Kaiser Sigismund hatte als König von Böhmen die Stadt Aussig, im jetzigen Leutmeritzer Kreise von Böhmen an der Elbe, nebst Brix, dem

Churfürsten Friedrich von Sachsen, welchem die Geschichte den Beinamen des Streitbaren gegeben hat, für 60000 Schock verpfändet, und Caspar von Rechenberg und Dietrich von Pack waren im Jahr 1426 Commandanten in dieser Stadt. Alle Hussiten im Verein mit den Pragern zogen sich zusammen, dem Churfürsten von Sachsen diese Feste zu entreißen. Zum Unglück war Friedrich bei dem Kaiser in der Stadt Ofen, wo er mit der Churwürde belehnt wurde. Aber seine Feldherren, unter denen Graf Friedrich von Beuchlingen der vornehmste war, verloren keine Zeit und die Paniere der Thüringer und Meißner weheten schnell auf der Gränzscheide Böhmens und Sachsens. Die hochherzige Churfürstin Catharine, Tochter des Herzogs Heinrich von Lüneburg, ließ, als der Aufbruch des ganzen Heeres erfolgte, die Generale und Offiziere desselben versammeln und hielt an sie

eine kurze aber kraftvolle Anrede, welche allerdings geeignet war, den Muth der Krieger gegen ein so furchtbares und übermüthiges Heer zu erhöhen.

Durch nächtliche anstrengende Märsche ermüdet, kamen die Sachsen, welchen der Wald den Anblick der feindlichen Schaaren verbarg, in der Gegend von Aussig an, wo das kampflustige, schlagfertige, lang ausgeruhete Heer der Hussiten sie erwartete. Nicht leicht haben Heere mit so viel Erbitterung gefochten, als es hier von beiden Seiten geschah. Die tapfern Meißner und Thüringer erschöpften vergeblich ihre Kräfte — die furchtbaren Hussiten benutzten ihre Uebermacht so sehr, daß gegen 12000 Sachsen die Wahlstatt bedeckten, und eine fast unglaubliche Zahl ihrer Ritter — viele erstickt unter der Last ihrer Rüstungen — an diesem für das Churfürstenthum Sachsen unvergeßlichen Tage, den 15. Juni 1426, todt auf dem Platze blieb. Wie

groß die Zahl der auf dem Felde der Ehre geblie= benen Ritter gewesen sey, kann man schon daraus sehen, daß ein Herr von Schönberg auf Reinsdorf mit fünf Söhnen, und einundzwanzig Personen nur allein von dem Geschlechte von Köckeritz dort ihren Tod fanden.

Curt von Einsiedel, da er sah, daß für die Sache seines Vaterlandes gar nichts mehr zu thun sey, schlug sich, um der Gefangenschaft zu entge= hen, mit einer Zahl entschlossener Männer durch und war so glücklich, mit seinen Geretteten das feste Schloß Schröckenstein *) zu erreichen. Aber auch hier im Hafen sollte das Schiff seines Glücks scheitern. Die Besatzung, welche von allen den

*) Ein bei Aussig gelegenes Schloß, von den Böh= men um das J. 820, zu Bedeckung ihrer Län= der gegen die Sorbenwenden, erbaut.

Dingen, die außerhalb ihrer Mauern vorgegangen waren, fast gar keine Kunde hatte, nahm einen gewissen Georg Dickzinsky freundlich auf, aber dieser Mann hatte den Tag vorher die Parthei der Stärkern, der Hussiten, ergriffen, und so mußte das Schicksal Curts eine ganz unerwartete, für ihn freilich unangenehme Wendung nehmen. Sein Loos fiel weniger hart, als er gefürchtet hatte. Nur eine kurze Zeit war er wegen seiner Zukunft ungewiß, es kam bald ein Befehl vom Oberfeldherrn, ihn freizugeben.

War es die Macht des Beispiels, das er so oft vor sich sah, oder ein Trieb, welcher ihn reizte, fremde Länder zu sehen, oder vielleicht, was wohl am wahrscheinlichsten seyn möchte, Folge eines bei seiner Rettung aus den Händen der Hussiten abgelegten Gelübdes, Curt von Einsiedel verließ das freundliche Schloß Gnandstein, auf welchem er nur

kurze Zeit nach dem so unglücklich geendeten Feldzuge in Böhmen gehauset hatte und zog zum heiligen Grabe ins gelobte Land. Man kennt die Unsicherheit der Straßen im Morgenlande, welche leider zum Theil dort noch in unsern Tagen statt finden, weil höchstens nur für diejenigen Sicherheit eintreten kann, welche, durch ihren Reichthum oder durch Nationalverbindungen mit den Consuln oder Abgesandten Europäischer Völker, Mittel finden, sich eine Schutzwache von Janitscharen oder Spahis zu verschaffen.

Das Letztere war bei unserm Pilger nicht der Fall. Der Wehrlose hatte das Unglück, einem jener Haufen in die Hände zu gerathen, welche nur von dem Raube der Reisenden leben und Jeden, welcher das Unglück hat, in ihre Hände zu fallen, als Sclaven behandeln. Eine lange Reihe von Jahren trug er die Ketten, welche Barbarei und

Fanatismus ihm angelegt hatten, und je größer die Entfernung von seinem Vaterlande — je unwahrscheinlicher also auch die Hoffnung seiner Errettung war, desto trauriger mußte die Lage eines Mannes werden, welcher einst bessere Tage gekannt hatte, und jetzt, der Willkühr der Sclavenaufseher preisgegeben, jede Mißhandlung ertragen mußte, welcher der damals so gewöhnliche Religionshaß gegen Andersdenkende fast den Stempel der Verdienstlichkeit aufgedrückt hatte. Aber die Stunde seiner Erlösung sollte bald schlagen. Mohammed II. kannte, nachdem es ihm gelungen war, im Jahr 1453 Konstantinopel zu erobern, keine Mäßigung mehr. Kaum sah sich der übermüthige Eroberer in dem Schlosse der griechischen Kaiser als Monarch des Reichs der Besiegten, als er öffentlich erklärte, er wolle es nun bald dahin bringen, daß, wie ein Gott im Himmel, also auch nur Er allein als Mo-

narch auf der Erde herrsche. Schon hatte er seinen raubgierigen Heeren die Plünderung Italiens und Teutschlands zugesagt, schon hatte er Servien, diese Vormauer Ungarns, überwältigt, jetzt forderte er die Stadt und Feste Stuhlweißenburg, als eine von Servien unzertrennliche Besitzung, auf. Dieser Ort, unter uns bekannter unter dem Namen Belgrad, dessen Eroberung im Jahr 1789, unter Anführung des Feldmarschalls Laudon, zu ihrer Zeit die Neugierde immer gespannt hielt, liegt in Servien am Zusammenflusse der Save und Donau, und war schon damals wegen ihrer örtlichen Lage nicht nur eine sehr stark befestigte, sondern auch, wegen des beträchtlichen Handels der Orientalen, die dort ihre Waarenniederlagen hatten, sehr reiche Stadt. Schon der Gedanke, eine Stadt zu nehmen, an welcher die Allgewalt seines Vaters gescheitert war, mußte für den stolzen Sultan zu schmei-

chelhaft seyn, als daß er nicht die Kräfte seines ganzen Reichs hätte aufbieten sollen, diese Vormauer der Christenheit zu erobern. Er näherte sich derselben mit 400000 Mann. Um sich den Uebergang über die Donau desto gewisser zu sichern, ließ er 200 Raubschiffe ausrüsten und sie mit den nöthigsten Kriegsbedürfnissen reichlich versehen. Aber auch der tapfere Hunniades — dieser in der Geschichte der christlichen Völker unvergeßliche Held — kam mit einer Flotte, welche der Türkischen an der Zahl fast gleich, aber durch die Schnelligkeit der Ungarischen Sacken — einer Gattung kleiner nur auf der Donau bekannter Fahrzeuge — an eigentlicher Stärke überlegen war, der bedrängten Stadt zu Hülfe.

Wie groß damals in Teutschland die Furcht war, daß Mohammed nach Eroberung dieses Orts weiter gehen und seinem Versprechen gemäß auch

Teutschland ausplündern lassen möchte, kann man auch schon daraus sehen, daß der Pabst Calixt III. das Kreuz predigen ließ und den Befehl ertheilte, Mittags die Glocken zum Türkengebete zu läuten, eine Sitte, die von jenem Jahre 1456 an noch bis jetzt fortdauert. Ja in Nürnberg hatte die Bußvermahnung des päpstlichen Abgeordneten, Johann Capistrenus, eines sehr beredten Franziskanermönches, eine so fast unglaubliche Wirkung, daß daselbst Karten, Würfel und Bretspiel öffentlich auf dem Markte verbrannt wurden. Wahrscheinlich wäre Mohammed zu seinem Ziele gekommen, hätte nicht der edle Hunniades, mit welchem in den neuesten Zeiten nur ein Kutusow, Wellington, Blücher, Schwarzenberg verglichen werden kann, seine ganze Kraft der Vertheidigung dieses Platzes gewidmet. Alle Stürme der wüthenden Türken wurden glücklich abgeschlagen, und zuletzt sah der

von einem Pfeil verwundete Sultan sich genöthigt, mit einem ungeheuern Verlust von einem Platze wegzuziehen, dessen Eroberung ihm die Plünderung von Teutschland zu einem leichten Spiel gemacht haben würde.

Der Entsatz dieser Stadt bewirkte in dem christlichen Europa eine so große Freude, daß zum Andenken des glücklichen Erfolgs der christlichen Waffen am 6. August 1456 — es war der 47ste Tag der Belagerung — der Pabst Calixt III. das Fest der Verklärung Christi einführte. Leider überlebte der Mann, dessen Kraft und Thätigkeit dabei das Meiste that, Hunniades, diesen glänzenden Tag nur kurze Zeit, denn er starb den 10. September desselben Jahres an den Folgen seiner Wunden. Was einer seiner Landsleute, Johannes Thurisius, von ihm sagt: er war zum Kriege, wie der Fisch zum Wasser und der Hirsch zum Walde, geboren,

war damals das Echo Aller, welche seinen Namen mit dankbarer Verehrung nannten. Auch Curt von Einsiedel theilte das Glück dieses Tages. Er hatte seinem Herrn in den Feldzug folgen müssen, und so benutzte er den Wirrwar, welchen die Flucht der Osmanen hervorbringen mußte, zu seiner Rettung. Er fand bald in der Nähe des siegenden Heeres volle Sicherheit und Unterstützung und so gelang es ihm, bald in seine väterliche Heimath zum geliebten Sitze seiner Voreltern zurückzukehren.

Seine Aufnahme auf den Gütern seiner Familie war nicht erfreulich. Fast dreißig Jahre war er abwesend gewesen, Alter und ausgestandene Leiden mochten freilich den braven Curt, der als kraftvoller Mann von Gnandstein abgereiset war, ganz unkenntlich gemacht haben. Er wurde daher anfänglich nicht anders als ein Abentheurer und als ein Betrüger behandelt, welcher die Rolle des Ab=

geschiedenen zu seinem Vortheile spielen wolle. Seine Verwandten, in der festen Ueberzeugung, daß ihr Vetter, Curt von Einsiedel, schon längst im Morgenlande Ruhe durch den Tod gefunden habe, hatten alle seine Güter unter sich vertheilt und seiner Wittwe einen Jahrgehalt ausgesetzt. Dem in seinem eignen Hause fremd gewordenen Curt, welchen selbst seine Gemahlin nicht als den ächten Gemahl anerkennen wollte, blieb endlich nur dieses übrig, daß er darauf drang, alles auf den unpartheiischen Ausspruch seines noch lebenden Jugendfreundes von der Gablenz, Erbherrn auf Wendischleube — einem noch jetzt bekannten Rittergute bei Altenburg — ankommen zu lassen. Man bewilligte das und Curt sah sich genöthigt, diesem von beiden Seiten angenommenen Schiedsrichter alles aus ihren ehemaligen Jugendverhältnissen, selbst das Verborgenste, bis zu den Geheimnissen des

ehelichen Lebens mit seiner Gemahlin, zu bekennen. Jetzt erst wurde es allen Zweiflern klar, daß es der rechte Curt von Einsiedel sey. Auch seine Gemahlin, deren Namen die Einsiedelsche Genealogie nicht kennt, trat in ihre Verhältnisse mit ihm zurück. Da die Güter nicht wohl wieder abgetreten werden konnten, so verglich er sich, nach genommener Rücksprache mit dem Landesherrn, mit seiner Familie auf einen standesmäßigen Unterhalt. Und so lebte er an der Seite seiner Gemahlin noch lange in vorzüglicher Zufriedenheit und sie wurde von ihm Mutter einiger Kinder, von welchen jedoch nur einer, Wilhelm, in der Geschichte dieses Geschlechts erwähnt wird. Er wurde, nach Müllers Jahrbüchern S. 56., dadurch bekannt, daß er am 19ten März 1493 mit Friedrich dem Weisen zum heiligen Grabe wallfahrtete, auf welcher Reise die frühern Erzählungen seines Vaters ohne Zweifel manche

Erinnerungen geweckt haben. Ob er zurückgekommen sey, davon schweigt die Geschichte. Wahrscheinlich fand er auf der weiten und gefahrvollen Reise seinen frühen Tod, den auch sein Churfürst Friedrich, weil er zu viel hitzigen Wein getrunken und sich darauf ins warme Bad begeben hatte, gefunden haben würde, wenn nicht sein Leibarzt, Martin Pollich, von Mellerstadt in Franken gebürtig, ihn noch gerettet hätte, da hingegen sein Reisegefährte, Christoph, Herzog von Bayern, welcher sich durch diesen Arzt nicht wollte herausführen lassen, seinen Starrsinn mit dem Leben bezahlte. Wir erwähnen noch, daß Peckenstein in seinem Theatr. Saxon. S. 73. irrt, wenn er glaubt, Curt sey Stifter der verschiedenen Stammhäuser derer von Einsiedel. Der Ritter Hildebrand von Einsiedel, welcher mit seinem Vetter Georg, Prießnitz gegen Gnandstein umtauschte, ist der einzige Ur-

ahnherr aller in Sachsen lebenden Einsiedel. Er ist, wie das in Stein gehauene und in der Kirche zu Gnandstein befindliche Bildniß beweiset, nach der dortigen Inschrift 1461 gestorben, Curt hingegen erst 1456 nach Hause zurückgekommen, folglich war er nicht ein Sohn Curts.

9.

Erasmus von Könneritz.

Unter den Sächsischen Familien, welche im Mittelalter und unter der Regierung der Meißner Dynastie mit ausgezeichneter Achtung genannt werden, ist auch die von Könneritz, welche ehedem Frauendorf, Großzößen, Lobstädt, Wiederau u. s. w. besaß und noch jetzt das nach Grunau eingepfarrte Rittergut Bösau, unweit Hohenmölsen im Amte Weißenfels, besitzt.

Nicolaus von Könneritz, der erste, von welchem die Familie ihre fortgehende Stammreihe ge-

nau und sicher anzugeben weiß, auf Lobstädt und Großzößen, zwei in dem Bezirke des Amtes Borna gelegenen Rittergütern, lebte in der Ehe mit Barbara von Herda, und Heinrich, Erbe der väterlichen Besitzungen und gräflich Schlickischer Hauptmann zu Joachimsthal, dessen der bekannte Matthesius in seiner Chronik und in andern seiner Schriften, z. B. in seinen Hochzeitpredigten, erwähnt, war die Frucht dieser Ehe. Er wurde von Barbara von Breitenbach aus dem Hause Crostewitz der Vater dreier, in der Folgezeit durch ihre Schicksale weit bekannt gewordener Männer, des Erasmus, des Volkmar und Andreas von Könneritz, von denen wir hier vorzugsweise den ältern zum Gegenstande unserer Darstellung machen.

Da sein Vater, wie schon oben erwähnt ist, am Hofe des Grafen von Schlick lebte, welchem die im Jahre 1516 entdeckten Silberminen in Böhmen

gehörten, und der aus dem Dorfe Conradsgrün eine so ansehnliche Stadt erbaute, welche durch die daselbst geprägten und von ihr benannten Thaler seit dem J. 1517 in ganz Europa bekannt wurde, so mußten die Schicksale eines Mannes, welcher in der Geschichte seines Vaterlandes einen bleibenden Namen hinterließ, des in den Jahrbüchern des Kriegs gegen die Türken rühmlich bekannten Grafen Caspar von Schlick auch mit auf die Familie von Könneritz einwirken. Der tapfere Schlick fand, wie sein junger König Ludwig, seinen Tod im Treffen bei Mohaz im J. 1526; aber dieses für alle mit diesem ansehnlichen Herrengeschlechte in Böhmen in Verbindung stehende Personen gar nicht gleichgültige Ereigniß konnte die beiden Könneritze, Erasmus und Volkmar, nicht abhalten, ihre Degen einer Sache zu weihen, welche durch das Abentheuerliche, was von ihr nicht getrennt werden

konnte, so manchen Reiz für kraftvolle Jünglinge und Männer hatte. Ob Moritz Graf von Schlick, Erbe der Güter seines Vaters, diesen Zug gegen die Osmanen auch mitmachte, davon finden sich in den hier benutzten Quellen keine sichern Anzeigen; aber so viel ist gewiß, daß mit diesem Moritz der Zweig, welcher in Joachimsthal so lange geblühet hatte, abstarb, wie denn auch dieses Joachimsthal, der Hauptort der Schlickeschen Besitzungen in Böhmen, schon gegen das Jahr 1545 der Krone überlassen wurde.

Beide Brüder von Könneritz gingen also mit dem christlichen Heere nach Ungarn, und zwar in jener Zeit, wo die Uebermacht Solimans des Zweiten für die Freiheit dieses Königreichs verderblich zu werden schien. Die glücklichen Erfolge der Waffen seiner Feldherren und Admirale, unter denen der bekannte und vielgeübte Barbarossa war,

hatten, nach denen in Asien und Afrika gewonnenen Siegen, den Sultan so kühn gemacht, daß er in eigner Person ein furchtbares Heer nach Ungarn führte, und die dem Erzherzoge Ferdinand gehörigen Länder mit aller Wuth eines Barbaren verheerte. Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, selbst lange an der Spitze seiner Krieger zu bleiben, er übergab den Oberbefehl seines Heeres dem gewesenen Statthalter von Belgrad, und ging nach Konstantinopel zurück, um die Vergnügungen zu genießen, die ihm eine üppige Hauptstadt darbieten mußte. Wahrscheinlich kannte Soliman die Geistesschwäche seines Gegners, Gattinora, welchen man ihm entgegengestellt hatte. Und doch glaubten die Osmanen, es sey besser, zu vorsichtig zu seyn, als seinen Feind zu verachten. Sie zogen sich also hinter Essek, eine wichtige Festung in Slavonien an der Draw, bekannt unter uns durch

die von ihr benannte Brücke, welche sich von Essek an, über die Draw und einen großen Morast, bis an die starke Schanze Darda erstreckt. Nur ein Gattinora, der Art, wie der Krieg gegen die Osmanen zu führen sey, ganz unkundig, konnte sich verleiten lassen, soweit hinein, in ein feindliches Land sich zu wagen, ohne zu berechnen, daß ein großes Heer ohne Vorräthe in einem so unwirthbaren Lande nicht bestehen kann. Die Christen droheten Essek zu belagern, aber der Türkische Feldherr kannte das Land, in welchem er Krieg führte; weit entfernt, die Christen anzugreifen, überließ er es der Witterung und der Jahreszeit, die besten Kräfte seiner Feinde zu vernichten. Er gestattete es also, daß sie das waldreiche Slavonien erreichten, wo Mangel an allen Lebensmitteln und die täglich sich mehreuden Gefahren und Strapazen auch dem entschlossensten Krieger am Ende den

Muth benehmen mußten. Gattinora machte es, wie 274 Jahre später Napoleon. Da er sah, wie sehr er sich in seinen Planen verrechnet hatte, zog er in der Stille davon, und überließ es seinem Heere, sich selbst Rath zu schaffen und die Wege der Rettung zu suchen, ohne sich weiter um die Seinigen zu kümmern. Jetzt, da Muthlosigkeit und Mangel aufs Höchste gestiegen waren, wurden die Christen, ohne Oberhaupt, abgemattet, ohne Hülfsmittel der Erholung und Rettung, eine leichte Beute des Türkischen Feldherrn, welcher seine Maaßregeln mit so vieler Vorsicht zu berechnen gewußt hatte. Beide Brüder, welche Stand und Geburt an einander knüpfte, entschlossen, die Gefahren, so groß sie auch noch kommen konnten, brüderlich zu theilen, entgingen zwar den Säbeln der Janitscharen und Spahis, aber kraftlos, kaum fähig noch den Degen zu halten, fielen sie in die

Hände ihrer siegenden Feinde. Beide hatten das Unglück, auf die Galeeren geschleppt zu werden, wo man sie, dem damaligen Kriegsrechte der Osmanen gemäß — welches auch in den neuesten Zeiten nur eine geringe Mäßigung gezeigt hat, wie andere Sklaven, die man in großer Menge gemacht hatte, fest anschmiedete. Volkmar, der jüngere Bruder, den Strapazen eines Feldzuges in den ungeheuren Steppen und Wäldern Slavoniens nicht gewachsen, und schon längst mit einer Krankheit kämpfend, welcher seine Natur endlich unterliegen mußte, verfiel in ein hitziges Fieber.

Man weiß, daß die Osmanen, bei ihrem Glauben an einen unbedingten Fatalismus, wenig auf Hospitäler und Aerzte rechnen. Am wenigsten aber waren sie damals geeignet, sich mit ihren Gefangenen, sobald diese sehr krank waren, zu belästigen. Ein grausamer Tod, — denn Volkmar von Könne-

riß wurde vor den Augen seines Bruders ohne Umstände niedergesäbelt und ins Meer geworfen — rettete ihn vor allen fernern Leiden und sicherte ihn vor größern Mißhandlungen.

Erasmus, in seinem Bruder Volkmar der einzigen Stütze, welche ihn unter so verhängnißvollen Ereignissen noch hätte aufrecht erhalten können, sogar des Trostes beraubt, die sterbliche Hülle seines Bruders zu beerdigen, wurde nach Konstantinopel geschleppt, wo er die Abscheulichkeit des Sklavenstandes in ihrem ganzen Umfange näher kennen lernte.

Da ihn ein günstiges Schicksal in die Hauptstadt des Reichs geführt hatte, wo es doch einige Gelegenheit gab, durch einen Kaufmann oder Abgesandten einer christlichen Macht, wenigstens einige Nachricht in seine Heimath zu bringen, während daß Tausende von armen Sklaven in den innersten

Provinzen des Türkischen Reiches nie wieder einem ihres Volkes und Glaubens nahe kommen, so verlor er nicht ganz die Hoffnung, irgend einmal nach langer Trennung zu seinen geliebten Verwandten zurück zu kehren. Mehrere Versuche wurden gemacht, aber, wenn sie ihm eine Zeit lang mit angenehmen Hoffnungen geschmeichelt hatten, so verlosch das Licht der Hoffnung wieder, und er blieb in der Finsterniß seines Sklavenkerkers.

Endlich nach langem Harren knüpfte er mit einem Derwisch — oder einem Türkischen Ordensgeistlichen — dem er sich durch seine Fertigkeit in der Lateinischen Sprache empfohlen hatte, eine Bekanntschaft an. Mittelst seiner Verbindung mit einem Manne, dem es weder an Kopf noch an gutem Willen fehlte, dem armen gefangenen Christen gefällig zu werden, gelang es, nach manchen vergeblichen Versuchen, endlich doch noch, über Wien

einige Nachricht nach Joachimsthal zu bringen. Alle seine Bekannten vereinigten sich, ihn zu retten. Da der Herr für seinen Sklaven, dessen vornehme Geburt ihm nicht hatte unbekannt bleiben können, ein übertrieben großes Lösegeld forderte, so machte das anfänglich einige Schwierigkeiten, welche selbst durch die weite Entfernung und durch den Mangel an Vertrauen gegen den Derwisch, der durch ein National- und Religionsvorurtheil gerechtfertigt zu werden schien, noch vermehrt wurden. Allein, da der junge Graf von Schlick den von seinem Vater ererbten großen Reichthum nicht besser anzuwenden glaubte, als wenn er dem Sohne seines treuen Könneritz mit einem Theile desselben das Glück der Freiheit wieder schenkte, so wurden zuletzt alle Bedenklichkeiten beseitigt, und auf einem der sichersten Wege gelangte das ansehnliche Lösegeld, zu welchem der Graf von Schlick 300 Thlr. gegeben hatte,

glücklich an die Behörde, und Erasmus von Könneritz sah sich bald im Stande, einen Ort zu verlassen, in welchem er eine so große Reihe trauriger und jammervoller Tage verseufzet hatte.

Alles schien sich im Vaterlande zu vereinigen, ihm die ersten Erscheinungen in den Umgebungen seiner Verwandten recht angenehm und erfreulich zu machen. Er trat bald als Sächsischer Vasall in die Dienste seines Churfürsten, und Johann Friedrich wußte den Mann, der so reife Erfahrungen auf seine eigene Kosten eingesammelt hatte, bald zu würdigen, und ihm den Platz anzuweisen, auf welchem er dem Vaterlande nützlich werden konnte.

Als ein vielseitig gebildeter Mann, der gebildeten Welt und einem ehrenvollen Wirkungskreise wiedergeschenkt, rechtfertigte er die Meinung, die sich der Hof des Churfürsten von dem Bruder des

rühmlich bekannten Andreas von Könneritz machte, den wenige Jahre vorher der König Ferdinand nach Sachsen geschickt hatte, und der hier — er war Beisitzer des Reichs=Kammergerichts zu Speyer — um das Jahr 1542 eine so allgemein anerkannte und lautgepriesene Fertigkeit in Staatsgeschäften entwickelte, daß ihm Rechenberg, in seiner Abhandlung von dem gelehrten Adel des Meißnerlandes, eine wohlverdiente Lobrede gehalten hat. Daß auch Erasmus von Könneritz die Wissenschaften kannte und schätzte, das zeigt seine frühere Lebensgeschichte, aus welcher es hervorgehet, daß die Uebung im Lateinischen der erste Grund zu seiner Rettung wurde. Und wie konnte es bei ihm auch wohl anders seyn? Er war ja, wie Spangenberg von ihm in seinem Adelsspiegel versichert, in der Periode, in welcher der große Literator, Erasmus von Rotterdam, in Freiburg im Breißgau wohnte —

das war vom Jahre 1529—36 — ein Schüler dieses großen Mannes gewesen, und hatte sich bei seinem Lehrer durch seinen Fleiß, so wie durch seine Gewandtheit, so in Ansehen gesetzt, daß er bei mehr als einer Gelegenheit den Jüngling in seinen Schriften öffentlich lobte.

Die damaligen Zeiten, in welchen sich schon hier und da die Materie entwickelte, welche einige Jahre später über Sachsen Krieg und Verheerung brachte, gaben einem so geübten Manne hinlängliche Gelegenheit, vorzüglich bei Geschäften, die er übernahm, jene Geisteskraft zu zeigen, durch welche ausgezeichnete Staatsmänner sich die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und den Dank der Nachkommen erwarben. Da man sich von Seiten der verbündeten protestantischen Mächte von dem Reichstage in Worms, welchen Carl V. im Jahre 1545 ausgeschrieben hatte, sehr viel versprach, so konnte es

Erasmus von Könneritz als einen vorzüglichen Beweis des Vertrauens seines Fürsten ansehen, daß ihm dieser auftrug, als Churfürstlich Sächsischer Abgesandter diesem Reichstage beizuwohnen. Man konnte sich seiner Seits um so viel leichter einen glücklichen Ausgang seiner Unterhandlungen versprechen, je mehr man überzeugt seyn mußte, daß Erasmus von Könneritz die persönliche Achtung des Kaisers genoß. Dieser hatte ihn bald nach seiner Ankunft in Teutschland zum Ritter geschlagen, und ihm dadurch eine Würde ertheilt, die er in hohem Grade durch seine, in fernen Ländern bewiesene Tapferkeit verdient hatte.

Der Kaiser hatte auch hier seiner Achtung kein Ziel gesetzt, er hatte ihn mit einer kostbaren goldenen Kette begnadigt und durch diese so in die Augen fallende Aufmerksamkeit ohne Zweifel den Grund zu dem Vertrauen gelegt, mit welchem bald

nachher der Sächsische Hof den vom Kaiser und dem Reiche so ausgezeichneten Mann beehrte.

Nach der unglücklichen Wendung der Schicksale seines Churfürsten, welche der Ausgang des Treffens bei Mühlberg herbeiführte, dessen Erfolg die Erhebung des Herzogs Moritz von Sachsen zur Würde eines Churfürsten war, fuhr Erasmus von Könneritz fort, auch dem neuen Churhause als Vasall zu dienen. Aber nie waren seine Verhältnisse schwieriger und bedenklicher, als im Jahre 1551, in welchem Churfürst Moritz, nachdem er sich vergeblich bemühet hatte, den Kaiser zu gelindern Maaßregeln gegen den gefangenen Landgrafen von Hessen zu bewegen, endlich anfing, an Mittel zu denken, das, was bisher durch Güte nicht hatte gelingen wollen, durch den Nachdruck seiner Waffen zu bewirken. In allen diesen so wichtigen Begebenheiten, welche in der Weltgeschichte eine Linie

haben, war Erasmus von Könneritz thätig und wirksam. Noch im Jahre 1557 unterschrieb er als bevollmächtigter Gesandter des Chursächsischen Hofes im Namen des Churfürsten August, in dessen Dienste er übergetreten war, den Reichsabschied. Er starb endlich als Churfürstlich Sächsischer Oberhofrichter, wie auch Oberhauptmann in Thüringen.

Unter den trefflichen Eigenschaften, in deren Besitze er vor den Menschen seiner Zeit und seines Standes hervorragte, war auch seine Abneigung gegen das damals so gewöhnliche Laster der Völlerei. Spangenberg erzählt von ihm, daß er einen Trunkenbold nicht habe ansehen können. Daher kam es, daß ihn Matthäus Friedrich, ein geborner Görlitzer, welcher, ehe er als Pfarrer nach Schönberg in die Oberlausitz zog, das Pfarramt zu Görnitz bei Borna verwaltete, ein Buch widmete, dessen Titel und Inhalt freilich nicht für unsere fei-

nern Zeiten paßt, das aber damals ein Wort zu seiner Zeit gesprochen war, nämlich seinen Saufteufel, Frankf. 1551, 1555, 1561. in 4. Man findet dieses in unsern Tagen selten gewordene Werk abgedruckt in dem Theatro Diabolorum. Frcf. 1569. p. 315 — 339. Peter Simon Löfgren, Professor und Probst in Linköping, hat es ins Schwedische übersetzt im Jahre 1654. In dieser Schrift, dem Saufteufel, sagt der ehrliche Friedrich unter andern: „Solchen Unterricht habe ich unter E. G. Namen ausgehen lassen, erstlich der Ursache halben, daß ich selbst erfahren und gemerket, wie Ihr als ein christlicher Herr solchem Laster auch sonderlich feind seyd, und darnach, daß mir von E. G. sehr viel Wohlthaten widerfahren u. s. w."

Er konnte den Sinn, den er für Nüchternheit hatte, auch auf seine Kinder fortpflanzen. Denn mit seiner Gemahlin, Emerentia von Gablenz, aus

dem Hause Wendischleuba, hatte er drei Töchter erzeugt, welche in die angesehensten adelichen Häuser Sachsens sich vermählten, und einen Sohn, Bernhard, der Lobstädt und Großzößen seinem Schwager Abraham von Einsiedel auf Syra überließ und seine dauerhafte Nachkommenschaft bis in die neuesten Zeiten verbreitete.

10.

Hans von Brandenstein.

Georg von Brandenstein, welcher sich in den Fehden am Ende des funfzehnten und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts wacker herumtummelte, Erbherr auf Ranis, Oppurg, Wernburg u. s. w., lebte in der Ehe mit Sibylle von Hoymb aus dem Hause Frankleben im Anhältischen, als ihm Hans geboren wurde. Die ehrenvolle und rühmliche Rolle, welche der Vater als Braunschweigscher Obrister und nach dieser Zeit in den damaligen Teutschen Kriegen gespielt hatte, zeigte

auch dem Sohne bald die Laufbahn seiner Ahnherren, unter welchen sich sein Vater — bekannt unter dem Namen der goldnen Rose — am meisten verherrlicht hatte. Diesen Beinamen der goldnen Rose verdankte er der Gnade seines Landesfürsten, Friedrich des Weisen, welcher ihm die vom Pabst Leo X. durch seinen Kämmerer Karl von Miltitz überschickte goldene Rose zur Verwahrung anvertrauet hatte, davon das Sprüchwort entstand: die goldene Rose kann in kurzer Zeit 1000 Reuter werben. Mit ermunternden Blicken auf solche Muster betrat Hans von Brandenstein sehr frühzeitig ein Feld, auf welchem er Lorbern sammeln, aber auch auf einem dornenvollen Pfade die Achtung, welche die Nachwelt ihm noch jetzt weihet, begründen sollte. Schon hatte sein ältester Bruder, Joachim, im Dienste des Churhauses Sachsen, unter dessen vorzüglichste Vasallen er gerechnet wurde, sich ausgezeichnet, als

Hans, dem Beispiele folgend, welches er in den Annalen seines Geschlechts so oft fand, um seine Sitten im Auslande zu bilden, und die höhere Kriegsschule, welche damals in Frankreich dem kriegslustigen Adel geöffnet war, zu benutzen, an den Hof des Königs von Frankreich, Franz I., ging, wo der Name, welchen er trug, und die Gewandtheit, welche er als Erbtheil vom Vater empfangen hatte, ihm bald die Ehre verschaffte, als Edelknabe der Person des Königs, dessen Dienste er gewählt hatte, näher zu seyn.

Schon seit dem Jahre 1521 war die Kriegsflamme zwischen Franz I. und Karl V., Kaiser von Teutschland und König von Spanien, entbrannt. Das Französische Heer unter Bonnivet focht nicht glücklich; der Connetable, welchen man nicht genug geschont hatte, nahm die Parthei des Kaisers, und so fand Franz I. für gut, seiner Sache in Ita-

lien durch seine Gegenwart den Ausschlag zu geben. Die Belagerung von Pavia verzog sich länger, als er glaubte. Hans von Brandenstein focht au der Seite seines Königs, welchem es gar nicht an persönlicher Tapferkeit fehlte; allein beide hatten sie das Unglück, bei Pavia in die Hände des Kaisers als Gefangene zu gerathen. Der König wurde anfänglich nach Pizzighetone, nachher um größerer Sicherheit willen nach Spanien geführt. Hans von Brandenstein betrachtete diese Gefangenschaft als eine Aufmunterung des Schicksals, die Dienste des Französischen Königs zu verlassen und, als Teutscher, unter die Fahnen des Teutschen Kaisers zu treten. Das Heer, unter welchem er fechten sollte, erhielt Befehl, nach Ungarn aufzubrechen und den Anmaßungen Solimans II., welcher 1520 den Thron der Osmanen bestiegen hatte, und mit seinen Schaaren wie ein Waldstrom sich über Ungarns

Provinzen ergoß, einen Damm entgegen zu stellen. Die Hauptfestung Ofen war für den Sieger nach dem Tode Ludwigs, Königs von Ungarn, bei Mohacs, einem Flecken in Nieder-Ungarn, eine leichte Beute gewesen. Ganz Ungarn war verloren, hätte nicht ein falsches Gerücht von dem Tode Solimans einigen empörerischen Paschen in Asien Muth gemacht, die Fahne des Aufruhrs aufzustekken, um sich von dem Hofe zu Constantinopel unabhängig zu machen. Nur auf diese Art war es dem zum Könige von Ungarn gewählten Ferdinand, Erzherzog von Oestreich, möglich, sich auf einem Throne zu behaupten, zu dessen Besitz ihm seine Vermählung mit der Prinzessin Anne, Schwester des unglücklichen Ludwigs, berechtigte. Er brachte Ofen bald wieder in seine Gewalt. So glücklich auch für ihn dieser gewagte Streich ausgefallen war, so unglücklich war er für Hans von

Brandenstein. Er wurde hier zum zweiten Male gefangen, weil seine Tapferkeit und Kühnheit keine Hindernisse scheuete, und die Größe der Gefahr, welcher er doch am Ende unterliegen mußte, seinem Auge entrückte. Sklaverei ist unter allen, auch den gebildetsten Völkern des Erdbodens eine drükkende Last, und wenn auch manche Schilderungen von dem harten Loose christlicher Gefangenen in den Türkischen Staaten zum Theil um ein Großes übertrieben seyn sollten, so mußte doch hier dem edeln Teutschen Manne, welcher die Fesseln des Auslandes mit Recht für schimpflich hielt, die Bürde, welche er trug, anfänglich unerträglich scheinen. Aber die Hoffnung, welche auch den elendesten und verlassensten Sklaven in dem finstersten Bergwerke nie ganz verläßt, erhob ihn über die Barbarei seines damaligen Herrn.

Hans von Brandenstein hatte in den Kennt-

nissen, welche er sich theils im väterlichen Hause, theils durch den in Paris genossenen Unterricht angeeignet hatte, ein Licht, das er nicht unter den Scheffel setzen konnte. Die Paschen des Kaisers zogen ihn bald hervor, und glaubten die Talente eines Mannes benutzen zu müssen, den sein Schicksal der Freiheit beraubt und in ihre Nähe geführt hatte. Die unaufhörlichen Fehden, welche Soliman zu kämpfen hatte, boten seiner Thätigkeit ein weites Feld. Sechs Jahre hatte er, bald mit minderer, bald mit größerer Einschränkung, unter den Osmanen gelebt, als ein Krieg gegen Persien ausbrach. Ibrahim kannte die Gewandtheit und Kriegserfahrung des Christen, welchen man ihm so nachdrücklich empfohlen hatte. Als er daher nach Syrien ging, nahm er ihn mit. Nachdem er hier den Winter zugebracht hatte, führte er sein Heer, einem geheimen Einverständnisse zu Folge, welches

er mit Olam, Fürsten von Aserbidschan, hatte, nach Bagdad, um diese Feste, das alte Babylon, zu erobern. Aber er fand hier mehr Widerstand, als er anfänglich geglaubt hatte. Alle seine Anstrengungen waren vergeblich. Alle Stürme wurden zurückgeschlagen und Wahn, diese so beträchtliche Stadt in Großarmenien mit einer doppelten Mauer und einer Citadelle an dem von ihr benannten Landsee, wurde bald ein Raub der stürmenden Feinde. In diesem Kriege, welcher sich in die Länge zog, gewann Hans von Brandenstein immer mehr das Vertrauen der Türken, und hätte er, ihren wiederholten Zumuthungen gemäß, den Turban nehmen wollen, so würden Ehrenstellen und Reichthümer sein Lohn gewesen seyn. Aber er war weit entfernt, den Glauben seiner Väter zu verlassen, noch glimmte in seinem Herzen ein Funke von Hoffnung, die geliebten Fluren seines Vater-

landes wieder zu sehen, und in einer wohlverdienten Ruhe die letzten Tage seines Lebens in Oppurg zuzubringen. Endlich nach 16 langen in den orientalischen Ländern verlebten Jahren fand er Gelegenheit, auf einem Schiffe, dessen Kapitain er zu gewinnen wußte, aus seinen bisherigen Verhältnissen, so wenig drückend sie auch in der letzten Zeit gewesen waren, herauszutreten und nach Europa zurück zu reisen.

Man kann leicht denken, daß der Mann die Besitzung seiner Familie, welche er als Knabe verlassen hatte, ganz verändert fand. Joachim, der ältere Bruder, stand noch im Dienste des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrichs, welcher ihn unter seinen besten Offizieren mit Achtung nannte, eine Ehre, deren er sich einige Jahre später dadurch vorzüglich würdig machte, daß er mit einer Schaar Sächsischer Reuter die raubgierigen Spanier, welche

damals das Voigtland beunruhigten, als ein alter Praktiker im Kriegswesen, durch List an den engen Paß bei Freyenorla, unweit Kahla an der Saale gelegen, lockte, und sie hier ihrem Verdienste gemäß so empfing, daß nur wenige entkommen konnten. Der jüngere Bruder, Otto von Brandenstein, Gemahl von Dorotheen von Pack, lebte als Landwirth in der Stille und genoß der unbegränzten Liebe seiner Unterthanen als ein sanfter und für ihr Bestes jederzeit sorgender Herr. Unerwartet für beide Brüder trat einst der — Türke, so nannten sie den verschollenen Bruder gewöhnlich, so oft seiner erwähnt wurde, unter sie, und die Verwirrung, welche aus dieser so wenig erwarteten Erscheinung hervorging, mußte um so bedeutender seyn, da sie nie an die Möglichkeit geglaubt hatten, einen Bruder wieder zu sehen, welcher in einem so langen Zeitraume keine Zeile schriftlicher Nachricht von sich

hatte ertheilen können. Ohne Bedenken hatten sie also das väterliche Vermögen unter sich vertheilt, und da er nicht blos den ihm gebührenden Antheil, sondern auch die darauf während seiner Abwesenheit gefallene Nutzung in Anspruch nahm, so sahen sie sich genöthigt, von dem, was sie besaßen, auch noch den dritten Theil an ihn abzutreten.

So wurde der Mann, welcher noch vor wenigen Jahren in Türkischen Ländern seine Subsistenz auf die Willkühr und den guten Willen Anderer beschränkt gesehen hatte, auf einmal ein angesehener Gutsbesitzer, welcher den größten Theil von Oppurg an sich brachte. Um sich hier seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ließ er seinen adelichen Hof, worauf er wohnte, neu bauen und dem Hause, in welchem er zu Galata, einer bekannten und von Europäern, dort Franken genannten, Vorstadt in Konstantinopel, wohnte, gleich

machen. Auch ließ er, zur Erinnerung an die unglücklichen Tage seiner Gefangenschaft in der Hauptstadt des Türkischen Reichs, das Gefängniß, in welchem er hatte sitzen müssen, ebenfalls unten in einem Gewölbe, jenem ähnlich bereiten. Ueber dem Portale ließ er folgende Schrift in Stein hauen, wie M. Christoph Gotthelf Stemler, Pfarrer in Dreba, Verfasser des Pagus Orla oder Geschichte des Neustädtschen Kreises, S. 67., sie im Jahr 1750 abgezeichnet hat:

Ich Hans von Brandenstein Habe Dis Haus gebauet mit Gottes H. und bin XVI. Jahr in der Türkey Gevv. und zu under Neapo. III. Jahr im Sorge.

---

1 5 1 9
renov.
1 7 0 5.

Auf allen vier Ecken des Gebäudes ließ er das ihm unvergeßliche Wort Galata setzen, daher noch lange darauf dieses Gebäude der Türkenhof genannt wurde.

Ein Mann, welcher so viele traurige Erfahrungen gemacht und dem Schrecken des Kriegs in so hohem Maaße ausgesetzt gewesen war, hätte nach der gewöhnlichen Denkart nun der Ruhe pflegen und den Rest seiner Tage, wie er wohl oft vorher sich vorgenommen hatte, in verdienter Muße zubringen sollen. Aber Hans von Brandenstein war der Mann nicht, für welchen die Ruhe Reiz hatte. Gleich einem Seefahrer, welcher in der Stunde der Gefahr das Gelübde thut, nie wieder ein Fahrzeug zu besteigen und sich den ungewissen Wogen preiszugeben, doch, sobald er der Gefahr entgangen ist, der ersten Aufforderung folgt, einen neuen Seezug zu wagen, konnte der Mann, wel-

cher oft sich vorgenommen hatte, nie wieder eine Laufbahn zu betreten — auf welcher er das edelste, was der Mensch verlieren kann, die Freiheit, verloren hatte, es doch nicht über sich gewinnen, bei den Gefahren, welche sein Vaterland bedroheten, einen müßigen Zuschauer abzugeben.

Er folgte dem Triebe seines Herzens und nahm an dem sogenannten Teutschen Kriege, als Churfürst Moritz von Sachsen 1522 die Waffen gegen die immer wachsenden Anmaßungen der Uebermacht Karls V. ergriff, einen lebhaften Antheil, nachdem dieser Fürst, auf dessen unbegränzte Ergebenheit der Kaiser alles rechnete, mit dem Könige von Frankreich, Heinrich II., auf dem Schlosse zu Lochau — nachher Annaburg genannt — in Unterhandlungen getreten war, in welchen ihm dieser König allen Beistand und Herbeischaffung der nothwendigsten Kriegsbedürfnisse versprochen hatte. Wo

Ruhm zu ernten und Gefahren zu bestehen waren, da ließ sich Hans von Brandenstein, der Türke, finden, und es scheint, daß, da der Krieg durch den am 2. August 1552 abgeschlossenen Passauer Vertrag als völlig beendigt anzusehen war, er nur ungern sich entschließen konnte, die einmal ergriffenen Waffen wieder nieder zu legen, ob er gleich Gemahl und Vater war. Die Geschichte nennt uns den Namen seiner Gemahlin nicht, aber sie sagt uns, daß er sieben Söhne mit ihr zeugte, von denen fünf, welche als brauchbare Offiziere sich im Kriege Achtung erwarben, ihr Leben dem Vaterlande und dem Fürsten opferten und nie Oppurg wiedersahen.

11.

Heinrich von Uichteritz.

Die Familie von Uichteritz hatte sich schon in früheren Jahrhunderten aus der Lausitz, wo Schwerdta und Steinkirchen ihre ältesten Sitze waren, nach Schlesien, Meißen und in die Mark Brandenburg verbreitet. Einer ihrer edelsten Sprößlinge, Bernhard von Uichteritz, Erbherr auf Lützschena, Freirode und Medewitzsch, welches letztere eine lange Reihe von Jahren in dem Besitze derer von Uichteritz war, hatte sich mit Sidonie von Ende, aus dem Hause Zscheppline, vermählt. Wolf, Rudolph

und Heinrich waren die Früchte dieser Ehe, welche 1620 geschlossen wurde. Heinrich hatte sehr sonderbare Schicksale, auch er sollte einst in der Reihe der edeln Sachsen stehen, welche durch ein höheres Verhängniß in fremden Weltgegenden Sklavenketten trugen. Die Ereignisse des dreißigjährigen Kriegs, welche Heinrich als Knabe erlebte, die Erzählungen von den Großthaten seiner Voreltern, unter welchen Bernhard von Uichteritz, dessen Mutter Magdalena von Lichtenhayn aus dem Hause Ostrau bei Zeitz war, durch seine Vertheidigung der Stadt Lauban gegen die mit aller Macht anstürmenden Hussiten sich in den Jahrbüchern der Oberlausitzer Geschichte einen bleibenden Nachruhm erworben hat, und der Drang seines Geistes, welcher ihm bald die kriegerische Laufbahn anwies, ließen ihn über seine Bestimmung nicht lange in Zweifel. Er eilte, sich einem Stande zu weihen,

in welchem er Gelegenheit zu finden glaubte, der Tapferkeit der berühmtesten Ritter dieses Geschlechtes nachzueifern, und den Ruhm, welchen sie sich erworben hatten, durch eigne Verdienste zu vermehren.

In Teutschland ruhen die Waffen selten, aber nach einem dreißigjährigen Kriege sehnten sich die entkräfteten Völker nach Friede, und so war nach dem Abschlusse des Friedens zu Osnabrück im Jahr 1648, dessen sämtliche Krieg führende Partheien in so hohem Grade bedurften, in Teutschland kein Feind zu bekämpfen. Seit Jahrhunderten hat es der Sächsische Adel sich zum Ruhm angerechnet, im Auslande die Bildung zu suchen, welche dem Edelmanne unentbehrlich ist, und wenn in den Gauen des Vaterlandes das Waffengeräusch verhallet war, so eilten die jungen Leute dieses Standes in fremde Gegenden, wo der Name der Teut-

schen schon für sich eine Empfehlung war und noch ist, um dort in den Umgebungen großer Männer die zu ihrem Berufe gerechneten Fertigkeiten zu erwerben und das Wohlwollen mächtiger Fürsten als den schönsten Lohn ihrer Bestrebungen zu betrachten.

Damals hatte England, hingegeben den ehrsüchtigen Planen eines blutgierigen Heuchlers, des berüchtigten Olivier Cromwell, die Verdienste der Könige aus dem Hause Stuart vergessen, und nach der öffentlichen Hinrichtung des unglücklichen Karls I., am 29. Januar 1649, sich zu einem Freistaate erklärt, obgleich die Schotten und Irländer, treu ihren Verpflichtungen, dem Kronerben Karl dem Zweiten, zu huldigen bereit waren. Ganz Europa war gespannt, den Ausgang einer Fehde zu sehen, welche in ihrem Ursprunge und in ihren Veranlassungen so manches Unerwartete und Räth=

selhafte haben mußte, und aus mehreren Ländern eilten junge reiche Leute aus angesehenen Familien herbei, dem Prinzen Karl ihre Arme und ihre Waffen anzubieten. Auch Heinrich von Uichteritz, welcher in der Heimath keine Gelegenheit fand, im Kriege sich auszuzeichnen, verließ die friedlichen Fluren auf seinen väterlichen Gütern und ging nach Norwegen, um dort eine schickliche Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Schottland, wo das Heer der Königsfreunde sich versammelte, zu suchen. Sie fand sich bald und der Lord Ogilvy, Obrister eines Regiments Reiterei, nahm ihn zu Dunder, einer befestigten Stadt in der schottischen Grafschaft Angus mit einem Hafen, welcher 200 Schiffe fassen kann, unter die Schaaren auf, welche bereit waren, die Rechte des Prinzen Karl gegen die Engländer zu vertheidigen. So eifrig auch anfänglich die Schotten waren, mit dem Schwerdte in der Hand

den Empörern die Spitze zu bieten, so entsprach doch der Erfolg ihren Erwartungen nicht.

Der dritte September 1651 war der denkwürdige Tag, an welchem das Schicksal dreier Länder entschieden wurde. Die beiden Heere trafen an einander bei Worcester, einer Stadt in England, welche in unsern Tagen durch ihre Porzellain- und Töpfermanufacturen, so wie durch ihre Tuchfabriken — die besten in England — bekannt geworden ist. Karl der Zweite verlor die Schlacht und nur die angestrengteste Sorgfalt seiner Diener rettete ihm das Leben. Bis an den dritten Tag mußte er sich auf der Flucht auf einem Baume verbergen, und Lord Wilmot war der Einzige, welcher es bisweilen wagte, ihm einige Nahrungsmittel zuzutragen.

So gelang es diesem treuen Diener, in veränderter Kleidung, welche er sich zu verschaffen wußte,

und mit künstlich gefärbtem Gesichte London zu erreichen, wo sie nach drei angstvollen Wochen, der Kronprinz als Kammerdiener und der Lord als Lakey einer reisenden Dame, ein Land verließen, dessen Einwohner Cromwell mit Arglist umstrickt hielt. So gelangten sie nach Dieppe und von da glücklich nach Paris. Leider war Heinrich von Uichteritz nicht so glücklich gewesen, als der Prinz, welchem er seinen Degen gewidmet hatte. Der ganze Generalstab war gefangen, und unser junger Abentheurer sah sich genöthigt, als Alles verloren und auf eine Wiederherstellung des königlichen Heeres nicht mehr zu rechnen war, sich dem Leibregimente Cromwells zu ergeben.

Der junge Ausländer wurde, als das siegreiche Heer seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt des Reichs hielt, am 22. September im Triumph aufgeführt und da man von geheimen Planen et=

was zu erfahren hoffte, von diesem durch seine Schlauheit so ausgezeichneten Manne, welcher sich bald die Obergewalt in seinem ganzen Vaterlande zu erschleichen wußte, in ein scharfes und genaues Verhör genommen. Cromwell, welcher keinen Begriff davon hatte, welchen Beruf ein Ausländer haben könnte, für einen von seiner Nation geächteten Prinzen die Waffen zu tragen, verdammte den braven Teutschen zur Fortdauer seiner Gefangenschaft. So verflossen wieder drei Monate und sein Schicksal änderte sich noch nicht. Endlich erfolgte das Urtheil, auf dessen nähere Bestimmung wahrscheinlich die tyrannische Denkart Cromwells, welche jetzt frecher als jemals sich Alles erlaubte, was sie für ihre Zwecke dienlich fand, einen entscheidenden Einfluß hatte.

Man brachte ihn mit einem Haufen von 1300 andern Unglücklichen mit einer nach Westindien ab=

gehenden Flotte nach Barbados, einer der Karaibischen Inseln, welche die Engländer im J. 1627 besetzt hatten, als sie dieselbe leer und unbebaut fanden. Vielleicht schaudert bei diesem Namen manche gute Seele, welche die Schicksale der armen Yariko, dieses Karaibischen Mädchens, welches der Engländer Inkle, ob er ihm gleich sein Leben zu verdanken hatte, verkaufte, aus Gellerts Gedichten kennt.

Schon damals war diese Insel als einer der stärksten und besuchtesten Sklavenmärkte bekannt. Ein gewisser Graf Weiteker, wahrscheinlich Besitzer großer und weitläuftiger Pflanzungen, kaufte ihn, so wie noch andere 19 Unglücksgefährten, für 800 Pfund Zucker.

Bei Sklaven fragt man nicht nach ihrem Stande, es wäre denn, daß man die Hoffnung hätte, ein recht ansehnliches Lösegeld zu erhalten. Geburt und Rang gelten dort, wenn dieses Löse=

geld wegfällt, weniger, als Muskelkraft und Körperstärke. So konnte auch Heinrich von Uichteritz, ob er gleich zu Hause Frohnarbeiter und Dienstboten hätte haben können, auf keine Linderung seines Elendes rechnen. Er arbeitete was und wie ihm befohlen ward, als der niedrigste und dürftigste Sklave. Länger als vier Monate hatte er unter der Last schwerer Arbeiten, welche man ihm zutheilte, geseufzt, als er einst eine passende Gelegenheit fand, seinem Gebieter die dringende Bitte vorzutragen, daß er ihm die Freiheit geben möchte, in sein Vaterland zurück zu gehen, da er gehört hätte, daß aus Holland einige Schiffe angekommen wären, welche Colonialwaaren gegen Europäische Erzeugnisse eintauschen wollten. Jetzt erst fragte ihn der Graf nach seinem Namen, Stand und Eltern, und Heinrich von Uichteritz berief sich auf einen gewissen Kapitainlieutenant, welcher zugleich

mit ihm auf der Insel verkauft worden war. Nach geschehener Erkundigung überzeugte sich der Britte, daß sein Sklave ein geborner Teutscher aus adelichem Stamme sey, und jetzt bot er ihm die Hand zu seiner Entlassung. Er machte daher den Holländischen Kaufleuten einen Besuch und erzählte ihnen, daß er einen Sklaven habe, welcher nach seiner und anderer glaubwürdiger Männer Versicherung ein geborner Edelmann sey. Diesen erbot er sich frei zu geben, wenn man ihm das, was er für ihn bezahlt habe, wiedergeben wollte. Die Holländer fragten nach dem Namen. Der Graf, welcher den Namen Uichteritz für sein englisches Organ wahrscheinlich in der Aussprache zu schwer fand, hatte, statt Heinrich von Uichteritz, verstanden Heinrich von Lüder. Sonderbar traf es, daß einer dieses Namens unter den Kaufleuten war. Dieser wünschte den Sklaven, welcher seinen Namen führ=

te, zu sehen, weil er in ihm einen Verwandten zu finden glaubte. Bei der persönlichen Zusammenkunft entdeckte sich bald das Mißverständniß. Er gestand offenherzig, daß er nicht von Lüder, sondern von Uichteritz heiße. Kaum hatte er diesen Namen ausgesprochen, so fragte ihn der Kaufmann, ob er mit Johann Christoph von Uichteritz verwandt sey, welcher mit der Hollsteinischen Gesandtschaft nach Persien gereiset war. Es hatte nämlich Friedrich der Dritte, ein Fürst, dessen Herz größer war, als sein Land, im Jahre 1633 einige angesehene und vertraute Personen, z. B. Otto Brugkmann, Philipp Crusius und den an seinem Hofe angestellten Bibliothekar, Adam Olearius, gewesenen Professor in Leipzig, an den Zaar von Moskow, Michael Fedorowitz, und an den Schach Sefi in Persien als Abgesandte geschickt. Der Letztere beschrieb diese Reise in einer Schrift, welche mehrere Male

gedruckt wurde, und so viel Referent weiß, auch unter dem Titel: Reisebeschreibung nach Moskow und Persien, mit K., Fol., Hamburg 1696, herausgekommen ist. Unter den angesehenen Reisenden, welche sich dieser Gesellschaft anschlossen, war auch des Herzogs Kammerjunker, Johann Christoph von Uichteritz. Eine solche Reise machte damals in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Aufsehen. In unsern Zeiten, wo Seume mit dem Knotenstock in der Hand und der Reisetasche auf dem Rücken nach Messina einen Spatziergang, wie er es nannte, machte und eben so nach St. Petersburg reisete, wo man in den Hundstagsferien ganze Schaaren reisender Gymnasiasten erblickt, wo Pädagogen oft an der Spitze von 30 bis 40 reiselustigen Zöglingen Berge und Thäler durchwandern, würde eine Reise nach Persien nur im Zirkel der nächsten Bekannten, und wenn sie

literarische Zwecke hatte, höchstens nur in gelehrten Tagebüchern erwähnt werden; aber damals, wo reiselustige Jünglinge sich nur selten ein so weites Ziel nahmen, wo noch lange nachher Brochewitz und Consorten in der Lesewelt ihr Glück machten, hatten die Reisen des Adam Olearius einen großen Werth. So erinnerte sich der Holländische Kaufmann auch an den Teutschen Edelmann, von welchem Hans Lüder, welcher an der ganzen Sache vorzüglich Interesse nahm, wußte, daß er bei dem Herzog Friedrich — und Lüder war ein geborner Unterthan des Herzogs — als sein Kammerjunker in großen Gnaden stehe. Der junge Uchteritz wurde also von ihm gefragt, ob er mit ihm verwandt sey, ihn persönlich kenne und von seiner Reise in den Orient etwas wisse? Auf alle diese Fragen antwortete der junge Teutsche mit Bestimmtheit und Klarheit, er wisse, daß dieser Johann Chri=

stoph von Uichteritz der jüngste Bruder seines Vaters sey, auch wisse er, daß er eine Reise in ferne Gegenden gemacht habe, aber Zeit und Jahr habe er damals wegen seiner großen Jugend nicht im Gedächtnisse behalten. Endlich, da man lange an der Wahrheit seiner Behauptung gezweifelt hatte, suchte einer aus seinem Reisegepäck die erste frühere Ausgabe der Reisebeschreibung von Olearius hervor, in welcher sich die Bildnisse einiger im Gefolge der Gesandten gewesenen Reisenden befinden, verdeckte die Namen unter den Kupferstichen dieser Männer mit Papier, und forderte nun den jungen Sachsen auf, zu sagen, welcher von diesen sein Oheim sey? Es hatte zwar der Neffe den Oheim in früheren Jahren einmal gesehen, allein auf dessen Gesichtsbildung konnte er sich nach so langer Zeit nicht recht genau besinnen, und doch hing — so wahr auch seine Angaben seyn mußten, die er in

Europa durch Augenzeugen und Stammbäume beurkunden konnte — von diesem Augenblicke das ganze Glück seines Lebens ab. Endlich glaubte er doch in dem frischen Colorit eines Bildes den Oheim zu erblicken, und er war es wirklich. Jetzt waren alle Bedenklichkeiten beseitigt, die Kaufleute handelten mit dem Grafen, man gab ihn für die Freilassung seines Sklaven, welcher 18 Wochen das edelste Gut, die Freiheit, hatte entbehren müssen, 800 Pfund Zucker, und nun hatte der der Freiheit wiedergegebene junge Mann nur noch einen Wunsch, den, eine anständige Kleidung zu erhalten. Diese Bitte, deren Nothwendigkeit sich sogleich selbst aussprach, wurde auf der Stelle bewilligt, und nachdem alle Partheien sich gegen einander berechnet hatten, gab Heinrich von Uichteritz seinen Rettern eine Handschrift auf 450 Thlr. Das war damals in Sachsen nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Kriegs,

wo das Geld noch seltner war, als die Menschen, eine sehr große Summe, und ein nagender Kummer über die Frage: ob auch seine durch den Krieg erschöpften Eltern im Stande seyn würden, dieses Geld zu bezahlen, verbitterte seinem Herzen die Freude über die wieder erlangte Freiheit. Liebe, Feuer und Husten, sagt ein altes Sprüchwort, lassen sich nicht gut verbergen, und zu ihnen könnte man noch hinzusetzen: das Herzleid. Bald bemerkten die Kaufleute seinen innern Gram, welchen er bei aller Anstrengung zu verbergen nicht vermochte. Er entdeckte es ihnen mit der Ehrlichkeit, welche den Teutschen immer eigen war, und die braven Männer wurden nach einer kurzen Berathschlagung darüber einig, ihm die Schuld zu erlassen und den Schuldbrief zu zerreißen. Das geschah auch, und nur die einzige Bedingung machten sie, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Teutschland sich nach

Gottorp begeben, seinem Oheim seine Schicksale erzählen und ihm bei dieser Gelegenheit die Versicherung ihrer tiefen Verehrung ertheilen möchte. Nun fehlte es noch am Reisegelde. Aber der bessere Mensch bleibt nicht gern auf dem halben Wege stehen. Die Kaufleute, um ihr gutes Werk zu krönen, bezahlten dem Hauptmann eines eben nach Amsterdam abgehenden Schiffes aus Brasilien Fracht und Kost, und gaben ihrem Schützlinge noch einen Wechsel von 100 Thalern, welchen er in Amsterdam heben sollte. So schieden sie von einander, mit welchen Empfindungen und Gefühlen? wer könnte das beschreiben? Für solche Dinge hat keine Stimme Worte und keine Feder Kraft. Ein günstiger Wind spannte ihre Segel und so kamen sie glücklich in Amsterdam an, wo nach den ausgestandenen Gefahren einer viermonatlichen Schifffahrt Heinrich von Uichteritz sich seiner Heimath näher

fand. Mit Hülfe des in Amsterdam erhobenen Wechsels von 100 Thalern wurde er in den Stand gesetzt, mit Bequemlichkeit und Anstand seine Reise fortzusetzen, und so kam er in Gottorp an, wo sein Oheim sich freuete, in so fernen Gegenden in so hohem Grade geachtet und geliebt zu werden. Er machte sogleich Anstalt, dem Kaufmann Lüder aus Dankbarkeit wenigstens einen Theil des auf den Neffen verwandten Geldes zu übersenden, und nachdem dieser sich bei ihm hinlänglich erholt hatte, reisete er nach Sachsen ab, wo er sich in der Folge mit Rahel Sophie von Neidschütz aus dem Hause Rößeln vermählte. Mit ihr erhielt er dieses Rittergut, und von seinen Kindern setzte sein Sohn, Karl Heinrich, welcher 1700 sich mit Johanne Charlotte von Arnimb aus dem Hause Döben vermählte, den Stamm fort.

1. Melchior von Steinberg, ein edler Ritter seltener Art.

Melchior von Steinberg, aus einer edeln Familie in Niedersachsen *), einer der bravsten Ritter des sechszehnten Jahrhunderts, erfuhr, daß einer seiner Unterthanen, welcher in einem landesherrlichen Teiche Fische gefangen hatte, ergriffen und zu der Strafe verdammt worden war, mit Ketten belastet an einem Karren auf den öffentlichen Plätzen der Residenz zu arbeiten. Er bat für den armen Mann,

*) Adrian von Steinberg starb 1582 als Oberhauptmann in Thüringen.

in dessen Katechismus die Lehre von der Religion wohl nicht deutlich vorgetragen war, um Erlaß der schweren Strafe. Das alles war eben so unwirksam, als sein Erbieten, ihn loszukaufen, um dem harrenden Weibe und den weinenden Kindern ihn zurückzugeben. Endlich suchte er ihn unter den Verbrechern, denen er zugesellt worden war, auf, befahl ihm, seines Wegs in sein Dorf zurückzugehen und ließ sich selbst, ob er gleich ein alter und vornehmer Reichsritter war, in den Karren spannen. Der Fürst, der seiner Gewohnheit nach noch vor der Tafel an dem Platze, wo der Ritter mit arbeitete, spazieren ging, fand es anfänglich sonderbar und beleidigend, daß einer seiner vornehmsten Vasallen, gleich dem niedrigsten Verbrecher, in Eisen arbeite. — Er lobte endlich den braven Edelmann, ließ ihn sogleich freimachen und gab ihm sprechende Beweise seines Wohlwollens.

Der Ritter von Steinberg that noch mehr, als der brave Sohn, welcher seinem Vater, den die Strenge des Kaisers Joseph zum Gassenkehren in Wien verurtheilte, öffentlich die Hand küßte und ihm den Besen abnahm, um an seiner Stelle die Arbeit des armen Greises zu übernehmen. Er war Sohn und — der Ritter nur Erbherr.

Spangenbergs Adelsspiegel. 2. Bd. S. 149.

---

8. Friedrich der Weise und sein Hofdiener.

Friedrich der Weise, welcher 1525 als Churfürst von Sachsen starb, bemerkte einst, daß einer der Edelleute, welche an seinem Hofe angestellt waren, ohne dringende Noth durch das Korn ritt. Er verbot bei der Tafel ihm Brod vorzulegen. Der Edelmann bezeigte darüber sein Befremden. Jetzt fand der Churfürst Zeit und Umstände für günstig,

dem Leichtsinnigen einen passenden Verweis zu geben. Sehet Ihr nun, sagte er, was es für eine herrliche Sache um das liebe Brod ist? Ein andermal reitet das Getreide nicht wieder nieder, sonst seyd Ihr nicht werth, daß Ihr das liebe Brod esset. Weiser Friedrich, was würdest du thun — wenn du jetzt im zweiten Zehend des neunzehenten Jahrhunderts mit eignen Augen sehen solltest, daß es vornehme Tafeln giebt, an denen sich Unbesonnene — die keinen Begriff davon haben, wie viel saure Mühe es kostet, ehe ein Stück Brod auf den Tisch gelegt werden kann, mit Brodkügelchen aus Muthwillen werfen!

---

3. Der Höfling und D. Luther.

Einer von Adel, der D. Luthern feind war, sagte einst zu ihm: Seyd Ihr der heilige Mann?

Nun, wenn Ihr einst in den Himmel kommt, so kratzt mir nur die Augen nicht aus. Lieber Junker, antwortete D. Luther, fürchtet das nicht von mir — denn dort werden wir einander nicht begegnen.

Zinkgrafens Teutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit. 1. Th. S. 204.

---

4. Die ehrenvolleste Entlassung.

Friedrich Dehn von Rothfels, Erbherr auf Halftenberg, im Amte Dresden, war einer der vornehmsten Räthe am Hofe des Churfürsten Friedrich des Weisen. Als er im hohen Alter um seinen Abschied bat, antwortete ihm dieser gute Herr: Du siehest, daß Regieren eine schwere Mühe ist, und geschickte Leute dazu nöthig sind, daher kann

ich Deiner nicht entbehren, obgleich Dein Alter es nicht länger ertragen will, daß Du bei Hofe seyst, so mußt Du doch Geduld haben, so wie ich; denn wenn ich es nicht thun wollte, und Du auch nicht, wer würde es dann thun? Wollen die es nicht thun, welche es können, so müssen es die thun, welche es nicht können.

Ebendas. 1. Bd. S. 114.

---

5. Churfürst Johann und seine Räthe.

Der Churfürst Johann von Sachsen antwortete einst einigen seiner Räthe, die aus dem Stande des Adels waren und ihm riethen, er solle nicht Studenten und Schreiber aus seinen Söhnen ziehen, sondern sie zur Jagd, Reuten und andern ritterlichen Uebungen anhalten: Die Dinge, von

denen Ihr sprechet, lernen sich von selbst; wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich wehren und Hasen fangen soll, meine Reuter, Jungen und Jägerbuben können das. Aber wie man christlich regieren, Land und Leuten wohl vorstehen solle, dazu bedürfen wir gelehrter Leute, guter Bücher und vorzüglich neben geraumer Zeit Gottes Geist und Gnade.

Ebendas. S. 121.

---

6. Fabian von Feilitsch.

Als Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen im Jahre 1519 vom Reichstage zu Frankfurt nach Hause zurück kam, fragte er den Ritter Fabian von Feilitsch, einen seiner thätigsten und besten Minister: Wie gefällt es Euch, daß die Teut-

schen Fürsten den König Carl von Spanien zum Kaiser gewählt haben? Gnädiger Herr, antwortete der freimüthige Teutsche, die Raben mußten einen Geier haben.

Müllers Annal. Sax. S. 72.

---

7. Johann von Staupitz.

Johann von Staupitz, aus einer noch jetzt in Sachsen bekannten edeln Familie, dessen Rath Friedrich der Weise, bei Stiftung der Universität Wittenberg, vorzüglich benutzte, erklärte einst das Geschlechtsregister Jesu im 1. Cap. Matthäi, welches er, nach der Sitte seines Jahrhunderts, auf der Kanzel aus dem Gedächtnisse hersagen wollte. Als er an die Fürsten aus dem Stamme Juda kam, welche man nach dem Babilonischen Exil

zählte, stockte er, denn sein Gedächtniß verließ ihn diesmal ganz. Er ging zur Erklärung seines Textes mit dem Gefühl über, daß Gott den Stolzen widerstehe. Als er nach geendigtem Gottesdienste vom Churfürsten zur Tafel gezogen wurde, fragte ihn dieser: Herr Doctor, wie ging es heute mit dem Texte? Gnädiger Herr, antwortete von Staupitz, ich hatte heute in meinem Frühtexte dreierlei Menschen, erstlich, die Patriarchen, diese ließen sich behandeln, zweitens, die Könige, auch diese ließen von sich sprechen, aber als ich an die Fürsten kam, waren sie übel gelaunt und ließen mich stecken. Der Churfürst lächelte und sprach zum Herzog Johann, seinem Bruder: Staupitz bleibt nie stumm, wir mögen fragen, was wir wollen.

Melchior Adam, Leben Teutscher Theologen. S. 20. f.

8. Johann von Lindenau.

Johann von Lindenau, ein Zeitgenosse Luthers, Kammerjunker am Hofe des Herzogs Georg von Sachsen, stand seinem Herrn auf dem Sterbebette bei, als dieser 1539 sein Ende nahen sah. Der Doctor Eisenberg, sein Hofprediger und Beichtvater, verwies den Sterbenden an seinen Patron, den H. Jacobum. In diesem kritischen Augenblicke erinnerte der Herr von Lindenau seinen Fürsten an das von Georg dem Bärtigen — diesen Beinamen giebt ihm die Geschichte — oft gebrauchte Sprichwort. Gnädiger Herr, sagte er, Sie haben so oft gesprochen: gradezu, giebt die besten Renner. Er wollte ihn ermahnen, nicht an die Heiligen, sondern unmittelbar an des Allerbarmers Gnade sich zu wenden.

9. Gregorius von Köferitz und sein Gegner.

Als Gregorius von Köferitz, dessen Familie noch in unsern Tagen in Sachsen blühet, um das Jahr 1550, mit einem andern von Adel, vor dem Landvoigt in der Niederlausitz eine Rechtssache hatte, und seines Gegners Advocat, Laurentius Strauch, in der Amtsstube eine Menge Lateinischer Ausdrücke gebrauchte, beklagte sich der Laye, er verstehe nicht, was der Gegner sage. Wäret Ihr, antwortete Strauch, in der Jugend fleißig in die Schule gegangen, und hättet, um die Anfangsgründe der Lateinischen Sprache zu begreifen, so wie ich, manche Züchtigung ausgehalten, so würdet Ihr jetzt das Latein verstehen. Der von Köferitz schwieg und verließ auf einige Zeit das Zimmer. Als er aber wieder vor Gericht erschien,

sprach er gegen Strauchen Ungarisch und als dieser sich beklagte, daß er nichts davon verstehe, antwortete er: Wäret Ihr in Eurer Jugend nach Ungarn mit zu Felde gegangen, und hättet Ihr Euch dort — was ich so oft erdulden mußte — unter den Stallknechten bisweilen mit der Streugabel den Rücken bläuen lassen, so würdet Ihr auch jetzt, so wie ich, das Ungarische verstehen.

Manlius in Lusatia. L. VI. pag. 335.

---

10. Puster und seine Bauern.

Diese alte Familie der Puster besaß in Thüringen Lobdaburg, Direckendorf und andere ansehnliche Güter, so wie im Stifte Zeitz, in dem sie die vornehmsten Vasallen der Bischöfe waren, und sie hatte sich, nachdem sie in der letztern Gegend in Abgang gekommen war, nach Schlesien gewendet,

wo sie 1708 mit Hans Heinrich von Puster, Preussischem Major, welcher zu Cortryk in Flandern starb, abgestorben ist. Weil sie im Stifte Naumburg-Zeitz ihre Güter fast alle beisammen hatte, und im Rufe stand, etwas streng gegen die Unterthanen zu seyn, so bildete sich daraus ein Sprichwort: er hat seine Leute beisammen, wie Puster seine Bauern, ein Sprichwort, das man in den Umgebungen der Stadt Zeitz, in deren Nähe die Puster einst eine so bedeutende Rolle spielten — Heinrich von Puster war um das Jahr 1564 in Zeitz Präsident — hier und da noch in unsern Zeiten bisweilen hört.

Adr. Beiers Geogr. Jenens. p. 555.

---

11. Die erfüllte Bitte.

Die Quelle, aus welcher ich folgende, nicht uninteressante Anekdote schöpfte, drückt sich über

den Inhalt derselben eben so naiv als kräftig aus: so muß man Füchse mit Füchsen fangen. Ein Hofmann am Dresdner Hofe bat den Churfürsten um ein Dorf, das nahe an seinen Besitzungen lag und den Namen Altsattel hat, welches noch jetzt ein im Kreis-Amtsbezirke Meißen befindliches Dorf ist. Der Churfürst, welcher dieser Familie schon mehrere beträchtliche Gnadenerweisungen hatte zufließen lassen, fand den Gegenstand der Bitte doch zu wichtig und stellte sich, als ob er den Supplicanten nicht recht verstehe. Bist Du närrisch, sagte er, was willst Du mit einem alten Sattel machen? Ich will Dir lieber einige Reichsthaler geben, kaufe Dir dafür einen neuen. Mit einer stummen Verbeugung empfing der Supplicant das ihm zugedachte Geschenk.

Weidners Teutscher Nation Apopht. 5. Th. S. 53.

12. Fabians von Feilitsch Urtheil über Friedrich, Churfürsten von Sachsen.

Fabian von Feilitsch, ein Ritter, der im 16. Jahrhunderte in der Geschichte Sachsenlands eine sehr ehrenvolle Rolle spielte, und das Vertrauen, dessen ihn die damaligen Regenten würdigten, im höchsten Maaße verdiente, sagte einst, indem er die Bescheidenheit Friedrichs des Churfürsten zu Sachsen rühmte: Mein gnädigster Herr ist heimlich, und verbirgt seine Bescheidenheit, aber wahrlich, und wenn er gleich auf einem Dorfe geboren wäre, so wäre er doch zum wenigsten ein Schulze worden.

Johann Agricola in Teutschen Sprichwörtern. Nr. 287.

15. Satan und die Engel.

Der Herzog von Sachsen=Eisenach, Wilhelm Heinrich, welcher als der letzte seines Zweiges, im Jahre 1741, im funfzigsten Jahre seines Alters starb, hatte an seinem Hofe einen Minister, mit Namen von E**. Ein allgemeines Gerücht verdammte diesen Mann, daß er es weder mit dem Fürsten, noch mit dem Lande recht gut meine. In eben dem Grade, in welchem man ihn haßte, liebte man hingegen einen gewissen Hofrath Lehmann, von dem die Einwohner es mit Ueberzeugung glaubten, daß er, so viel möglich, den schädlichen Rathschlägen des Ministers entgegen arbeite. Als nun einst Lehmann den Herzog in wichtigen Landesangelegenheiten zu sprechen wünschte, fand er im Vorzimmer den Laufer des Herzogs, der ihm sagte, daß er warten müsse, bis Herr von E**, der eben beim

Herzoge war, das Zimmer würde verlassen haben. Nach einiger Zeit ging der Minister zurück und Lehmann erhielt Erlaubniß, vor dem Herzoge zu erscheinen. Der Laufer öffnete die Thür mit den Worten: Da verließ ihn der Teufel und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Eine so unerwartete Anwendung der Worte im 4. Capitel Mathäi, V. 11., konnte dem Hofrath Lehmann nicht anders als schmeichelhaft seyn. Die Heiterkeit, welche das Bewußtseyn, einen solchen Lobspruch verdient zu haben, über sein ganzes Gesicht verbreitete, mußte dem Herzoge um so mehr auffallen, da er von den Worten des Laufers — der brave Mann hieß Fischer — noch etwas gehört hatte. Er fragte also, was das sey? Kaum wagte es der Hofrath, es zu gestehen, weil er den Zorn des Herzogs gegen den Laufer zu erregen fürchtete; allein da der Herzog völlige Ungestraftheit ver-

bürgte, so entwickelte sich vor den Augen des Herzogs der ganze Zusammenhang der Sache. Es gereicht dem Fürsten noch bei der späten Nachkommenschaft zum Lobe, daß von jener Zeit an Lehmann und Fischer in seiner Gunst eben so stiegen, als der geheime Rath von E** darinnen fiel.

---

14. Kyau's Ahnenprobe.

Friedrich August, dem die Geschichte den Namen des Prachtliebenden giebt, feierte am 12. September 1719 zu Dresden ein Roß- und Fuß-Tournier, an welchem nicht blos der ausgesuchteste Theil des Landesadels, sondern auch viele Ausländer auf seine Veranlassung Theil nahmen. Alles beeiferte sich, dem Churprinzen und seiner Neuvermählten, der Kaiserlichen Prinzessin, Maria Josepha, den

Septembermonat durch allerlei Hoffeste und Ergötzlichkeiten unvergeßlich zu machen, und wer von meinen Lesern Lust hat, eine vollständige Beschreibung aller dieser Dinge zu lesen, der findet sie in Faßmanns Leben des Königs Augusti II. S. 764. Wer zu diesen Tournieren hinzugelassen werden wollte, mußte seine Ahnen beschwören *). Als das nun auch der wegen seiner drolligen Einfälle und sinnreichen Scherze sehr bekannt gewordene Friedrich Wilhelm von Kyau, Königl. Polnischer und Churfürstlicher Generallieutenant, welcher als Commandant der Festung Königstein im J. 1734 gestorben ist, thun sollte, erklärte er, daß er das nur in Ansehung seiner Mutter thun könne.

*) Wie das auch 1709 geschahe, als der König von Dänemark in Dresden anwesend war.

15. Das Adelsdiplom.

Als Johann Georg I, Churfürst von Sachsen, im dreißigjährigen Kriege sich mit dem Hause Oestreich zu Breslau, wegen der in Teutschland wieder herzustellenden Ruhe, in Unterhandlungen einzulassen angefangen hatte, wurde einer der vornehmsten Räthe des Churfürsten, der Doctor ***, vom Kaiser geadelt. Er kam nach Dresden zurück und selbst der Churprinz hielt diesen Prager Frieden, der eine Folge jener Unterhandlungen war, der guten Sache des Teutschen Reichs nicht angemessen. Da ihn nun dieser damals noch junge Prinz immer noch wie früher Herr Doctor nannte, nahm das der neue Edelmann sehr übel und berief sich auf sein vom Kaiser erhaltenes Adelsdiplom; denn, sagte er, ich habe über meine neue Würde einen langen Brief

und Siegel vom Kaiser. Der Prinz wünschte ihn im Original zu sehen. Als er ihn nun vorzeigte, sagte der Prinz: Herr Doctor, ist dieser Brief eine Abschrift von dem, den wir im 5. Kapitel der Weissagungen des Propheten Zacharias im 2. 3. u. 4. Verse lesen: ich sehe einen Brief, der ist 20 Ellen lang und 10 Ellen breit, und er sprach zu mir, das ist der Fluch, welcher ausgehet über das ganze Land, denn alle Diebe werden nach diesem Briefe fromm gesprochen, und alle Meineidige werden nach diesem Briefe fromm gesprochen. Man erinnere sich dabei, daß damals eine Zeit war, in welcher die angesehensten Reichsfürsten, um die Bibel in der Grundsprache zu lesen, sogar Hebräisch lernten, und daß einige unter ihnen ihre Bibelexemplare mehr als einmal in Leder binden lassen mußten. War es dann Wunder, wenn der junge Prinz eine Stelle, die ihm so passend schien, um

seine Herzensmeinung freimüthig zu erklären, immer in frischem Gedächtnisse hatte?

Zinkgraf am angef. Orte, 3. Th. S. 99. ff.

---

16. Die reiche Braut, Rahel von Werthern.

Hans Dietrich von Schönberg, Erbherr auf Roth-Schönberg, Reinsberg, Mylau u. s. w., welcher 1622 starb, galt zu seiner Zeit für den reichsten Sächsischen Edelmann. Sein mit Rahel, Heinrich Hildebrandts von Einsiedel auf Schweinsburg und Crimmitschau Tochter, erzeugtes Kind, Catharine Sophie, wurde eine Gemahlin Dietrichs von Werthern auf Beichlingen, Frohndorf u. s. w., Churfächs. geh. Rathes, dem sie ein Heirathsgut von 350,000 Thalern blos an baarem Gelde zu-

brachte. Ihre Tochter, Rahel, wurde mit dem Grafen von Schwarzburg, Ludwig Günther zu Ebeleben, verlobt, allein eben als die Vermählung sollte gefeiert werden, bewirkte es der Churfürst Johann Georg I., daß sein Liebling und Premier-Minister, Johann Georg von Rechenberg, die Hand dieser reichen Erbin im Jahr 1656 erhielt. Die aus dieser Ehe erzeugte Tochter vermählte sich mit dem Grafen Wolf Dietrich von Beuchlingen, der durch seine Unglücksfälle bekannt geworden ist.

---

17. Die Gastfreundschaft des Teutschen Adels im 16ten Jahrhundert.

Wie groß unter dem Adel Teutschlands im 16ten Jahrhundert die Gastfreiheit gewesen sey und wie sehr das Ritterwesen den häufigen Besuch be-

günstigt habe, siebet man daraus, daß Asche von Cramm, welcher 1524 in Churfächsischen Diensten stand und sich besonders angelegen seyn ließ, die aufrührerischen Bauern bei Frankenhausen zu züchtigen, einst dem bekannten Johann Agricola erzählete, daß er ein Jahr fast auf 6000 Pferde beim Besuche seiner Freunde und Kampfgenossen bewirthen müsse.

Joh. Agricola Teutsche Sprichwörter, Nr. 78.

---

18. Der Brautführer.

Mit Otto Christoph Teufel, Freiherrn von Gundersdorf, Erbherrn auf Hoff bei Oschatz, welcher in Dresden 1690 als Churfächsischer geheimer Rath starb, erlosch diese aus Oestreich nach Sachsen verpflanzte edle Familie. Ein Sprößling derselben,

Maximilian von Teufel, Freiherr von Gundersdorf, Obrister der Königl. Schwedischen Leibgarde, stand im damaligen Kriege seines Königs mit Polen 1629 in Elbingen im Quartier. Hier ward ihm die Ehre zu Theil, bei der Trauung eines Schwedischen General=Quartiermeisters mit seiner Braut, einer Tochter des Schwedischen Raths Doctor Gödelmann, in der Kirche daselbst, letztere zum Altar und nach vollendeter Trauung wieder zurück zu führen. Dieser Umstand war die Veranlassung, daß nicht blos in Elbingen und in den Umgebungen dieser Stadt, sondern auch noch weiter in der Entfernung das Gerücht sich verbreitete, der Teufel habe eine Braut vor dem Altare mit sich weggeführt. Zu einer Zeit, wo weder der Doctor Balthasar Becker durch seine überall in der Finsterniß des Aberglaubens Licht und Aufklärung befördernde Schrift: die bezauberte Welt, Amster=

dam 1693, in 4.; noch Christian Thomasius in Halle das Ungereimte einer solchen Behauptung beurkundet hatte — mußte sich ein solches Gerücht schnell über Europa verbreiten und noch im Jahre 1776 hörte Referent dieses im Kreise alter Mütterchen von dem Teufel als Brautführer sprechen.

Acta Boruss. Tom. III. 6. Stück.

---

19. Johann Albrecht Graf von Ronow und Biberstein.

Johann Albrecht Graf von Ronow und Biberstein (aus dem Hause Howora — von welchem Peter Bekler eine eigne Geschichte geschrieben hat) Chursächsischer Kammerherr, kaufte 1667 die gräflich Brandensteinschen Güter im Neustädter Kreise, Oppurg, Colbitz, Grünau und Knau. Im Jahre

1707 ließ er sich verleiten, diese so ansehnlichen Güter dem Herzog von Sachsen-Zeitz, Moritz Wilhelm, für 100,000 Thaler zu verkaufen und als geheimer Rath und Oberhauptmann des Neustädtischen Kreises nach Weida auf das dasige Schloß zu ziehen. Hier mußte er einst von einem Bauer, welcher sein Unterthan gewesen war, eine derbe Wahrheit anhören. Dieser hatte seine Güter verkauft, sich aber dabei einen, wie er glaubte, starken und hinlänglichen Auszug bedungen. Da der Käufer sich weigerte, diesen in allen seinen Punkten zu erfüllen, so mußte es mit dem armen alten Manne bald dahin kommen, daß er Noth litt. Kein Mensch half ihm, da es ihm an Gelde fehlte. Er kam also nach Weida, um seinem ehemaligen Gerichtsherrn seine Noth zu klagen. Er hatte den Hofstaat des Grafen in Oppurg gesehen, und bemerkte bald, daß der Graf jetzt aus Noth seine

Dienerschaft gar sehr ins Enge gezogen hatte. Mitten unter diesen Betrachtungen traf ihn der alte Graf im Vorsaale, und es begann unter ihnen folgender Dialog:

Graf. Bauer, was machst du hier?

Bauer. Ich habe alle meine Güter verkauft, in der Hoffnung, ruhige Tage in meinem Alter zu genießen, und nun muß ich darben, weil der Käufer, statt mir nach dem Vergleiche meinen reichlichen Auszug zu geben, mir selbst die dringendsten Bedürfnisse verweigert.

Graf. Aber wie konntest du einem Andern alle deine Güter überlassen?

Bauer. Ja, trauter Herr Graf, ich war ja eben so ein Narr, wie Ihr, ich wollte mich, wie Ihr, in Ruhe setzen und nun geht es mir eben so, denn ich habe nichts zu leben.

Graf. Nun, Bauer, gehe nur wieder nach Hause, es soll dir geholfen werden.

---

20. Die Genealogen.

Wie albern und thöricht bisweilen die Hände sind, in welche die Bearbeitung der Genealogie vornehmer Familien fällt, davon ist unter andern das große Werk des Paters Johann Tanner, von dem berühmten Geschlecht von Sternberg, ein Beweis, welches 1732 von neuem zu Prag in Folio, in zwei Theilen, fünfthalb Alphabete stark, erschienen ist. Im ersten Theile sucht nämlich der Verfasser zu behaupten, daß der Ahnherr der Herren von Sternberg in Westphalen einer von den sogenannten heiligen drei Königen, welche den Stern im Morgenlande gesehen, gewesen sey, und sich daher von

Sternberg genannt habe. Sehr ist es zu bezweifeln, ob es wahr sey, was Imhoff in seiner Schrift: Notitia process. German. lib. V. cap. 24. p. 276. von der Genealogie der jetzt fürstlichen Familie von Esterhazy=Galantha in Ungarn erzählt, deren Stammbaum, bis auf Adam zurück geführt, in Druck erschienen sey. Da er die Behauptung selbst nur in einer davon genommenen Abschrift gelesen, das Original aber nicht selbst gesehen, so bedürfte die Aechtheit seiner Angabe noch eines starken Beweises. Denkwürdiger ist das, was Guicciard. in seiner Beschreibung von Belgien im 1. Th. S. 108. erzählt. Zu Heverla, einem Schlosse an der Dyle in Brabant, nahe bei Löwen, steht ein überaus schönes Cölestinerkloster. In diesem siehet man die marmornen Denkmäler der Herzoge von Croy und den Stammbaum der Herzoge von Arschott als Besitzer dieses Schlosses, dem Karl V. 1518 den Ti=

tel einer Baronie ertheilte. Auf diesem Stammbaume ist das Geschlecht dieser Herzöge bis auf Adam mit den Namen und Bildnissen der Individuen, die dazu gehören, hinausgeführt.

---

21. Joachim von Schulenburg.

Der Churfürst von Sachsen, August, fragte einst Herrn Joachim von Schulenburg, der wegen seines großen Reichthums sehr bekannt war, ob er in dem Römischen Reiche einen Edelmann wüßte, welcher so viel Schlösser und Güter habe, als er? Einen, antwortete dieser, weiß ich, der mich übertrifft, das ist der Königl. Dänische Gesandte, Heinrich von Ranzau, der siebenzig Schlösser besitzt.

Prauns adeliches Europa S. 661. ff.

---

22. Die Namensverstümmelung.

Wie sehr die Namen der Geschlechter von auswärtigen Schriftstellern bisweilen aus Unwissenheit, oft aber auch wohl nur aus Leichtsinn verstümmelt werden, davon ist ein Beweis dieser, daß der Sächsische im 16ten Jahrhundert berühmt gewordene Ritter, Otto von Dieskau auf Finsterwalde, bekannt durch seine treffliche Vertheidigung der Ungarischen ihm anvertrauten Festung Pest, von Nikolaus Isthuaafius und mehreren Ungarischen Schriftstellern Otto Jotiscus genannt wird.

---

23. Wolf von Tiefstädter.

Wolf von Tiefstädter, Obrister in Sächsischen Diensten, ein Liebling des Churfürsten Moritz von Sachsen, dessen Testament er auch als Zeuge unter-

schrieb, war von bürgerlicher Abkunft, hatte aber durch seine Thaten sich die Ritterwürde und den Adelstand erworben. Auch der Churfürst August, welcher die wackern Männer sehr wohl kannte und ehrte, die sein Bruder gebildet hatte, schätzte den tapfern Ritter, dessen edles Herz noch mehr, als seine Unerschrockenheit in Gefahren, Achtung verdiente. Einst bemerkte ihn August, als er bei der Tafel saß, hinter seinem Stuhle. Komm, sprach er, lieber Wolf, setze Dich hierher, zu meiner Rechten. Der brave Ritter verbat diese Ehre. Der Churfürst nöthigte ihn und er antwortete endlich: Gnädigster Herr, ich wünschte, daß Sie mir eine Gnade, um welche ich bitte, gewähren möchten! Das will ich gern, sprach August. Nun, fuhr der Ritter fort, hier, neben mir, steht mein Vater, dem ich Leben und Alles zu verdanken habe. Wollten Sie wohl diesen an meiner Stelle an Ihrer

Tafel sitzen lassen? Eine so unerwartete Bitte, von einem dankbaren Sohne, konnte dem Churfürsten, welcher selbst ein edles Herz besaß, nicht mißfallen. Das ist sehr brav, antwortete er, lieber Wolf, daß Du Dich Deines alten ehrlichen Vaters nicht schämest. Der alte Messerschmidt mußte sich daher dem Churfürsten zur Rechten setzen und August entließ ihn mit Geschenken, welche seiner Achtung für den Mann angemessen waren, welcher seinen Staaten einen so treuen und geschickten Diener erzogen hatte. Möchte einst ein zweiter Engel diesen Stoff aus der Geschichte des Vaterlandes bearbeiten — und zu dem bekannten und beliebten Schauspiele, der dankbare Sohn, ein treffliches Seitenstück liefern!

---

24. Loth von Bomsdorf, Vater von 29 Kindern.

Loth von Bomsdorf, auf Meding, Chursächsischer Oberhofjägermeister, welcher im Jahre 1684 starb, hatte mit seiner Gemahlin, Anna Magdalena von Ponikau, aus dem Hause Elstra, neun und zwanzig Kinder gezeugt. Zwölf davon kamen ins männliche Alter, einer starb ledig, von denen übrigen eilf Kindern wurden drei Söhne und acht Töchter verehelichet. Diese Anna Magdalena war die Enkelin eines mit Kindern sehr gesegneten Großvaters. Denn Hans Fabian von Ponikau, auf Elstra, zeugte mit Magdalena von Lichtenhayn, aus dem Hause Etzoldshayn und Ostrau bei Zeitz, mit welcher er den 24. August 1583 vermählt wurde, funfzehn Kinder, und mit Ursula von Klür, seiner zweiten Gemahlin, wieder funfzehn Kinder.

Großers Ober-Lausitzer Ehrentempel. 2. Th. S. 172.

---

25. Der 10. April 1704.

Am 10. April 1704 verbrannten in einer Scheune bei Petrowin in Polen, bei einem schnell entstandenen Brande, in einer Stunde drei und dreißig Personen von der Hofstatt des Königs Friedrich August. Unter ihnen waren drei Adeliche, Jakob Ernst von Bomsdorf, Sächs. Hofmarschall, ein Kammerjunker, Pflugk, und der Kammerpage von Bandemer. Das an dem Platze, wo diese Menschen verunglückt waren, gefundene geschmolzene Silber, welches in mehr als 60 Mark bestand, wird noch jetzt in den Schätzen, welche das grüne Gewölbe in Dresden in sich fasset, aufbewahrt. Le=

senswürdig ist die Lateinische Inschrift, welche der Sächsische General von Venediger auf diese damals im Feuer verunglückten Personen gemacht hat, die man im 6. Bande der Europ. Staats- und Reisegeogr., S. 955. f., lesen kann.

---

26. Jakob von Salza.

Jakob von Salza, welcher als Bischof zu Breslau und Oberhauptmann in Ober- und Nieder-Schlesien im J. 1539 starb, war geboren in Schreibersdorf, in der Ober-Lausitz, und hatte die in Görlitz angefangenen Studien in Ferrara, in Italien, geendigt, wo er auch 1508 Doctor der Rechte worden war. Kurz nachdem er die Würde eines Oberhauptmanns übernommen hatte, traf ihn eine große Gefahr. Wladislav, König von Ungarn und

Böhmen, war 1511 nach Breslau gekommen. Am 5. April dieses Jahres wurde statt der alten Tourniere ein Spiel mit Rennen und Stechen gehalten, bei dem sich auch der Herr von Salza hervorthat. Hier hatte er das Unglück, auf der Stechbahn einem der anwesenden vornehmen Ungarn den Arm ganz abzuhauen, und der Flucht in die Sakristei der Elisabethkirche verdankte er es, daß ihn die Wuth der Ungarn nicht ihrer Rache aufopferte. Aber auch hier war er noch nicht völlig sicher. Immer brannte in den Herzen der Ungarn das Feuer der Rache, vorzüglich verfolgte ihn der Graf Janosch Wayda. Dieser drang bis in die Kirche und wahrscheinlich würde der Herr von Salza von ihm getödtet worden seyn, wenn ihn nicht ein braver Schlesier, Hans von Rechenberg auf Schlawa und Freistadt, den Händen seiner Feinde entzogen und in Freiheit und Sicherheit gebracht hätte. Und

von dem Leben dieses Mannes hing sehr viel ab, denn als Bischof von Breslau begünstigte er nicht blos in seinem Bisthume, sondern in ganz Schlesien das mit Macht hervorbrechende Evangelium, und er verdient daher in den Herzen aller braven Teutschen, Augspurgischer Confession, ein dankbares Andenken.

S. Otto's Ober-Laus. Schriftstellerlexic. 3. Bd. Nachtr. S. 789. f. und die dort angeführten Quellen.

---

27. Carl Adolph von Schachmann und seine Unterthanen.

Carl Adolph von Schachmann, Erbherr auf Königshayn und Ober-Linde in der Ober-Lausitz, Mitstifter der Ober-Lausitzer Gesellschaft der Wis-

senschaften, als Numismatiker und Archäolog bekannt, der zugleich als Kupferstecher und Oelmaler den Künstlern angehört, starb zu Herrnhut am 20. Januar 1789. Er verdiente die Liebe, die ihm seine Unterthanen gewidmet hatten. An dem Tage, da seine Leiche in Herrnhut beerdigt werden sollte, war der größte Theil von ihnen mit dem vollen Gefühle des innigsten Schmerzes über den Verlust eines so geliebten Herrn zugegen. Auch der Umstand hatte sie nicht abgehalten, daß sie wegen eines eingetretenen Thauwetters durch das Wasser fast hatten schwimmen müssen. Ein Haufe von diesen Trauernden stand um das aufgeworfene Grab herum, das schon bereit war, die Gebeine eines ihnen so theuern Herrn aufzunehmen. Einige von ihnen machten die Bemerkung, daß sich im Grabe so viel Wasser gesammelt habe. Nein, rief Einer, in dieses Wasser lassen wir unsern guten Herrn

nicht legen! Bald rief der ganze Haufe das nach. Schnell, als wenn ein allgemeiner Enthusiasmus sie beseelte, griff jeder nach seinem Hute und so schöpften sie alle um die Wette mit ihren Hüten das Wasser heraus. Ein schönes Denkmal der Unterthanenliebe für einen Erbherrn!

Otto's Ober-Laus. Schriftstellerlexic. 3. Bd. S. 126.

---

28. Johann Georg von Arnimb.

Dieser Edelmann, welcher am 18. April 1641 in einem Alter von 60 Jahren zu Dresden als Sächsischer Feldmarschall starb, stand in frühern Jahren in Diensten des Königs Gustav Adolph von Schweden. Als er nachher in kaiserlichen Diensten die Hülfsvölker gegen Schweden kommandirte, sagte

einst Gustav Adolph nach einem Treffen: Es hat diesmal keiner das Bad mir wärmer gemacht, als mein ehemaliger Schüler Arnimb. Er war wegen seiner Enthaltsamkeit und Mäßigkeit so bekannt, daß die lutherischen Soldaten ihn nur den lutherischen Capuziner nannten.

Elisabeth von Maltitz, eine Tochter Ulrichs von Maltitz, auf Lichtenstein,

ward 1269 die dritte Gemahlin Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen und Landgrafen von Thüringen. Daß sie nicht von dem Geschlechte von Miltitz abstamme — wie Mehrere vorgeben und wie auch Hübner in seinen genealogischen Tabellen behauptet, das hat Schlegel hinlänglich bewiesen. Sie gebar ihrem Gemahle, welcher 1287

nicht legen! Bald rief der ganze Haufe das nach. Schnell, als wenn ein allgemeiner Enthusiasmus sie beseelte, griff jeder nach seinem Hute und so schöpften sie alle um die Wette mit ihren Hüten das Wasser heraus. Ein schönes Denkmal der Unterthanenliebe für einen Erbherrn!

Otto's Ober=Laus. Schriftstellerlexic. 3. Bd. S. 126.

---

28. Johann Georg von Arnim

Dieser Edelmann, welcher am 18. in einem Alter von 60 Jahren zu Sächsischer Feldmarschall starb, Jahren in Diensten des Königs Schweden. Als er nachher die Hülfsvölker

einst Gustav Adolph nach einem Treffen: Es hat diesmal keiner das Bad mir wärmer gemacht, als mein ehemaliger Schüler Arnimb. Er war wegen seiner Enthaltsamkeit und Mäßigkeit so bekannt, daß die lutherischen Soldaten ihn nur den lutherischen Capuziner nannten.

Elisabeth von Malti[illegible] Tochter Ulrichs von Malti[illegible]enstein,

ward 1269 die d[illegible] des Er-
lauchten, Markg[illegible] und Landgrafen
von Thüringen. [illegible]
von Miltitz a[illegible] [illegible]n Rit-
und wie auch [illegible] [illegible]anis, von
bellen[illegible] [illegible]genheim, ver-
m[illegible] [illegible]änkischen von Adel,

starb und mit ihr bald zu Seuselitz, bald zu Tharandt, am meisten aber in Dresden, welches er von dem Bischof von Meißen, Witigo, erobert hatte, zwei Söhne, aber diese hatten keine Nachkommenschaft von Dauer. Friedrich, mit dem Zunamen der Kleine, erhielt die Stadt Dresden mit einem dazu geschlagenen Gebiete und starb nach einer kinderlosen Ehe mit Jutta, Gr. von Schwarzburg, 1316. Der jüngere Sohn, Herrmann der Lange, ist in der Geschichte fast ganz unbekannt geblieben.

Cunigunde von Eisenberg,

aus einer alten Familie in Thüringen, welche jetzt wahrscheinlich längst abgestorben ist, indem die in den neuern Zeiten vorgekommenen Herren von Eisenberg einen andern Ursprung zu haben scheinen, ward 1271 die zweite Gemahlin Albrecht des Un=

artigen, Landgrafen von Thüringen, eine Tochter des Ritters Otto von Eisenberg und seiner Gemahlin Anna, geb. von Kottwitz. Den vor der Trauung gebornen Sohn, Ludwig Apitz, nahm die Mutter, um ihm die Rechte der ehelichen Geburt zu sichern, nach damaliger Sitte unter den Mantel und der Vater ließ ihn noch über dieses vom Kaiser legitimiren, um ihm die Erbfolge in seinen Ländern zu ertheilen. Er lebte zu Tenneberg, nachdem er nie zum Besitz Thüringens hatte gelangen können, und starb einige Jahre nach dem Tode der Mutter, welcher 1299 erfolgte.

Catharina von Brandenstein,

eine Tochter des durch seine Thaten berühmten Ritters, Eberhard von Brandenstein auf Ranis, von seiner Gemahlin, Catharina von Wangenheim, vermählte sich als Wittwe eines Fränkischen von Adel,

Dietrichs von Geßberg, am 6. Juli 1463 mit Herzog Wilhelm dem III. in Weimar. Friedrich III., Erzbischof von Magdeburg, verrichtete die Trauung in Gegenwart vieler fürstlichen Personen. Sie erhielt 40000 Fl. zum Heirathsgut und 4000 Fl. Morgengabe. Ihr Gemahl, mit welchem sie in kinderloser Ehe lebte, starb 1482. Ihr Vermögen vermachte sie 1487 in ihrem Testamente dem Churfürsten Friedrich von Sachsen und seinem Bruder Johann. Sie starb zu Saalfeld 1492.

Margarethe von der Saale,

eine Tochter Hansens von der Saale, auf Schönfeld, Lötzsch und Luga und der Anne von Miltitz, aus dem Hause Oberau, war Hoffräulein bei der Schwester Philipp des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen, Herzogs Johann zu Sachsen Wittwe, welche zu Rochlitz lebte. Hier lernte sie der Land-

graf kennen, und ob er gleich schon eine Gemahlin hatte, Christiane, des Herzogs von Sachsen, Georg des Bärtigen, Tochter, mit welcher er zehn Kinder erzeugt hatte, so vermählte er sich doch mit Bewilligung seiner obgedachten Gemahlin, nach vorhergegangener Berathschlagung mit seinen fürstlichen Verwandten und andern Männern von Einsichten und Ansehen, mit dieser Margarethe von der Saale. Die Trauung verrichtete Dionysius, der Pfarrer zu Hirschfeld, am 3. März 1540, in Gegenwart der großen Theologen, Bucerus und Melanchthon. Eine sehr gründliche Erzählung von dieser äußerst merkwürdigen Geschichte verdanken wir dem Herrn Baron von Seckendorf, in seiner Geschichte des Lutherthums, lib. 3. Sect. 21. §. 79. addit 3. c. usque 7. Die mit ihr erzeugten sieben Söhne erhielten den Namen der Grafen von Dietz, sie sind aber unvermählt gestorben. Sie selbst starb im Jahre 1566.

Anne Ursula von Reibnitz,

aus einer Familie, welche sich aus Schlesien, auch nach den Lausitzen verpflanzt hatte, wo sie in der Ober-Lausitz, in der Herrschaft Muskau, Zilmsdorf und in der Nieder-Lausitz, bei Pförten, Kemnitz besaß, war die Tochter Albrechts von Reibnitz, auf Stradam, Landesältesten und Mannrechts-Beisitzers in der Herrschaft Wartenberg, und Heinrich Wenzel, Herzog zu Bernstadt in Schlesien, vermählte sich mit ihr 1636 und ließ sie im folgenden Jahre vom Kaiser in den Fürstenstand erheben. Ihr Gemahl starb erblos im Jahre 1639.

Johanne Elisabeth von Krosigk,

eine Tochter Christophs von Krosigk, fürstl. Anhalt. Kammerraths, Marschalls und Hauptmanns zu Dessau, auf Gnelben und Sandersleben. Fürst Georg

Aribert, dem seine Familie Radegast, Kleutsch und Wörlitz abgetreten hatte, vermählte sich mittelst eines, mit dem fürstl. Hause Anhalt eingegangenen und vom Kaiser Ferdinand III. am 1. September 1637 bestätigten Vergleichs mit diesem Fräulein. Die aus dieser Ehe erzeugten Kinder waren 1) Sophie, Gemahlin Gebhard Siegfrieds, Edlen Herrn von Plotho, Churf. Sächs. Generalmajors, welcher 1689 starb. 2) Eleonore, Gemahlin des Grafen Johann Georg von Solms, welche 1677 zu Baruth starb. 3) Christian Aribert. Diese alle nahmen im Jahre 1671, mit Genehmigung des Kaisers und des Hauses Anhalt, den Titel an, Graf und Gräfinnen zu Bähringen, auf Waldersee und Radegast. Der Graf starb unbeerbt den 14. Juli 1677 zu Coblenz.

Marie Elisabeth von Kospodt,

eine Tochter Friedrichs von Kospodt, auf Seibtendorf, Schilbach und Langenwolfersdorf. Ihre Mutter war Catharine, eine Tochter Wolfs von Zerßen, auf Lavenau und Oechtringshausen, aus einem edlen Nieder-Sächsischen Geschlechte, welches seit mehrern Jahrhunderten beträchtliche Güter in der Grafschaft Schaumburg besaß und in den neuesten Zeiten an dem Domherrn zu Naumburg und königl. Preuß. Landrathe, Wilhelm Friedrich Ludwig von Zerßen, einen seiner Ahnen würdigen Sprößling erhalten hat. Herzog Bernhard zu Sachsen-Jena, welcher vom Jahre 1672—78 regierte, vollzog die feierliche Vermählung mit ihr im Jahre 1674, nachdem er sich von seiner Gemahlin, Maria, Prinzessin aus dem Französischen Hause de la Tremouille, schon längst getrennt hatte. Sie nahm als Bern-

hards Gemahlin den Namen der Gräfin von Alstädt an, und man findet in Lünigs Reichsarchive das Diplom dieser Standeserhebung. Die aus dieser fürstlichen Ehe erzeugte einzige Tochter, Emilie Eleonore, vermählte sich mit Otto Wilhelm von und zu Tümpling, welcher um das Jahr 1712 Hofmarschall zu Merseburg war, nachher aber Kammerherr in Dresden wurde. Die Söhne aus dieser Ehe waren Friedrich Wilhelm und Christian Lebrecht von Tümpling.

Christiane Eleonore von Zeutsch,

aus einem edlen Thüringischen Geschlechte *). Fürst Johann Ludwig zu Zerbst, geb. 1656, vermählte sich mit ihr im Jahre 1687, da sie 21 Jahre alt

*) Die von Zeutsch besaßen 1697 Burgk bei Dresden.

war. Sie gebar ihm fünf Söhne und zwei Töchter. Am 7. Januar 1698 wurde sie in den Reichsfürstenstand erhoben, allein sie starb schon am 17. Mai 1699 zu Zerbst. Daß diese Fürstin auch als Gemahlin der ganzen Liebe Johann Ludwigs würdig war, das beweiset das ihr zu Ehren gesetzte, aus weißem Marmor ausgehauene Denkmahl in der lutherischen Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, in Zerbst, welches auf eine rührende Art in einer trefflichen Lateinischen Inschrift den großen Verlust ausspricht, den der Fürst durch ihren Tod litt. Da ihr erstgeborner Prinz, Christian August, welcher 1747 als regierender Fürst zu Anhalt-Zerbst starb, der Vater der Kaiserin Catharina der Zweiten von Rußland worden ist, so gehet daraus hervor, daß diese ruhmvolle Teutsche Frau die Stammmutter des Kaisers Alexander I. von Rußland wurde, welchen sein Erzieher, Friedrich Cäsar

la Harpe so bildete, daß er der Wohlthäter der Menschheit und der Gegenstand ihrer Bewunderung und Liebe worden ist. Das Kupferbild Johann Ludwigs, Fürsten von Anhalt-Zerbst, welcher den 1. November 1704 zu Dornburg starb, sieht man im 7. Theile der Historie des Fürstenthums Anhalt von Becmann, S. 444.

Christiane Wilhelmine von Bünau.

Die zweite Tochter Rudolphs von Bünau, Erbherrn auf Unterau und Görnitz, (welches letztere in der Nähe des Altenburgschen Fleckens Pölzig in dem Bezirke des Stiftsamtes Zeitz liegt), Fürstlich Sächsischen Hofmeisters zu Halle, aus seiner dritten Ehe mit Gödelien von Warnstädt, war Hofdame an dem Herzoglich Sachsen-Weißenfelsischen Hofe, als Johann Adolph der I., Herzog zu Sachsen-Weißenfels, welcher vom Jahre 1680—1697 re-

girte, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Johanna Magdalena, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg, sich mit ihr am 3. Februar 1692 vermählte. Er starb in seinem 48sten Lebensjahre 1697 und sie folgte ihm, ohne Kinder geboren zu haben, als Wittwe zu Dahme, einem bekannten Schlosse im Fürstenthum Querfurt, am 24. April 1707. Ihres Vaters Bruder war Heinrich von Bünau auf Seuselitz, welcher im Jahr 1742 nebst seinen Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und dessen Urenkel, Heinrich Graf von Bünau, ehemals auf Domsen im Bezirke des Amtes Weißenfels, noch jetzt lebt.

Maria Esther von Witzleben,

eine Tochter Georg Friedrichs von Witzleben, aus einem der edelsten Häuser Thüringens, das dem Vaterlande schon im Mittelalter eine Reihe

muthvoller Vertheidiger erzog und in den Zeiten der Reformation das einzige adeliche Haus in den Sächsischen Ländern war, welches die von den Klöstern zurück genommenen Güter, dem Sinne der Stifter gemäß, zur geistigen Bildung der Nation verwendete, wie es denn das von den Voreltern 1282 gestiftete Kloster Roßleben in eine treffliche, noch jetzt unter der Aufsicht der Familie von Witzleben sehr blühende Schule umwandelte. Georg Friedrich von Witzleben, aus dem Hause Böseleben zwischen Arnstadt und Krannichfeld, lebte in der Ehe mit Maria Magdalena von Hanstein, und war Fürstlich Römhildischer Forstmeister, als ihm Maria Esther am 17. October 1665 geboren wurde. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, eines Herrn von Brömser, aus einer alten Familie am Rhein, welche in alten Zeiten das Erb-Untertruchsessenamt im Erzstifte Maynz besaß, hatte sie die Ehre, am

26. Juli 1696 die Gemahlin Johann Karls, Pfalzgrafen zu Birkenfeld, zu werden. Dieser Fürst residirte zu Gelnhausen. Sie gebar ihm drei Prinzen und zwei Prinzessinnen, denen man nach dem am 21. Februar 1704 erfolgten Tode ihres Vaters von Seiten der Pfälzischen Agnaten die Ansprüche entziehen wollte, welche sie ihrer Geburt verdankten; allein das 1715 ausgesprochene Kaiserliche Endurtheil hob diesen ganzen Streit durch die Erklärung, daß ihres Vaters Ehe mit Maria Esther von Witzleben als eine gültige vollständige Fürstliche Ehe und sie, die Kinder, als des Pfalzgräflichen Namens, Würde und Erbfolge fähig zu achten wären. Einer ihrer Söhne, Johann, Pfalzgraf zu Birkenfeld, welcher als Churf. Pfälzischer General-Feldzeugmeister und Gouverneur der Stadt und Festung Jülich 1770 starb, war Vater von Louisen Christianen, welche als Wittwe Heinrichs XXX,

regierenden Grafen Reuß zu Gera, gestorben ist. Er war der Sohn Heinrichs XXV. von der jüngeren Hauptlinie zu Gera aus der Ehe mit Sophie Maria, einer Schwester ihres Vaters. Johann Karls Gemahlin starb den 20. Februar 1725.

Auguste Antonie, aus dem Hause Marschall von Biberstein,

war eine Tochter Georgs, Erbmarschalls von Biberstein, des Stifts zu Magdeburg Senioris. Fürst Anton Günther von Anhalt-Zerbst, dessen Kupferbild man in Becmanns schon oben angeführter Historie des Fürstenthums Anhalt im V. Theile S. 438. erblickt, welcher als General-Lieutenant in Königl. Preußischen Diensten gestanden hatte, vermählte sich im Jahr 1705, nachdem er das Schloß Mühlingen in der Grafschaft Barby einige Jahre vorher zu seiner Residenz hatte einrichten

lassen, mit diesem Fräulein, aus einem Hause, welches auch in Sachsen Güter besaß, denn Alexander, Marschall von Biberstein, ein Bruder der obgedachten Fürstin, besaß außer andern Gütern auch das Rittergut Näthern bei Zeitz, welches jetzt der Gemahlin des Königl. Preuß. Rittmeisters, Christianen Friederiken Henrietten geb. von Tümpling, auf Stenndorf und Saaleck im Stifte Naumburg-Zeitz gehört. Die Fürstin Auguste Amalie starb 1714, ohne Kinder zu hinterlassen.

Wilhelmine Agnes von Wuthenau, aus dem Hause Glesine.

Schon früher war diese Familie mit dem Fürstlich Anhalt-Cöthenschen Hause verwandt, denn die Mutter der Gisela Agnes geb. von Rathen war Magdalena Dorothea von Wuthenau aus dem Hause Groß-Paschleben. Wahrscheinlich war diese frühere

Verbindung des Fürsten Emanuel Lebrecht, welche im Jahr 1692 geschahe, eine Veranlassung der spätern, welche der anfänglich zu Wermsdorf residirende und seinem Bruder Leopold in der Regierung folgende Fürst August Ludwig mit Wilhelmine Agnes, Christian Ludwigs von Wuthenau auf Glesine Tochter, am 23. Januar 1722 schloß. Sie war geboren am 4. December 1700 und wurde noch im Jahre ihrer Vermählung vom Kaiser zur Gräfin von Warmsdorf erklärt, denn der Name Wurmsdorf, den Manche, z. B. auch der Verfasser des Europ. geneal. Handbuchs auf 1800, angeben, ist ganz falsch, dahingegen das Amt und der Flecken Warmsdorf an der Wipper, der Linie zu Cöthen gehörig, schon mehreremal bei ähnlichen Gelegenheiten vorkam, z. B. der Name davon auf Reisen vom F. Ludwig gebraucht wurde. Sie starb den 15. Januar 1725, ihr Gemahl starb 1755.

Benigne Gottliebe von Trotte, genannt Treyden,

eine Tochter Wilhelms von Trotte, genannt Treyden, welche schon Knaut unter den Meißnischen Adel zählt, war geboren den 15. October 1703 und vermählte sich in ihrem 19ten Lebensjahre mit dem durch seine Schicksale bekannt gewordenen Ernst Johann, Herzog von Curland, Grafen von Biron, welcher 1772 zu Mietau starb. Sie überlebte ihn noch 10 Jahre und alle Prinzen dieses Hauses, von denen auch einer im Kriegsjahre 1813 sich rühmlich in Sachsen bekannt gemacht hat, sind ihre Enkel und Neffen.

Sophie Albertine, Gräfin von Beichlingen,

Tochter des im Jahr 1769 verstorbenen Grafen Aug. Gottfr. Dietrich von Beichlingen, Chursächsi-

schen wirklichen geh. Raths, geboren zu Dresden den 17. December 1728, vermählte sich am 10. Sept. 1762 mit Ludwig Eugen Johann, Herzog von Würtemberg, welcher nach dem Tode seines Bruders, Karl Eugen, 1793 zur Regierung kam und 1795 starb. Ihre Töchter wurden standesmäßig vermählt, einen Prinzen hatte sie nicht geboren.

Christiane Charlotte Sophie von Dieskau,

Johann Adolphs von Dieskau auf Trebsen, Königl. Großbrit. und Braunschw. Lüneb. geheimen Raths, Tochter, und Wittwe Julii Gebhards, Grafen von Hoymb zu Droyßig, geb. den 20. November 1733, wurde 1771 zu Oppurg die Gemahlin Karls von der Osten, genannt Sacken, den Friedrich Wilhelm, König von Preußen, bei der Huldigung in Schlesien 1786 zum Fürsten erklärte. Er starb als

Preußischer wirklicher geh. Staats- und Kriegsminister zu Berlin im Jahr 1794 erblos.

Amalie Louise Maria Anna Christiane Charlotte Gräfin von Hoymb,

Tochter Julii Gebhards, Grafen zu Droyßig, Schlawentitz, Oppurg u. s. w., Churf. Sächsischen geh. Raths, geb. den 6. October 1763 zu Maynz, Frau auf Oppurg, Schlawentitz, wurde den 8. April 1782 die Gemahlin Friedrich Ludwigs, Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen und hat eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Caroline von Oertel,

geboren zu Weimar 1762, vermählte sich den 18. November 1798 zu Carolath in Schlesien mit dem Fürsten von Carolath-Beuthen, Karl Erdmann Heinrich, dessen erste Gemahlin die Prinzessin Ama-

lie Aug. Car. Louise aus dem Hause Sachsen-Meiningen gewesen war. Sie ist durch den im Jahr 1817 erfolgten Tod ihres Gemahls Wittwe geworden.

Friederike Antonie Amalie, Gräfin von Dohna,

eine Tochter Albrecht Christophs, Grafen von Dohna, geboren zu Wolde in Vorpommern den 3. Juli 1738, vermählte sich im Jahr 1754 mit dem Herzog Karl Anton August von Holstein-Beck.

Louise Henriette, Gräfin von Hoymb,

Tochter Gotthelf Adolphs auf Droyßig, Gleina, Thallwitz u. s. w., Churf. wirklichen geh. Raths, Stift Naumburg-Zeitzischen Kammerdirectors, geboren den 30. März 1772, vermählte sich 1791 mit Heinrich LI., jetzt regierenden Fürsten Reuß zu

Ebersdorf, und besitzt außer der Herrschaft Droyßig, den Gütern Gleina und Thallwitz, noch andere ansehnliche Besitzungen, auch ist sie eine glückliche Mutter von Prinzen und Prinzessinnen, welche den Unterthanen der Reuß. Länder große Hoffnungen erwecken.

Die Familie Ingersleben

ist auch in Sachsen bekannt. Karl Rudolph von Ingersleben, Erbherr auf Spören im Amte Zörbig, war um das Jahr 1738 Amtshauptmann zu Barby. Fräulein Sophie, Jobst Adams von Ingersleben Tochter, vermählte sich am 14. September 1725 mit dem Fürsten Leberecht von Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg, welcher anfänglich zu Zeitz, einem Lust- und Jagdschlosse im Bernburgischen, residirte. Sie war die dritte Gemahlin des Fürsten Leberechts und starb schon am 31. März 1726. Ihr Gemahl starb im Jahr 1727.

Christiane Friederike von Coß,

Tochter eines ehemaligen Ober-Stallmeisters am Saalfeldischen Hofe, geboren den 16. August 1686, vermählte sich am 19. August 1724 mit dem damaligen Erbprinzen von Sachsen-Saalfeld, Christian Ernst, welcher seinem Vater im Jahr 1729 in der Regierung zu Saalfeld folgte und den Coburgischen Antheil seinem jüngern Bruder Franz Josias überließ. Sie starb den 15. Mai 1743 kinderlos. Der Herzog Christian Ernst folgte ihr im Tode den 4. September 1745.

Christiane Johanne Emilie, Gräfin von Promnitz,

Tochter des Grafen Erdmann von Promnitz, Besitzers der Standesherrschaft Sorau und Pleß, geboren den 15. September 1708, vermählte sich den

14. Januar 1726 mit dem Fürsten August Ludwig von Anhalt-Cöthen, welcher anfänglich zu Warmsdorf residirte. Sie starb 1732.

Anne Friederike, Gräfin von Promnitz,

vollbürtige Schwester der vorhergehenden, vermählte sich mit dem Wittwer ihrer Schwester am 20. November 1732 und starb den 31. März 1750 zu Cöthen.

Sophie Albertine,

Tochter Georg Friedrichs, Grafen von Solms zu Sonnewalde, geboren den 4. October 1672, vermählte sich am 25. Juni 1692 mit Karl Friedrich, damaligen Erbprinzen von Anhalt-Bernburg. Sie starb, ehe ihr Gemahl zur Regierung kam, am 12. Juni 1708. Ihr Sohn, Victor Friedrich, regierte in Bernburg 34 Jahre.

Josephe Freyin von Schirnding

vermählte sich den 14. September 1748 mit Franz Karl Wilhelm, Prinz von Löwenstein = Wertheim.

Anne, Gräfin von Schwarzburg,

eine Tochter des Grafen Günther von Schwarzburg, vermählte sich mit Friedrich IV., Landgrafen in Thüringen und Markgrafen in Meißen und starb 1431 erblos.

Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg,

eine Tochter Günthers I., welcher 1503 starb, vermählte sich mit Albrecht III., Fürsten von Anhalt älterer Zerbster Linie, (nicht mit Woldemar IV., wie einige, z. B. auch die Verfasser des historischen Wörterbuchs von Buddeus, schreiben). Sie hinterließ zwei Töchter und vier Söhne.

Margarethe, Gräfin von Schwarzburg,

eine Tochter des Grafen Günther, vermählte sich 1484 mit dem Fürsten Woldemar zu Anhalt. Eine ihrer Töchter wurde die Gemahlin des Churfürsten von Sachsen, Johann des Beständigen.

Emilie Juliane, Gräfin von Barby,

eine Tochter Albrecht Friedrichs, Grafen von Barby, geboren den 19. August 1637, vermählt den 7. Juni 1665, starb den 3. December 1706 als Gemahlin Albrecht Antons, Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt.

Brigitte, nach Andern Jutta, Gräfin von Querfurt,

eine Tochter Gebhards 18. zu Querfurt, welche man zu ihrer Zeit das schönste Fräulein in Sachsen

nannte, war eine Gemahlin Siegmunds, Fürsten zu Anhalt-Zerbst, welcher 140 starb.

Agnes, Gräfin von Barby,

vermählte sich 1560 mit dem Fürsten Joachim von Anhalt, und starb den 27. November 1569.

Dorothea, Gräfin von Mannsfeld,

vermählte sich 1588 zu Hadersleben, im Holsteinischen, mit Fürst Johann Georg I. zu Anhalt.

Louise Isabelle Alexandrine Auguste,

eine Tochter Wilhelm Georgs, Burggrafen zu Kirchberg und Herrn zu Farnrode, in Thüringen, geb. 1772, vermählte sich 1788 mit dem regierenden Fürsten von Nassau-Weilburg, Friedrich Wilhelm, welchem sie mehrere Kinder geboren hat. Unter ihnen ist: Henriette Alexandrine Friederike Wilhel-

mine, geb. den 30. Octbr. 1797, vermählt mit dem Erzherzog Carl von Oestreich, am 17. Septbr. 1815.

Maximiliane Magdalene von Lützau,

geboren den 17. Juni 1692, vermählte sich 1710 mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen und war unter dem Namen Madame de Homburg bekannt.

Catharine, Tochter des Grafen Ernst von Mannsfeld,

vermählte sich mit Philipp I., oder dem ältern, Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, und starb im Jahre 1535.

Elisabeth, Gräfin von Meggau,

aus einem von Meißen nach Oesterreich verpflanzten Geschlechte, Tochter des Grafen Leonhard Helfried von Meggau, obersten Hofmarschalls am Kai-

serlichen Hofe zu Wien, vermählte sich in der zweiten Ehe mit Franz Carl, Herzog von Sachsen-Lauenburg, nachdem sie vorher den Freiherrn von Teufel zum Gemahl gehabt hatte, bald nach dem Jahre 1650.

Christiane Elisabeth, Gräfin von Barby,

eine Tochter des Grafen Albrecht Friedrich, vermählte sich 1650 mit Rudolph August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, und starb 1681.

Maria, Gräfin von Mannsfeld,

Tochter des Grafen Johann, ehelichte 1591 Ludwig IV., Landgrafen von Hessen, zu Marpurg.

Bibiane, Gräfin von Promnitz,

Tochter des Grafen Siegmund Seyfried von Promnitz und Wittwe des Baron von Leipe-Hower, ver-

mählte sich mit Rudolph Friedrich, Herzog von Holstein-Sonderburg, Norburgscher Linie, im Jahre 1680 und starb 1685.

Geborne von Spiegel,

verwittwete Gräfin von Seiboltsdorf, vermählte sich mit Ernst Ludwig, Landgrafen von Hessen-Darmstadt, welcher 1739 starb. Die aus dieser Ehe erzeugten 2 Töchter wurden unter dem Namen: Gräfinnen von Eppstein, erzogen.

Susanne Elisabeth von Kempinski,

eine Tochter Nicolai von Kempinski, auf Limberg, aus einem, im Coburgschen, begüterten Geschlechte, vermählte sich mit Albrecht, Herzog von Sachsen-Coburg, im Jahre 1688 und starb 1717 zu Coburg ohne Kinder.

Druckfehler.

S. 71. Z. 6 v. u. Wolfsberringen st. Wolfsbaringen.
= 101. Z. 7. v. u. Sacken st. Tschaiken.
= 114. = 4. Gattinora st. Gattinara.
= 147. = 11. Ogiley st. Ogilvy.
= 156. = 4. Brochewitz st. Barchewitz.
= 158. = 7. ihn st. ihm.
= 173. = 5. v. u. Direckendorf st. Drackendorf.
= 193. = 6. v. u. Isthuaafius st. Isthuanfius.
= — = 5. Jotiscus st. Fotiscus.
= 206. = 1. Geßberg st. Heßberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möller, Christian F.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Teutschen Adels

Merseburg 1822

Austr. 4198#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011167-3